

„DER VERSUCH MAN SELBST ZU SEIN“
CHRISTA WOLFS UND BRIGITTE REIMANN
SYSTEMKRITIK IN
NACHDENKEN ÜBER CHRISTA T.
UND
FRANZISKA LINKERHAND

MASTERARBEIT

Vorgelegt von
Ayla Sofie Vedå

Beratung: Sissel Lægreid

Germanistisk institutt,
Universitetet i Bergen
Mai 2015

Sammendrag på norsk

Denne oppgaven har hatt som mål å undersøke om og i hvilken grad forfatterne Christa Wolf og Brigitte Reimann, uttrykte systemkritikk i de to utvalgte romanene *Nachdenken über Christa T.* og *Franziska Linkerhand*. I den sammenheng har jeg undersøkt hva forfatterne har satt fokus på, og hvorfor dette ble sett på som en provokasjon i datidens Deutsche Demokratische Republik (DDR).

Etter å ha lest flere av Brigitte Reimanns dagbøker som er blitt utgitt etter hennes død, begynte jeg å se en sammenheng mellom hennes eget liv og det livet hun ga sin hovedkarakter Franziska. Deler av romanens innhold har hentet inspirasjon fra virkelige hendelser og følelser, noe som også gjelder Christa Wolfs roman, en bok hun ble inspirert til å skrive etter bortgangen til venninnen Christa Tabbert-Gebauer. Av den grunn har jeg også sett på et begrenset antall autobiografiske aspekter, med tanke på at forfatterne har skrevet realistiske romaner inspirert av virkelige hendelser, men ikke i form av at romanene regnes som autobiografier.

Som unge kvinner var begge forfatterne forkjempere for det rettferdige sosialistiske samfunnet. Etter flere år med sosialistisk styresett under partiet *Sozialistische Einheitspartei Deutschlands* (SED), endret derimot deres oppfatning av det sosialistiske samfunnet i DDR seg. Det er deres nye syn det blir fokusert på i denne oppgaven, og som blir formidlet i disse to romanene. Det blir nemlig tidlig klart at verken Christa T. eller Franziska er å regne som typiske sosialistiske heltinner, noe som gikk i mot retningslinjene til den sosialistiske realismen, den ledende stilretningen innenfor kunst i DDR.

Både Christa T. og Franziska blir fremstilt som annerledes enn resten av DDRs befolkning, en befolkning som bl.a. av Christa Wolf blir omtalt som de nye sosialistiske menneskene. Kritiken mot samfunnet til SED kommer frem på flere måter. Blant annet fokuserer begge forfatterne på temaer som den gangen var tabu og forbudt å skrive om. I tillegg blir historiene til Christa T. og Franziska fortalt ved bruk av et språk som er både livligere og mer billedlig enn det enkle språket som SED oppfordret forfatterne sine til å skrive på. SED ønsket nemlig å gjøre det enkelt for alle DDR-borgere å forstå og leve opp til idealet som ble beskrevet i de sosialistiske romanene. Både Christa Wolf og Brigitte Reimann bryter bevisst med normen for den sosialistiske realismen i sine romaner og gir svært interessante innblikk i livene til to kvinner som ikke ønsker å følge normen, men sine egne tanker og ideer. Ønsker som ikke ble ansett for å være mulig i det restriktive samfunnet DDR, men som Christa Wolf og Brigitte Reimann begge i større og mindre grad fikk gjennomført.

Mein bester Dank gilt

- meiner Beraterin Sissel Læg Reid für die freundliche und geduldige Betreuung der Masterarbeit
- Julia Pape und Melanie Bielert Johansen für ihre Hilfe beim Korrekturlesen
- meiner Familie, die mein Interesse für Deutsch geweckt und mich zum Deutschstudium motiviert hat sowie
- meinen Freunde, die mich immer unterstützen und weiter motivieren.

Bergen, im Mai 2015

Ayla Sofie Vedå

„Wir haben gelernt, den Mund zu halten, keine unbequemen Fragen zu stellen, einflußreiche Leute nicht anzugreifen, wir sind ein bißchen unzufrieden, ein bißchen unehrlich, ein bißchen verkrüppelt, sonst ist alles in Ordnung.“

Brigitte Reimann: *Franziska Linkerhand*. Berlin: Aufbau Verlag, 2009, S. 66.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Zielsetzung und Methode der vorliegenden Arbeit.....	2
3. Die Autorinnen, ihr Leben und Werke	4
3.1 Christa Wolf	4
3.2 Brigitte Reimann.....	5
3.3 Das Verhältnis zwischen den Autorinnen	6
3.4 Das Werk	8
3.4.1 Christa Wolf.....	8
3.4.2 Brigitte Reimann	9
3.5 Tendenzen der Rezeption und der Forschung	10
3.5.1 <i>Nachdenken über Christa T.</i> (1968).....	10
3.5.2 <i>Franziska Linkerhand</i> (1974)	11
3.6 Die Handlung der Werke	13
3.6.1 <i>Nachdenken über Christa T.</i>	13
3.6.2 <i>Franziska Linkerhand</i>	13
4. Die sozialistische Gesellschaft, Literatur und Autoren	15
4.1 Die sozialistische Gesellschaft	15
4.2 Die DDR-Literatur und ihre Stilrichtung.....	17
4.3 Der sozialistische Autor als Volkserzieher.....	20
5. Zur Struktur und Erzählsituation.....	22
5.1 Christa Wolfs <i>Nachdenken über Christa T.</i>	22
5.2 Brigitte Reimanns <i>Franziska Linkerhand</i>	26
6. Systemkritik und autobiographische Aspekte in den Romanen.....	30
6.1 Die Entwicklung der beiden Autorinnen und Hauptfiguren.....	32
6.2 Wie wird mit dem Literaturideal der Zeit gebrochen?	40
6.2.1 Die Hauptfiguren	41
6.2.2 Pessimismus in den Romanen.....	48
6.2.3 Individuum, Phantasie und Gesellschaft.....	60
7. Zusammenfassung	68
8. Literaturverzeichnis.....	71

1. Einleitung

Am 9. November 1989 endete eine 40-jährige Epoche, die Berliner Mauer war gefallen und der Weltfrieden war wieder gesichert. Im November 2014 wurde das 25. Jubiläum zum Fall der Mauer und die damit verbundene deutsche Einheit in Deutschland gefeiert und auch in anderen Ländern wie beispielsweise Norwegen zelebriert. Die Geschichte ist noch jung, und auf der Welt gibt es zahlreiche Zeitzeugen, die sich an das Leben hinter der Mauer erinnern können. Die im Jahr 1961 errichtete Mauer wurde zum Symbol des Kalten Krieges, in dem Deutschland zwischen den Großmächten aufgeteilt wurde. Man gehörte damals entweder zur sozialistischen oder zur kapitalistischen Seite, d. h. zu einer der beiden Großmächte, der USA oder der Sowjetunion, die grundlegende ideologische Unterschiede aufwiesen.

Heute, 25 Jahre nach dem Mauerfall, wird darüber nachgedacht, wie es dazu kommen konnte, wie lange es gegangen ist und wie nah die Welt tatsächlich an einer Katastrophe war. Wir interessieren uns für geschichtliche Dokumentarfilme, die das Leben der Ostdeutschen mit dem der Westdeutschen vergleichen und die den Einfluss der Großmächte beleuchten. Es war eine unsichere Zeit, in der Deutschland – nach dem Zweiten Weltkrieg – wieder auf die Beine kommen und zudem noch seine eigene Identität finden musste. Durch die Teilung des Landes wurde dies eine schwierige Aufgabe.

In diesem Lande wurden Christa Wolf und Brigitte Reimann geboren, zwei Schriftstellerinnen, die zunächst den Weltkrieg als junge Mädchen miterlebten und später als Frauen auf die sozialistische Ideologie vertrauten – bis zu dem Punkt, an dem sich der Ton änderte. Die Deutsche Demokratische Republik (DDR) war eine Gesellschaft, in der es wenige Möglichkeiten gab, sich selbst als Individuum zu verwirklichen, eine Gesellschaft, in der die Bürger sich als Teil des Kollektivs verstehen mussten. Für individuelles Denken gab es wenig Freiraum. Die daraus entstehenden Konflikte, nicht nur auf politischem Niveau, sondern auch auf persönlichem Niveau, sollen in dieser Arbeit hervorgehoben werden.

Aus der Perspektive Christa Wolfs und Brigitte Reimanns und ihren Romanfiguren Christa T. und Franziska Linkerhand soll diese Arbeit einen Rückblick auf ihre Leben und Entwicklung in einer so restriktiven Gesellschaft wie der Deutschen Demokratischen Republik bieten.

2. Zielsetzung und Methode der vorliegenden Arbeit

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, zu zeigen, in welchem Ausmaß und inwiefern die beiden Schriftstellerinnen unter dem damaligen Regime Systemkritik in den zwei zu untersuchenden Werken ausübten. Dabei soll sowohl auf die Erzählweise und die Entwicklung der Hauptfiguren der beiden Romane, Christa T. und Franziska als auch die Autorinnen eingegangen werden.

Brigitte Reimann ist heutzutage bei vielen Deutschen unbekannt. Sie war aber, wie ich meine, eine vielseitige und interessante Frau, die sich von Christa Wolf inspirieren ließ. Die beiden Autorinnen haben durch Briefe und Besuche viel Kontakt miteinander gehabt, weshalb ich es interessant fand, auf zwei Romane der Autorinnen näher einzugehen. Die Wahl fiel auf Brigitte Reimanns letzten Roman *Franziska Linkerhand* und Christa Wolfs Roman *Nachdenken über Christa T.*, zwei Schriftwerke, die Frauen und ihren Alltag in der DDR thematisieren.

Meine Vorgehensweise besteht zuerst aus einer Präsentation der beiden Autorinnen Christa Wolf und Brigitte Reimann, und dessen, was die beiden verbindet. Dabei sollen historische Fakten mit einbezogen werden, um ein besseres Verständnis für ihre Hintergründe zu bekommen. Dazu gehört zunächst eine geschichtliche Zusammenfassung der sozialistischen Gesellschaft, Literatur und Autoren. Im Anschluss folgt der Analyseteil, in dem die Hauptfiguren, ihre Entwicklung, ihre Stellung als Individuen in der sozialistischen Gesellschaft und ihr Umgang damit genauer betrachtet werden.

Autobiographisches Schreiben wird in dieser Arbeit eine zentrale Rolle spielen. Allerdings nicht im Sinne eines autobiographischen Werkes als eine „literarische Darstellung des eigenen Lebens“¹. Meine Intention soll es sein, auf das Verhältnis zwischen den Autorinnen und ihren Romanfiguren einzugehen, um herauszufinden, ob es Parallelen zu authentischen Ereignissen gibt. An dieser Stelle soll betont werden, dass es kein Eins-zu-eins-Verhältnis zwischen der Wirklichkeit und der fiktiven Entsprechung gibt. Es handelt sich nämlich um dichterische Werke und nicht um Autobiographien. Die Arbeit wird sich deswegen nicht mit der Autorenpsychologie beschäftigen, sondern sich eher auf die Romane konzentrieren und auf die Möglichkeit, autobiographische Züge herauszufiltern. In diesem Zusammenhang werde ich genauer auf die Erzählweise eingehen, um zu sehen, ob diese dazu beigetragen hat, Systemkritik zu

¹ Duden (o.J.): *Autobiographie*. Bibliographisches Institut.
<http://www.duden.de/rechtschreibung/Autobiografie> (abgerufen am 5. Mai 2014).

äußern. Dabei werden zahlreiche Zitate aus den Romanen und anderen Quellen wie Tagebüchern sowie dem veröffentlichten Briefwechsel der Autorinnen diese Analyse unterstützen.

3. Die Autorinnen, ihr Leben und Werke

3.1 Christa Wolf

Christa Wolf (geb. Ihlenfeld) wurde am 18. März 1929 in Landsberg an der Warthe geboren. Sie war während des Krieges, wie viele andere ihrer Generation, Mitglied der Hitler-Jugend. Zusammen mit ihrer Familie flüchtete sie vor den sowjetischen Soldaten, als der Krieg zu Ende ging.

Im Sommer 1945 fing die 16-Jährige jedoch an, für die sowjetische Besatzungsmacht zu arbeiten. Als die Oberschule ihre Türen wieder öffnete, kehrte sie zur Schulbank zurück. Dort traf sie eine Lehrerin, die sie sehr beeindruckte, und die dazu beitrug, ihren Berufswunsch zu formen. Im Jahr 1949 bestand sie ihr Abitur. Sie trat in die *Sozialistische Einheitspartei Deutschlands* (SED) ein und schrieb sich in Jena für ein Studium mit den Schwerpunkten Germanistik und Pädagogik ein. Im Laufe ihres Studiums traf sie ihren zukünftigen Ehemann Gerhard Wolf, der, wie viele andere Männer auch, selbst am Krieg teilgenommen hatte. Während ihrer Ausbildung an verschiedenen Universitäten stand Christa Wolf unter dem Einfluss kommunistischer Lehrer und Remigranten. 1952 schrieb sie Kritiken für den *Mitteldeutschen Rundfunk* und das *Neue Deutschland*, die Tageszeitung der SED. Ein Jahr später arbeitete sie für einen Schriftstellerverband in Berlin, ohne dessen Einfluss sie sich möglicherweise nicht zu der Autorin entwickelt hätte, die wir heute kennen. Die junge Christa Wolf war eine Verfechterin des Sozialismus und dessen Werte.

1980 wurde sie mit dem Georg-Büchner Preis belohnt, einem der bedeutendsten deutschen Literaturpreise. Neun Jahre später ist sie aus der SED ausgetreten. Christa Wolf starb am 1. Dezember 2011 in Berlin, 82 Jahre alt. Sie gilt, heute wie damals, als eine der wichtigsten Autoren der DDR.

3.2 Brigitte Reimann

Brigitte Reimann wurde am 21. Juli 1933 als älteste von vier Kindern geboren. Literatur war im Reimannschen Haushalt immer ein wichtiger Teil des Lebens. Brigitte Reimanns Eltern wollten ihre Kinder mit Hilfe der Literatur von dem nationalsozialistischen Alltag abschirmen. Reimann wusste schon früh, dass sie Schriftstellerin werden wollte. Bereits vor ihrem Abitur schrieb sie mehrere Texte, die mit Preisen geehrt wurden.

Als junge Frau bekam sie eine Stelle als Lehrerin an einer Grundschule. Das Leben als Lehrerin war aber nicht so, wie sie es sich vorgestellt hatte. Um ihren Alltag zu bewältigen, griff sie oft zu Alkohol. Insgesamt heiratete sie vier Mal, war ihren Männern untreu und erlebte frühzeitig häusliche Gewalt.

Ihr Leben war kurz, aber erlebnisreich. Neben ihrer Arbeit als Schriftstellerin nahm sie oft an Sitzungen und Tagungen teil. Im Jahr 1963 wurde sie Mitglied der Jugendkommission beim Politbüro des Zentralkomitee (ZK) der SED. Die Krebsdiagnose bekam sie im Jahr 1968. Im darauffolgenden Jahr wurden bei der 36-Jährigen Schriftstellerin Knochenmetastasen gefunden, die die Ärzte nicht behandeln konnten. Obwohl ihre Aufenthalte in einer Berliner Klinik immer länger wurden, arbeitete sie trotzdem mit einem Ziel vor Augen: ihren letzten Roman zu vollenden. Das letzte Kapitel konnte sie jedoch nicht mehr beenden. Am 20. Februar 1973 verstarb Brigitte Reimann im Alter von nur 39 Jahren in Ost-Berlin. Nach ihrem Tod schrieb Christa Wolf einen Brief an Brigitte Reimanns Eltern, in dem sie Folgendes über deren Tochter schrieb:

Ich weiß nicht, ob viele Menschen [...] von sich sagen können, daß sie so intensiv geliebt haben wie Brigitte. Daß sie so lebendig war, hat andere angezogen, daß sie neugierig, aber nicht hochmütig war, daß sie vieles verstand und sich selbst mit ihrer eigenen Problematik nicht hinter einer Maske versteckte. Natürlich erfuhr sie dabei, daß es anstrengender ist, so zu leben, sich nicht einzumauern, auf alles zuzugehen. Aber sie erfuhr auch, daß es nur so sinnvoll ist. Sie hat viel Freude gehabt, und sie konnte sich freuen, bis in ihre letzte Zeit hinein.²

In Gedenken an die Schriftstellerin befindet sich heute in Brigitte Reimanns Haus in Neubrandenburg das *Literaturzentrum Neubrandenburg*.

² Drescher, Angela: *Sei gegrüßt und lebe – Eine Freundschaft in Briefen 1964-1973*. Berlin: Aufbau Verlag, 1993, S. 164-165.

3.3 Das Verhältnis zwischen den Autorinnen

Christa Wolf und Brigitte Reimann teilten schon seit ihrer Kindheit mehrere Erlebnisse, da sie beide zur gleichen Generation gehörten. Genauer gesagt zu der Generation, „die Nationalsozialismus und Krieg nur halbbewußt miterlebt[en].“³ Ein gemeinsames Erlebnis der beiden Schriftstellerinnen war die Rückkehr der Väter aus der Kriegsgefangenschaft. Christa Wolf beschrieb dies wie folgt: „Wenn ein Fremder eintrifft, kann ja von Rückkehr keine Rede sein. Auch von Wiedersehensfreude nicht, höchstens von Verlegenheit und Mitleid. Von Erbarmen.“⁴ Auf diesen Erfahrungen, die damals viele Kinder machten, ging Brigitte Reimann später in ihren Romanen ein.

Des Weiteren teilten die beiden berufliche Erfahrungen: Sie arbeiteten u.a. als Lehrerinnen und wohnten beide, wenn auch zu verschiedenen Zeiten, in dem Schriftstellerheim von Christa Wolfs Eltern. Die Autorinnen haben sich aber erst auf einer Reise nach Moskau im Jahr 1963 richtig kennengelernt. Drei Jahre zuvor hatte Brigitte Reimann Christa Wolf ihre „beste Feindin“⁵ genannt. Grund für diese Aussage war, dass Reimann bei einem Wettbewerb keinen Preis gewonnen hatte. Christa Wolf war damals ein Jurymitglied, und für eine frustrierte Autorin war es einfach, ihr die Schuld dafür zu geben. Nach der Moskaureise änderte sich allerdings ihr Verhältnis und Brigitte Reimann notierte sich Folgendes:

Übrigens fuhr ich [...] mit Christa Wolf, und natürlich habe ich mich in sie verliebt, sie ist so klug und mütterlich, eine Beschützerin vor allen Anfechtungen und der Typ Frau, der man nachts, im Dunkeln, alles erzählt. Ich glaube, sie fand mich wahnsinnig komisch, und jedenfalls war sie den ganzen Tag beschäftigt, mich zu retten: vor verrückten Taxis, unbedachten Einkäufen und schönen Männern.⁶

Nach der Moskaureise ist also eine enge Freundschaft zwischen den Schriftstellerinnen entstanden. Reimanns Aussage lässt sich insofern als eine passende Beschreibung der Beziehung zwischen den beiden Frauen nach dieser Reise sehen. Brigitte Reimann war Christa Wolfs Gegenpol, woraus eine gegenseitige Faszination entstand.

Die Lebensweise der Schriftstellerinnen war sehr unterschiedlich und Brigitte Reimann konnte Christa Wolf immer von ihren Männergeschichten und leidenschaftlichen Abenteuern er-

³ Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Berlin: Aufbau Verlag, 2009, S. 204-205.

⁴ Hilzinger, Sonja: *Christa Wolf, Leben – Werk - Wirkung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2007, S. 16.

⁵ Magenau, Jörg: *Christa Wolf – Eine Biographie*. Berlin: Kindler Verlag, 2002, S. 119.

⁶ Ebd.: *Christa Wolf – Eine Biographie*, S. 119.

zählen. Christa Wolf hat die Rolle der geduldrigen ZuhörerIn und der klugen RatgeberIn eingenommen. Im Gegensatz zu Brigitte Reimann war Christa Wolfs Leben eher traditionell und drehte sich vor allem um ihre Familie und ihr Familienglück. In einem Brief an Brigitte Reimann schrieb sie:

Ja, da hast Du schon recht [...]: Ein so lockeres Leben wie Du könnt ich mir nicht erlauben, es würde auch nicht zu mir passen, es kommt also gar nicht auf mich zu, das ist überhaupt nicht mein Verdienst. Ich verurteile es bei anderen nicht, ich gucke bloß zu. Mir ist eben das zugefallen, eine Familie, mit der sich ganz gut leben läßt, und alles, was damit zusammenhängt an Vergnügen und Einschränkungen.⁷

Christa Wolf war mit ihrem ruhigen Familienleben zufrieden und schrieb lieber, um Probleme zu verarbeiten, als dass sie sich wie ihre Freundin dem Alkohol zuwandte.

Ein Thema, für das beide SchriftstellerInnen ein großes Interesse hatte, war die moderne Frau. Dies spiegelt sich vor allem in der Wahl ihrer Hauptfiguren wider. Es war zudem ein Thema, über das die AutorInnen sich oft unterhalten hatten. Als Beispiel für die moderne Frau schrieb Brigitte Reimann beispielsweise folgendes in ihrem Tagebuch: „[...] , ich will arbeiten und nicht Mutterglück spielen.“⁸ Das damalige typische Frauenbild und -leben galt nicht für die junge Autorin, und sie war immer sehr darauf bedacht, eine unabhängige Frau zu sein. Sie hatte also andere Prioritäten als Christa Wolf, die nur einmal heiratete und Kinder bekam. Als Reimann doch noch ihren vierten Ehemann heiratete, ärgerte sie sich weil er ein Bild von ihr hatte, mit dem sie sich überhaupt nicht identifizieren konnte: „[...] so mag er mich: hilflos, seinen starken Armen überliefert, ausgeliefert, kurzum, Patientin, Pflegling, Schutzbefohlene, Kindlein-Ersatz. Bloß keine selbständige Frau mit eigenem Kopf...“⁹

Im Hinblick auf die Persönlichkeiten der SchriftstellerInnen war Brigitte Reimann eine eher laute Person, die gerne im Mittelpunkt stand und die Aufmerksamkeit genoss, während Christa Wolf als eine beherrschte und gefasste Persönlichkeit betrachtet wurde. Leidenschaftlich waren allerdings beide, wenn es sich um das Schreiben handelte: „Der Weg dazu war ja immer das Schreiben (für Dich so wie für mich)“¹⁰, schrieb Christa Wolf eines Tages an Brigitte Reimann. Das Schreiben sahen sie als Hilfsmittel, um ihre Gedanken zur Gesellschaft zu ä-

⁷ Drescher, Angela: *Sei gegrüßt und lebe – Eine Freundschaft in Briefen 1964-1973*, S. 77.

⁸ Drescher, Angela: *Ich bedaure nichts – Tagebücher 1955-1963*. Berlin: Aufbau Verlag, 2011, S. 176.

⁹ Drescher, Angela: *Sei gegrüßt und lebe – Eine Freundschaft in Briefen 1964-1973*, S. 136.

¹⁰ Ebd.: *Sei gegrüßt und lebe – Eine Freundschaft in Briefen 1964-1973*, S. 113.

ßern -- sei es als Lob oder Kritik, als Therapie, Selbstbestätigung oder einfach als Realitätsflucht.

Im Zeitraum von 1964 bis zum Tod von Brigitte Reimanns im Jahr 1973 haben die Autorinnen sich stets Briefe zugesandt. Sie haben Themen diskutiert, einander unterstützt und sich gegenseitig motiviert, wenn ihnen das Schreiben keine Freude mehr bereitete. Auch tiefsinnige Gespräche über ihre Ängste vor dem Leben und dem Tod haben sie geführt. Deswegen wurde dies eine wichtige Freundschaft für die Schriftstellerinnen, die beide prägte und ihnen in schwereren Zeiten geholfen hat.

3.4 Das Werk

3.4.1 Christa Wolf

Christa Wolf arbeitete seit 1962 als freie Schriftstellerin und hat im Laufe ihrer Karriere sechzehn Erzählungen und Romane geschrieben, wovon mehrere weitbekannt sind. Ihr Debüt gelang ihr mit der dramatischen Liebesgeschichte *Moskauer Novelle* (1961), die sie getreu dem sozialistischen Realismus¹¹ gehalten hatte. Wolf beschreibt darin die Beziehung einer ostdeutschen Ärztin zu einem sowjetischen Offizier. Später fragte sich die Autorin, wie sie dazu im Stande war, so „etwas derart Traktathaftes“¹² schreiben zu können.

Mit ihrer nächsten Erzählung, *Der geteilte Himmel* (1963), gelang Christa Wolf der Durchbruch. Die Erzählung handelt von einem Paar, das in der DDR wohnt. Die männliche Hauptfigur Manfred verliert langsam seinen Glauben an den neuen sozialistischen Staat und entscheidet sich dazu, in die Bundesrepublik Deutschland (BRD) zu ziehen. Rita folgt ihm, fühlt sich im Westen jedoch nicht wohl und zieht, kurz bevor die Mauer gebaut wird, zurück in die DDR. Durch den Bau der Mauer wird das Paar getrennt.

¹¹ Eine künstlerische Stilrichtung, die den sozialistischen Alltag und den sozialistischen Held thematisiert. Die vorherrschende Stilrichtung in der DDR. Siehe Kapitel 4.2.

¹² Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, S. 205.

Obwohl Christa Wolf Mitglied der SED war, zeichneten sich schon in ihrem zweiten Werk kritische Tendenzen ab. Die Erzählung bestand die Zensur, da Wolf die Richtlinien des sozialistischen Realismus einhielt. Mit *Nachdenken über Christa T.* (1968) schrieb sie schließlich ihren ersten Roman, der nicht den bestimmenden Regeln entsprach.

3.4.2 Brigitte Reimann

Brigitte Reimann hatte schon im Alter von 20 Jahren ihr erstes Werk *Katja. Eine Liebesgeschichte aus unseren Tagen* veröffentlicht. Zu ihren Lebzeiten wurden insgesamt acht Werke publiziert. Zu diesen gehören u.a. *Ankunft im Alltag* (1961) und *Die Geschwister* (1963). *Ankunft im Alltag* ist ein Roman über drei Jugendliche, die nach dem Abitur ein einjähriges Praktikum in demselben Kombinat absolvieren. Einer der Charaktere, Curt, hat kein Interesse daran, so zu arbeiten, wie es in der Brigade gemacht wird und sieht den Sozialismus und dessen Werte kritisch. Nikolaus fühlt sich hingegen in der Brigade heimisch. Er arbeitet hart und macht alles richtig, muss aber mit Curt um die Liebe der dritten Hauptfigur, ein Mädchens namens Recha, konkurrieren. Diese wiederum befindet sich an einem Scheideweg und versucht, den „richtigen“, den sozialistischen Weg zu finden. Zum Schluss entscheidet sich Recha für den sozialistischen Mann – Nikolaus. Der Roman ist als ein Musterbeispiel des Bitterfelder Weges¹³ zu klassifizieren.

Zwei Jahre nach dem Roman *Ankunft im Alltag* wurde das nächste Buch veröffentlicht: *Die Geschwister*. Der Roman wurde nach der Errichtung der Berliner Mauer geschrieben und thematisiert, wie auch Christa Wolfs Roman *Der geteilte Himmel*, die Trennung von Familienmitgliedern und Bekannten nach dem Umzug in den Westen. Reimann erzählt die Geschichte von drei Geschwistern. Der Älteste zieht nach Hamburg, um dort zu arbeiten. Seine jüngeren Geschwister bleiben in der DDR zurück. Seine Schwester Elisabeth, die Hauptfigur, arbeitet in einem Braunkohlekombinat und leitet nebenbei einen Zirkel malender Arbeiter. Nach und nach äußert auch der Jüngste seinen Wunsch, in die BRD zu gehen, um zu arbeiten. Elisabeth verzweifelt. Sie möchte unbedingt, dass er in der DDR bleibt und schafft es mit Hilfe ihres Verlobten, für ihren Bruder einen Job zu finden, der ihn interessiert. Er packt seinen

¹³ Der Bitterfelder Weg war das Resultat der Bitterfelder Konferenz im Jahr 1959. Es wurde dazu aufgefordert, die Schriftsteller, die sogenannten „Kopfarbeiter“, in die Produktion zu schicken, damit sie dort mit den sozialistischen Arbeitern zusammenarbeiteten. Danach sollten die Autoren den sozialistischen Arbeiteralltag auf eine wirklichkeitsnahe Art und Weise literarisch darstellen.

Koffer wieder aus und bleibt in der DDR. Dieser Roman folgt mit seinem glücklichen Ende den damaligen sozialistischen Richtlinien.

Auf die Folgen dieser Richtlinien für die Literatur der DDR und besonders für die Entwicklung der beiden Autorinnen soll in Kapitel 4 eingegangen werden.

3.5 Tendenzen der Rezeption und der Forschung

3.5.1 Nachdenken über Christa T. (1968)

Nachdenken über Christa T. wurde im März 1967 fertiggestellt, die Veröffentlichung des Romans sollte aber ein langer Prozess werden. Laut einem Interview mit Christa Wolf aus dem Jahr 2008 wollte der Verleger dem Roman herausgeben, problematisch war aber, dass dem Roman eine „positive Figur“ fehlte und dass das Buch „schrecklich melancholisch“ sei. Angeblich soll Gerhard Wolf den Zensor nach dieser Aussage beschimpft haben, was ihn so beeindruckte, dass er versprach, sich das Manuskript nochmals anzuschauen. Christa Wolf fügte danach noch Kapitel 19 hinzu. Obwohl das Kapitel nichts veränderte, konnte somit auf eine Änderung verwiesen werden und die Genehmigung wurde schließlich im Jahr 1968 erteilt.¹⁴ Nach einer Rezension von Marcel Reich-Ranicki, in der er u.a. äußerte, dass „Christa T. an der Leukämie [stirbt], aber sie leidet an der DDR“¹⁵, wurden weitere Auslieferungen verhindert. Aufgrund der kleinen Auflagenanzahl wurde der Roman in der DDR zu einem sehr nachgefragten Buch. Erst im Jahr 1972, nachdem der Roman in mehreren Sprachen und Auflagen auf dem internationalen Markt veröffentlicht wurde, kam auch in der DDR eine zweite Auflage mit einer größeren Anzahl heraus.

Zum Roman gab es unterschiedliche Reaktionen, besonders oft wird der Literatur- und Kulturwissenschaftler Horst Haase zitiert. Er lobte Wolfs Erzählweise, kritisierte jedoch u.a. die Tendenz der Autorin, „die objektive gesellschaftliche Situation des 19. Jahrhunderts auf die Gegenwart [in die sozialistische Gesellschaft] zu übertragen.“¹⁶ Seine Kritik bewirkte jedoch ein starkes Anwachsen der Leserschaft. Der Schriftsteller Volker Braun schrieb beispielswei-

¹⁴ Vgl. *Nehmt euch in Acht - Interview mit Christa Wolf* von 11. Juli 2008, in: *Frankfurter Rundschau* (Online).

¹⁵ Reich-Ranicki, Marcel: *Christa Wolfs unruhige Elegie* von 23. Mai 1969, in: *Die Zeit* (Online). S. 3.

¹⁶ Magenau, Jörg: *Christa Wolf – Eine Biographie*, S. 219.

se an Christa Wolf, dass Haases Rezension „keine ungünstige Wirkung auf den Leser“¹⁷ haben werde. Es gab auch positive Rückmeldungen. Christa Wolf bekam beispielsweise 1969 einen Brief von Robert Havemann, einem ostdeutschen Chemiker und Regimekritiker, in dem er über den Roman schrieb: „Es ist ein wahrhaftiges Buch, ohne jede Lüge, ohne jede Feindschaft, so, wie wir diese Sache lieben und doch fast an ihr verzweifeln könnten.“¹⁸

In der BRD wurde der Roman schnell ein Bestseller. Jörg Magenau meint, dass dies

[...] zum Teil mit der Politisierung der Debatte in der Ost-West-Auseinandersetzung zu tun [hatte], vor allem aber damit, dass „Entfremdung“ und der Versuch einer Frau, gegen und mit der Gesellschaft sie selbst zu sein, ein systemübergreifend brisantes Thema war. [...], so traf Christa Wolfs Buch doch auch [in der BRD] den durch die 68er-Rebellion sensibilisierten Nerv der Zeit.¹⁹

Viele Forscher haben sich seit Christa Wolfs Debüt Anfang der 1960er Jahre mit der Arbeit der Autorin auseinandergesetzt. Sie war damals wie heute eine sehr bekannte Autorin und eine Inspirationsquelle für andere Autoren. Die Christa Wolf-Forschung bezieht sich u.a. auf ihren Schreib- und Erzählstil, besonders auf ihre Art und Weise, das Subjekt und die Person hervorzuheben. In Bezug auf die DDR-Literatur oder deutsche Autorinnen, wird Christa Wolf oft als eine der prägenden Schriftstellerinnen angeführt.

3.5.2 Franziska Linkerhand (1974)

Die erste Ausgabe von *Franziska Linkerhand* erschien im Jahr 1974. Damals äußerten sich DDR-Kritiker eher positiv zu dem Roman. Hermann Henselmann, ein Bekannter Reimanns, meinte, dass Franziskas Scheitern nicht so schlimm sei, da sie ihre Schöpferkraft behalten habe.²⁰ Was die Kritiker damals nicht wussten, so betont es Withold Bonner, Professor an der Universität Tampere für deutschsprachige Literatur und Kultur, ist, dass in dieser Erstausgabe ungefähr vier Prozent aus dem originalen Typoskript gestrichen wurden, und zwar auch Stel-

¹⁷ Magenau, Jörg: *Christa Wolf – Eine Biographie*, S. 219.

¹⁸ Kahlweit, Cathrin: *Jahrhundertfrauen. Ikonen-Idolen-Mythen*. München: Beck, 2001, S. 160-161.

¹⁹ Magenau, Jörg: *Christa Wolf – Eine Biographie*, S. 230.

²⁰ Vgl. Brosig, Maria: „*Es ist ein Experiment*“. *Traditionsbildung in der DDR-Literatur anhand von Brigitte Reimanns Roman „Franziska Linkerhand“*. Würzburg: Verlag Königshausen und Neumann, 2010, S. 24.

len, die nicht unbedingt politisch motiviert waren.²¹ Nur so konnte es durch die Zensur kommen.

In der BRD gab es geteilte Meinungen zum Werk. Man erwartete, dass es eine Nachrichtenquelle der DDR sein sollte. Gabriele Wohmann bemerkte jedoch, dass sie „[...] die DDR-Herkunft des Buches nur am ungewöhnlich niedrigen Ladenpreis erkennen [konnte].“²² Andere Reaktionen lauteten folgendermaßen: „Ich habe selten ein Buch gelesen, das die Arbeitswelt in ihrer ganzen Stupidität, ihrer Gleichförmigkeit, ihrer grauen Tristesse so wahrheitsgemäß aufzeigt und ihr doch ein solches Maß an Schönheit, Faszination, ja Poesie abgewinnt.“²³ Rolf Michaelis kommentiert in *Die Zeit*: „Brigitte Reimann schildert die allmähliche Zerstörung eines Menschen in der zermürenden Arbeit auf einer Großbaustelle.“²⁴

Im Gegensatz zu Christa Wolf gibt es zu Brigitte Reimann nur wenig Forschungsmaterial. Die Veröffentlichung ihrer Tagebücher ist eine der größeren Errungenschaften in der Brigitte Reimann-Forschung. Im Jahr 1996 erhielt Withold Bonner Zugang zu Brigitte Reimanns originalen Typo- und Manuskripten. Zwei Jahre später erschien eine neue und ungekürzte Ausgabe von *Franziska Linkerhand*, die alle einst gestrichenen Stellen einschloss.

²¹ Vgl. Bonner, Withold: *Franziska Linkerhand: Vom Typoskript zur Druckfassung*. Nachwort in der 12. Auflage von *Franziska Linkerhand*, 2009, S. 627.

²² Brosig, Maria: „*Es ist ein Experiment*“. *Traditionsbildung in der DDR-Literatur anhand von Brigitte Reimanns Roman „Franziska Linkerhand“*, S. 30.

²³ Ebd.: „*Es ist ein Experiment*“. *Traditionsbildung in der DDR-Literatur anhand von Brigitte Reimanns Roman „Franziska Linkerhand“*, S. 28-29.

²⁴ Ebd.: „*Es ist ein Experiment*“. *Traditionsbildung in der DDR-Literatur anhand von Brigitte Reimanns Roman „Franziska Linkerhand“*, S. 28.

3.6 Die Handlung der Werke

3.6.1 *Nachdenken über Christa T.*

Zu Beginn des Romans²⁵ findet sich ein Zitat von Johannes R. Becher, dem damaligen Kulturminister der DDR: „Was ist das: Dieses Zu-sich-selber-Kommen des Menschen?“ (:CT, S. 7). Dieses Zitat gibt einen guten Einblick in das, was der Leser sich von diesem Roman erwarten kann, nämlich eine Darstellung der Selbstverwirklichung und Selbstfindung in der DDR-Gesellschaft.

Nachdenken über Christa T. bietet dem Leser Einsicht in das Leben der Hauptfigur Christa T., mit Hilfe ihrer Tagebücher und persönlichen Erinnerungen, die von Christa T.s Mann an die Erzählerin überliefert wurden. Der Leser erfährt, dass Christa T. und die Erzählerin sich schon während der Schulzeit kannten, aber den Kontakt zueinander verloren haben, als der zweite Weltkrieg zu Ende ging und sie fliehen mussten. Später treffen sie sich an der Universität in Leipzig zufällig wieder, wo sie beide für ein Lehrerstudium eingeschrieben sind. Nach dem Studium arbeitet Christa T. in Leipzig als Lehrerin, wo sie ihren Mann Justus trifft, einen Tierarzt, mit dem sie später drei Kinder bekommt. Nach der Geburt der ersten zwei Kinder entscheidet sich das Paar, aufs Land zu ziehen. Christa T. will gerne ein Haus bauen und beginnt selber mit der Planung und Ausarbeitung von Häuserskizzen. Die Familie schafft es, in dieses Haus einzuziehen, kurz bevor sie erkrankt. Ein paar Monate nach der Geburt ihrer dritten Tochter stirbt Christa T.

3.6.2 *Franziska Linkerhand*

Franziska Linkerhand ist eines der bekanntesten Werke von Brigitte Reimann. Der Roman bietet einen guten Einblick in die sozialistische Gesellschaft mit allen ihren unterschiedlichen Menschen und Denkweisen. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* beschreibt den Roman als „ein aufregendes, aufwühlendes Buch“.²⁶ Es handelt sich um einen Bildungsroman, ein Werk über das Leben und die Entwicklung von Franziska Linkerhand, einem Mädchen, das die Nachkriegszeit erlebt und sich zu einer jungen Frau entwickelt, und das parallel zu einer neuen sozialistischen Gesellschaftsform.

²⁵ Zitierweise im Folgenden: (: CT, S.).

²⁶ Rückseite von Reimann, Brigitte: *Franziska Linkerhand*. Berlin: Aufbau Verlag, 2009.

Franziskas Eltern fliehen nach Bamberg in Bayern, weil sie wenig Vertrauen in die sozialistische Ideologie haben. Franziska und ihr Bruder Wilhelm bleiben jedoch in der DDR.

Als junge Frau wird Franziska ein Platz für ein Architekturstudium zugeteilt. Nach ihrer Studienzeit zieht sie als neu ausgebildete Architektin voller revolutionierender Ideen nach Neustadt, dem klassischen Beispiel einer neuen sozialistischen Stadt, wo es für neue, schöpferische Architektur keinen Platz gibt. Der Umzug ist ein Neuanfang für Franziska. In Neustadt trifft sie Ben Trojanowicz, ihre große Liebe, und wird verstehen, dass der sozialistische Alltag für sie viele Herausforderungen bringen wird.

4. Die sozialistische Gesellschaft, Literatur und Autoren

4.1 Die sozialistische Gesellschaft

In der sowjetischen Besatzungszone, in der Christa Wolf und Brigitte Reimann aufwuchsen, wurde eine Gesellschaftsform mit anderen Idealen und Werten als in der Bundesrepublik Deutschland eingeführt.

„Es muß demokratisch aussehen, aber wir müssen alles in der Hand haben.“²⁷ So lauten Walter Ulbrichts Worte im Jahr 1945. Dies war eine Prognose für die Zukunft der DDR-Gesellschaft. Um die DDR-Literatur besser verstehen zu können, muss man Kenntnisse der sozialistischen Gesellschaft haben, weil sich diese, ob freiwillig oder gezwungen, auf die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse bezog.

Nach dem Kriegsende im Jahre 1945 stand man vor der Frage, wie es weitergehen sollte. Man wollte die Kriegsverbrechen hinter sich lassen und neu anfangen. Christa Wolf erinnerte sich an diese Zeit wie folgt:

Uns wurde dann ein verlockendes Angebot gemacht, [...]. Ihr könnt, hieß es, eure mögliche, noch nicht verwirklichte Teilhabe an dieser nationalen Schuld loswerden oder abtragen, indem ihr aktiv am Aufbau der neuen Gesellschaft teilnehmt, die das genaue Gegenteil, die einzig radikale Alternative zum verbrecherischen System des Nationalsozialismus darstellt.²⁸

Die Bevölkerung wurde dazu aufgefordert, mitzuhelfen, die neue Gesellschaft zu formen. In dieser Gesellschaft war die SED die einzige führende Partei. Obwohl es offiziell mehrere Parteien gab, existierte kein funktionierendes Mehrparteiensystem und somit auch keine Wahlfreiheit, eines der wichtigsten Prinzipien einer Demokratie. Das Initialwort „DDR“ ist ironischerweise eine Abkürzung für „Deutsche Demokratische Republik“. Es wurde zu einer realitätsfremden Bezeichnung, als sich die sowjetische Besatzungszone allmählich zu einem „anti-demokratisch-totalitären“ Staat entwickelte.

²⁷ Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, S. 32.

²⁸ Hertle, Hans-Hermann und Stefan Wolle: *Damals in der DDR – Der Alltag im Arbeiter- und Bauernstaat*. München: Wilhelm Goldmann Verlag, 2006, S. 15.

Ein literarisches Werk in der DDR fertigzustellen, war eine vielschichtige Aufgabe. Die DDR-Literatur wurde auch „Planungsliteratur“²⁹ genannt. Das bedeutet, dass alles in den Bereichen Entstehung, Drucklegung, Veröffentlichung, Vertrieb, Literaturkritik, Lektüre und Wirkung von verschiedenen Institutionen kontrolliert wurde. Durch Zensurkontrolle, Geldstrafen und die Mitwirkung der Staatssicherheit gab es für die Autoren wenige Möglichkeiten zur freien Meinungsäußerung. Zu diesem Thema schrieb Christa Wolf im Nachhinein:

Jeder konnte so viel wissen, wie er wissen wollte. Anders ausgedrückt: Jeder konnte so viel wissen, wie sein Mut reichte, sich einzugestehen, dass er in einem Staat der totalen Bespitzelung lebte, dass die Schreckensvision von George Orwell auf eine fürchterlich banale Art und Weise längst Realität geworden war, dass dieses System ununterbrochen Angst, Feigheit und menschliche Niedertracht produzierte. Der Mut, dies alles zu wissen, war damals schwer aufzubringen.³⁰

Weil Kollegen, Freunde und Verwandte einen bei der Staatssicherheit melden konnten, besaßen nur wenige Menschen den Mut, ihre Meinung frei zu äußern.

Das Alltagsleben wirklichkeitsgetreu zu beschreiben, war kaum möglich. Dies kommentierte Brigitte Reimann in ihrem Tagebuch:

Trotzdem und erst recht werde ich mich jetzt auf mein Manus [Franziska Linkerhand] werfen, zu dem ich keine Meinung mehr habe: mal finde ich, es steckt voller Kompromisse, mal bin ich selbst bestürzt über gewisse Szenen, die mir mit Sicherheit gestrichen werden (ihr Fehler: sie sind aus der Wirklichkeit entnommen).³¹

Der DDR-Leser war an Verbote gewöhnt. Ungefähr 95 Prozent der Arbeiterhaushalte in der DDR besaßen Bücher. Dies erklärt der Literaturwissenschaftler Wolfgang Emmerich folgendermaßen:

Der monotone Arbeitsalltag, frustrierende Mängel im Warenangebot, versagte Reismöglichkeiten und politische Gängelung waren Schlüsselerfahrungen von DDR-Bürgern, die viele Leser in die schönen, heilen, aktionsgeladenen und vor allem: fer-

²⁹ Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, S. 48.

³⁰ Hertle, Hans-Hermann und Stefan Wolle: *Damals in der DDR – Der Alltag im Arbeiter- und Bauernstaat*, S. 317.

³¹ Drescher, Angela. *Sei gegrüßt und lebe – Eine Freundschaft in Briefen 1964-1973*, S. 131.

nen Welten der Unterhaltungsliteratur flüchten ließen, wo sie ihre ewige Müdelrolle vergessen konnten.³²

Die Autoren in der DDR hatten also ein großes Publikum und konnten mit ihren Botschaften viele Menschen erreichen, wenn die Werke die Zensur überstanden. Die Jahre 1949 bis 1971, in denen Walter Ulbricht regierte, werden von Historikern als so gut wie totalitäre Jahre beschrieben. Währenddessen blieben Werke, die sich nicht an die Richtlinien hielten, unveröffentlicht. Ein Wandel war erst spürbar, als Erich Honecker den Regierungsposten übernahm. Im Jahr 1973 fanden die „Weltfestspiele der Jugend“ in Berlin statt, die die DDR dazu nutzen wollte, sich als „weltoffenes“ Land zu positionieren.³³ In diesem Zusammenhang wurde eine mildere Zensur durchgeführt. Allerdings wurde die Kulturpolitik nach der Ausbürgerung von Wolf Biermann im Jahr 1976 wieder strenger. Christa Wolf und Brigitte Reimann forderten, wie wir sehen werden, schon zu Ulbrichts Zeiten den sozialistischen Staat heraus.

4.2 Die DDR-Literatur und ihre Stilrichtung

Unterschied sich die DDR-Literatur eigentlich von der der BRD? Gab es unterschiedliche Strömungen innerhalb der DDR? Als man zu Beginn der deutschen Teilung von „deutscher Literatur“ sprach, meinte man die Literatur der Bundesrepublik. Autoren wie Bertolt Brecht und Anna Seghers, die heutzutage als wichtige Persönlichkeiten der deutschen Literatur gelten, wurden in den 1950er Jahren nicht anerkannt. Später, im Laufe der 1960er Jahre, wurde zugegeben, dass sich eine andere Art von Literatur in der DDR entwickelte als in der BRD. Die DDR-Literatur „[...] übermittelte Nachrichten aus einem zumal seit dem Mauerbau 1961 fremd und fremder gewordenen Land, das doch auch deutsch war, und immer häufiger handelte es sich zudem um Texte, die auch ästhetisch interessant waren.“³⁴ Nach der Errichtung der Mauer konzentrierten sich die Autoren in der DDR auf die Alltagsprobleme in ihrem eigenen Ort. Somit stand das alltägliche Leben in der DDR im Fokus. Die kritischen Werke von DDR-Schriftstellern wurden zumeist in der Bundesrepublik gelesen. Auf diese Weise wurden Romane von Schriftstellern wie beispielsweise Günter de Bruyn, Hermann Kant und Christa Wolf im Westen bekannt. Christa Wolf schrieb im Jahr 1971 an Brigitte Reimann: „Nun wurde ich heute unterrichtet, daß mir sämtliche (West-)Auslandsverträge genehmigt sind, und

³² Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, S. 48.

³³ Vgl. Gruler, Sabine (o.J.): *Erich Honecker*. Zeitklicks. <http://www.zeitklicks.de/ddr/zeitklicks/zeit/politik/die-aura-honecker/erich-honecker/> (abgerufen am 26. Januar 2015).

³⁴ Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, S. 11.

jetzt fängt's an, mir unheimlich zu werden. Der Ring des Polykrates. Was wird in diesem Glücksball innen drinstecken?“³⁵ Christa Wolf benennt hier den „Ring des Polykrates“, das als Hinweis darauf zu deuten ist, dass sie sehr unsicher war, ob diese Westauslandsrechte für sie eventuelle Folgen haben konnte.

In der DDR wurde der sozialistische Realismus zur leitenden Stilrichtung. Bertolt Brecht zufolge bedeutet sozialistischer Realismus „eine wirklichkeitsgetreue Wiedergabe des Zusammenlebens der Menschen vom sozialistischen Standpunkt aus, mit den Mitteln der Kunst.“³⁶ Der sozialistische Realismus wurde nie als eine literarische Methode definiert, eher als eine Stilrichtung innerhalb der Kunst, die in der Sowjetunion in den 1930er Jahren entstand. Brigitte Reimann notiert diesbezüglich in ihrem Tagebuch: „[Ich w]urde aufgefordert, ein „Bekenntnis zum soz. Real.“ zu schreiben. Weigere mich. Habe bis heute nicht begriffen, was das ist.“³⁷

Das Hauptthema der Schriftsteller und Künstler sollte „die kulturelle Entwicklung der jungen DDR“ und die „sozialistische Produktion“ sein.³⁸ Der Kampf um den Fortschritt der sozialistischen Ideen, der Glaube an den sozialen Optimismus, die Lebensechtheit und den positiven Helden sowie die Darstellung des „Typischen“ waren Aspekte, worauf sich die damaligen Schriftsteller fokussieren sollten. Somit kam auch den Künstlern eine wichtige Rolle als Volkserzieher zu. Wichtig war außerdem, dass ein literarisches Werk eine eindeutige Darstellungsweise hatte, sodass die sozialistischen Ideale auch für den allgemeinen DDR-Bürger verständlich waren.³⁹

Der Sozialismus wurde also durch den sozialistischen Realismus zum wichtigsten Thema in der DDR-Literatur und auf verschiedene Art und Weise dargestellt. In den Nachkriegsjahren zwischen ca. 1950 und 1961 wurde „die Aufbau-literatur“ zur vorherrschenden literarischen Strömung. Neben der Verarbeitung von Krieg und Faschismus gehörte der Aufbau des Sozialismus zu den wichtigsten literarischen Themen. Diese „Aufbauliteratur“ sollte den DDR-Bürgern zeigen, wie die neue sozialistische Gesellschaft sich von der nationalsozialistischen

³⁵ Drescher, Angela: *Sei begrüßt und lebe – Eine Freundschaft in Briefen 1964-1973*, S. 71.

³⁶ Pracht, Erwin und Werner Neubert: *Sozialistischer Realismus. Positionen – Probleme – Perspektiven. Eine Einführung*. Berlin: Dietz Verlag, 1970, S. 132-133.

³⁷ Gansel, Carsten: *Brigitte Reimann. Hunger auf Leben – Eine Auswahl aus den Tagebüchern 1955-1970 mit einem Brief an eine Freundin*, S. 185.

³⁸ Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, S. 118-120.

³⁹ Vgl. Horn, Anette (o.J.): *Das Realismuskonzept der Anna Seghers in Sonderbare Begegnungen oder Wann beginnt der sozialistische Realismus zu sterben?* Kilo. <http://anettehorn.kilo.de/ma/Ma3sozre.htm#> (abgerufen am 12. März 2014).

Gesellschaft unterscheiden sollte. Daher wurden sozialistische Entwicklungen auf eine positive Weise in der Literatur dargestellt.

Im Jahr 1959 fand eine Autorenkonferenz statt, aus der der „Bitterfelder Weg“ hervorging. Mehrere Autoren lernten in der Produktion, wie das Leben der Arbeiter aussah und konnten so später über den „positiven sozialistischen Arbeiterheld“⁴⁰ schreiben. Außerdem sollten sich die Proletarier mehr an ihrer Arbeit erfreuen. Sie wurden daher dazu aufgefordert, selbst literarische Werke zu verfassen. Gemeinsam mit ungefähr 150 Berufsschriftstellern haben sich Christa Wolf und ihr Ehemann Gerhard Wolf freiwillig für die Arbeit in der Produktion gemeldet. Das Ehepaar war für einen Kreis schreibender Arbeiter verantwortlich. Auch Brigitte Reimann und ihr damaliger Ehemann Siegfried Pitschmann wurden von der Bitterfelder Konferenz geprägt und sind nach Hoyerswerda gezogen, um auf der Großbaustelle im Kombinat *Schwarze Pumpe* zu arbeiten. Dazu hält Brigitte Reimann im Jahr 1959 fest:

[...] wir haben zusammen eine Planstelle in der Produktion bekommen, als Laborarbeiter. Stundenlohn: 1,56. Dazu gibt uns die Gewerkschaft 200 DM monatlich, und dafür machen wir Buchbesprechungen usw. Wir können uns also recht gut unsern Lebensunterhalt verdienen.⁴¹

Brigitte Reimann wurde von der Brigade gut angenommen und ihre Arbeit inspirierte sie schließlich zu ihrer Erzählung *Ankunft im Alltag*. Dieser Titel sollte eine neue Literaturströmung, der sogenannten „d[er] Ankunfts-literatur“, sein Name geben. Themen der Ankunfts-literatur waren Liebe, Mauerbau, der Konflikt zwischen dem Individuum und dem Kollektiv sowie die sozialistische Persönlichkeit. Die meisten Autoren hielten sich an die vorgegebenen Richtlinien des sozialistischen Realismus, entwickelten sich aber gleichzeitig mit den politischen Geschehnissen weiter. In den 1970er Jahren sollte auch der Entwicklungs- und Bildungsroman seine Rückkehr erleben. Schon zuvor entstanden die zwei Romane *Nachdenken über Christa T.* und *Franziska Linkerhand*. Beide Werke wurden von den Themen und der Stilrichtung dieser Zeit stark beeinflusst.

⁴⁰ Mende, Claudio: *Literatur der DDR, 1950 – 1990*. 2012. Literaturwelt.
<http://www.literaturwelt.com/epochen/ddr.html> (abgerufen am 24. Januar 2014).

⁴¹ Drescher, Angela: *Ich bedaure nichts – Tagebücher 1955-1963*, S. 120.

4.3 Der sozialistische Autor als Volkserzieher

Die SED nutzte die Literatur für sozialpädagogische Aufgaben, weshalb die belletristische Literatur einen hohen Status innehatte. Die im Schriftstellerverband organisierten Autoren hatten „[...] einen gesellschaftlichen Auftrag: auf ihre Weise – als Künstler – den Aufbau des Sozialismus vorantreiben zu helfen.“⁴² Es war eine Aufgabe, die am Anfang von vielen Schriftstellern als Ehre betrachtet wurde.

Das Zentralkomitee der SED zeigte ihren Künstlern allerdings mit Hilfe von unmissverständlichen Geboten und Warnungen, wie sie vorzugehen hatten. Es gab aber nicht nur Verbote, sondern auch Aufmunterungen und motivierende Reden, z.B. Walter Ulbrichts Rede auf der zweiten Bitterfelder Konferenz, auf der er meinte: „Ich sage offen: wie gut und schnell es bei uns vorwärts geht, das hängt in einem hohen Grade von Ihrer zielstrebigem und guten Arbeit ab, von Ihren Romanen und Dramen, Gedichten und Liedern, Bildern und Skulpturen.“⁴³ Die einflussreichen kommunistischen Leiter wie Stalin hatten von Anfang an einen starken Glauben daran, die Literatur für ihre Sache zu instrumentalisieren. Mehrere der damaligen Autoren waren auch bereit, ein „Dichter im Dienst“⁴⁴ zu sein. Der neue Glaube an die sozialistische, gerechte Gesellschaft schien nach den Jahren des Nationalsozialismus eine willkommene Erfrischung zu sein.

Die Schriftsteller, die ihre Verantwortung als „Volkserzieher“ annahmen, wurden mit Privilegien wie Stipendien, Literaturpreisen und Honoraren belohnt. Brigitte Reimann notierte im Jahr 1961 dazu in ihrem Tagebuch: „[...] [W]ir [sie und Sigfried Pitschmann] bekamen Lob [...] und eine Anerkennungsprämie von 2000 DM.“⁴⁵ Die junge Brigitte Reimann schrieb freiwillig über sozialistische Helden und über ihre Arbeit in der neuen sozialistischen Gesellschaft. In einem Brief an eine Freundin hielt sie fest: „Meine Stücke sind auch durchaus nicht politischen Inhalts, sondern behandeln allgemein menschliche Probleme – Kameradschaft und Freundschaft -, [...]“⁴⁶ Sie berichtete folglich stolz über den Alltag in der DDR.

⁴² Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, S. 44.

⁴³ Pracht, Erwin und Werner Neubert: *Sozialistischer Realismus. Positionen – Probleme – Perspektiven. Eine Einführung*, S. 46-47.

⁴⁴ Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, S. 43.

⁴⁵ Gansel, Carsten: *Brigitte Reimann. Hunger auf Leben – Eine Auswahl aus den Tagebüchern 1955-1970 mit einem Brief an eine Freundin*, S. 95.

⁴⁶ Krüger, Ingrid: *Aber wir schaffen es, verlaß Dich drauf! Briefe an eine Freundin im Westen*. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, 2004, S. 48.

In den Jahren nach der Wende wurden diese „Dichter im Dienst“ jedoch zunehmend als „Staatsdichter“ betrachtet: „Sie seien an einem utopischen Konzept klebengeblieben und hätten dessen totalitäre Voraussetzungen nur allzu gern übersehen. Die Dichter hätten gelogen, aber dies auf hohem Niveau – [...]“⁴⁷ So lautet eine Aussage von dem Schriftsteller Reiner Kunze über einige Autoren in der DDR. Er wurde von Brigitte Reimann zum Vorbild für ihren Charakter Ben Trojanowicz. In einem Brief an Christa Wolf schrieb sie, dass sie, [...] endlich [habe] die Geschichte vom Prozeß des Herrn Trojanowicz zu Ende schreiben können (nach den Modellfällen Kunze und Loest) [...], jede Einzelheit stimmt, trotzdem ist es so unglaublich...“⁴⁸ An dieser Stelle ist zu bemerken, dass Reiner Kunze schon zu Ende der 1960er Jahre eine kritische Meinung vertrat. Zu dieser Zeit sollte sich auch Christa Wolfs und Brigitte Reimanns Bild von den sozialistischen Idealen ändern.

⁴⁷ Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, S. 13-14.

⁴⁸ Drescher, Angela: *Sei begrüßt und lebe – Eine Freundschaft in Briefen 1964-1973*, S. 138.

5. Zur Struktur und Erzählsituation

„Wer ist denn nur Sprechende des Romans, der Erzähler?“, fragt sich Wolfgang Kayser in seinem Artikel *Das Problem des Erzählers im Roman*.⁴⁹ Im folgenden Kapitel soll auf die Struktur und Erzählweise in den Romanen eingegangen werden.

Die Erzählweise in beiden Romanen kann für den Leser anspruchsvoll sein. Obwohl die Romanen eine grundlegende Chronologie haben, gehen die Zeitebenen stellenweise ineinander über, die Chronologie wird so durch die Verwendung von Rückblicken und Vorausdeutungen gestört. Durch den Einsatz verschiedener Stilmittel werden lebendige Geschichten erzählt, so chaotisch wie das Leben in der Wirklichkeit sein kann. Die Erzählweise bietet insofern einen authentischen Einblick in das Leben der Hauptfiguren.

5.1 Christa Wolfs *Nachdenken über Christa T.*

Sowohl thematisch als auch stilistisch könnte man behaupten, dass Christa Wolf im Roman mit der modernen Erzählweise spielt. Zusätzlich bricht die Handlung des Romans mit der Norm des sozialistischen Realismus. Fehlende Harmonie, Zweifel, eine negative Entwicklung und eine untypische Heldin stehen im Fokus. Der Roman beschreibt hauptsächlich mit Hilfe einer Ich-Erzählerin eine einsame Persönlichkeit und ihre Innenwelt. Es gibt allerdings Stellen, an denen die Perspektive wechselt und der Leser die Gedanken der Hauptfigur lesen kann.

Als der Roman erschien, warnte das neunte Plenum des ZK der SED vor „künstlerischen Tendenzen des Modernismus, die als Wegbereiter der konterrevolutionären Entwicklung gebrandmarkt wurden.“⁵⁰ Die angewandte moderne Erzählweise galt als provokativ. Dies zeigt sich auch in Christa Wolfs bildlicher, lebendiger und symbolischer Sprache. Sprachlich sollte die sozialistische Literatur einfach und somit für alle Bürger verständlich sein. Christa Wolf bricht mit dieser Vorgabe. Ihre Erzählweise ist nicht nur lebhafter, sondern vermittelt auch teilweise indirekte Botschaften, wie in dem folgenden Beispiel:

⁴⁹ Kayser, Wolfgang: „Das Problem des Erzählers im Roman.“ *Zur Struktur des Romans*. Bruno Hillebrand. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978, S. 200.

⁵⁰ Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, S. 183.

Dünnere, kalter Schnee begann zu fallen. [...], wenn ich [Erzählerin] malen könnte, würde ich jene lange Mauer hierher setzen und uns beide, sehr klein, an sie gelehnt, [...]. Das kalte Licht würde ich nicht beschreiben müssen, und die Beklemmung, die ich spürte, würde ohne weiteres von dem Bild ausgehen. Denn für jedermann sichtbar wäre der Himmel über uns glanzlos und leer, und das konnte, ob wir es wahrhaben wollten oder nicht, nie ohne Folgen bleiben. Auch würde man ahnen, daß man sich schnell verlieren kann unter solchem Himmel, in diesem Licht. Und daß uns kurz bevorstand, uns verlorenzugehen: einander und jeder sich selbst. So daß man ungerührt „ich“ sagt zu einem Fremden, die Unbefangenheit bewahrt, bis zu einem Augenblick, da dieses fremde Ich zu mir zurückkehren und wieder in mich eingehen wird. (: CT, S. 21).

Die indirekte Botschaft, die hier vermittelt wird, handelt von den Menschen, die unter dem „glanzlosen“ Himmel ihr „Ich“ verlieren, bis sie genug Mut haben, um ihr „Ich“ wieder zu finden. Damit ist der Mut gemeint, sich selbst an erster Stelle zu sehen.

Die Geschichte spielt auf verschiedenen Ebenen. Zum einen wird das Leben der Christa T. geschildert – die Vergangenheit. Zum anderen wird die Arbeit der Erzählerin am Roman erläutert – die Gegenwart. Dieser Zeitsprung wird von der Erzählerin wie folgt kommentiert: „Szenenwechsel, Sprung von sieben Jahren, die Chronologie stört.“ (: CT, S. 131). Die Erzählerin vermittelt und reflektiert über ihre eigene Arbeitsmethode. Dadurch bekommt auch der Leser einen kleinen Einblick in die Arbeitsweise der Schriftstellerin Christa Wolf.

Christa Wolf benutzt zusätzlich die Montagetechnik, bei der die Stimme der Hauptfigur durch den Einsatz von Zitaten zum Ausdruck kommt. Die Zitate kommen in einem Großteil der Kapitel vor und sind durch die gewählte Kursivschrift deutlich markiert. Sie entstammen echten Tagebüchern, die Christa Wolfs früh verstorbene Freundin, Christa Tabbert-Gebauer gehörten. Weil der Roman sich auf darin enthaltene Zitate bezieht, kann in diesem Zusammenhang von Intertextualität gesprochen werden. Im Roman werden die Gedanken von Christa Tabbert-Gebauer als die der Hauptfigur dargestellt. Indem die Erzählerin des Romans diese niedergeschriebenen Worte und Meinungen veröffentlicht, konnten sie langfristig festgehalten werden. Ein zweites Beispiel der Intertextualität in *Nachdenken über Christa T.* ist die Anspielung auf den Roman von Sophie La Roche *Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim*,

die Geschichte einer Frau, die zu ihrer Zeit als „ungewöhnlich selbstbewusste Heldin“⁵¹ beschrieben wird. In dem Roman nimmt Christa T. an einer Feier teil, bei der sie sich als Sophie Sternheim ausgegeben hat. Wie Sophie Sternheim könnte man auch Christa T. als ungewöhnlich selbstbewusst beschreiben, sie wurde aber nicht als Heldin titulierte.

Wie im Folgenden deutlich wird, bezieht sich diese Ich-Erzählung durch die retrospektive Sichtweise des Erzählers auf eine vergangene Geschichte:

[...] [E]ine richtige kleine Geschichte war es, wie ich jetzt merke, mit Einleitung, Hauptteil, Höhepunkt, Umschlag und schnellem Abfall, mit Kabale und Liebe, bloß wir haben es, da wir mitten darin steckten, nicht gesehen. Da sie erzählbar geworden ist, scheint sie hinter uns zu liegen... (: CT, S. 80).

Es kommt die Frage auf, weshalb die Ich-Erzählerin die Geschichte über ihre alte Schulfreundin wiedergibt. Was will uns die Erzählerin dabei vermitteln? „Nachdenken, ihr nachdenken. Dann Satz für Satz. Monatelang kein Tag ohne sie, bis nur noch übrigbleibt, sie wieder zu entfernen.“ (: CT, S. 117) Die Vermutung kommt auf, dass diese Geschichte erzählt wird, um den Tod von Christa T. zu bearbeiten. Neben der persönlichen Verarbeitung dieses tragischen Ereignisses hat das Nachdenken auch eine zweite Funktion: Die Erzählerin versucht herauszufinden, was für eine Frau Christa T. war, welche Gedanken sie hatte und warum sie starb. Christa T.s Persönlichkeit passt nicht zur Heldenauffassung des sozialistischen Realismus, trotzdem entscheidet sich die Erzählerin dazu, über Christa T. nachzudenken, denn diese besaß ein Verständnis und eine Einsicht, die sie mit anderen DDR-Bürgern nicht teilte:

Sie muß frühzeitig Kenntnis bekommen haben von unserer Unfähigkeit, die Dinge so zu sagen, wie sie sind. Ich frage mich sogar, ob man zu früh davon erfahren und für immer entmutigt werden, ob man zu früh klarsichtig, zu früh der Selbsttäuschung beraubt sein kann. So daß man verzichtet und die Dinge ihrem Lauf überläßt. (: CT, S. 43).

Die Erzählerin fragt sich, ob Christa T. verstanden hat, dass das Kollektiv in ihrer Umwelt unfähig war, ihre Realität zu verstehen. In ihrer Analyse der Hauptfigur verdeutlicht die Erzählerin, dass Christa T. eine Person war, die zu früh riskante Fragen stellte und die Wirklichkeit verstand, was von der führenden Partei als gefährlich erachtet wurde. Dadurch, dass

⁵¹ Czoik, Dr. Peter (o.J.): *Sophie von La Roche*. Bayrische Staatsbibliothek. <http://www.literaturportal-bayern.de/autorenlexikon?task=lpbauthor.default&pnd=118569767> (abgerufen am 16. November 2014).

Christa T. anders ist, wird sie zur Gefahr für die bestehende Gesellschaftsordnung. Für solche eigensinnigen Menschen gab es keinen Platz in der DDR. Die Erzählerin versteht dies erst nach dem Tod von Christa T. und versucht, ihre Geschichte mit Hilfe des Romans zu erzählen, zu vermitteln und ihre Einsicht mit den Lesern zu teilen. Darin liegt Kritik.

Eine Erzählstrategie, die Christa Wolf nutzte, war die Vorausdeutung. So heißt es beispielsweise in Christa T.s Geschichte: „Da hat sie noch acht Jahre und neun Monate. Die Uhr ist aufgezogen, keine Sorge, sie läuft ab. Von jetzt an wird ihr Ticken uns begleiten.“ (: CT, S. 113). Der Leser soll sich „keine Sorge[n]“ machen, denn Christa T. wird sterben, es war nur eine Frage der Zeit. Durch diese Vorausdeutung erfährt der Leser, wie lange die Hauptfigur noch am Leben ist. Der Leser bleibt daher über den Ausgang des Romans nicht im Ungewissen. Vorhersagen dieser Art haben den Vorteil, dass sie das Interesse des Lesers wecken, weiterzulesen, da er weiß, dass später in der Handlung spannende Ereignisse geschehen werden. Der Leser teilt somit die Neugier der Erzählerin.

Auch Wiederholungen kommen häufig als Stilmittel vor. So sagt die Erzählerin mehrmals zum Schluss: „Wenn ich sie erfinden müßte – verändern würde ich sie nicht. Ich würde sie leben lassen, [...]“, „Ich, wenn ich uns erfinden dürfte, hätte uns Zeit gegeben“, „Ich hätte sie leben lassen.“ (: CT, S. 206-207). Diese Zitate stammen aus dem später ergänzten Kapitel 19. Es ist, als ob die Erzählerin versucht, ihre Geschichte zusammenzufassen. Durch Wiederholungen macht die Erzählerin deutlich, dass sie die Figur Christa T. nicht verändern würde. Wenn sie diese Geschichte erfunden hätte, wäre der Charakter Christa T. jedoch nicht gestorben, sondern hätte die Möglichkeit erhalten, weiterzuleben. Da der Roman auf wirklichen Ereignissen beruht gibt es aber kein gutes Ende.

Der Literaturkritiker Jörg Magenau schreibt über Christa Wolf, dass sie wohl sehr von Ingeborg Bachmann beeinflusst wurde und beide Autorinnen eine „[...]Vorliebe für Geschichten [teilten], deren Qualität nicht in Handlung aufgeht, sondern die besondere Stimme der Erzählerin hörbar machen.“⁵² Demnach ist es einfacher zu verstehen, was Christa Wolf mit ihrer Erzählerin ausdrücken wollte: Sie ist eine starke Figur, die das Alltagsleben in der DDR aus ihrer kritische Perspektive schildert. Es ist jedoch nicht das primäre Ziel der Erzählerin, die Handlung im Einzelnen darzustellen. Es soll viel mehr die Botschaft von den Lesern verstanden werden.

⁵² Magenau, Jörg: *Christa Wolf – Eine Biographie*, S. 216.

Christa Wolf notierte in ihrem Tagebuch nach der Fertigstellung des Romans, dass die Rückmeldung der Kritiker auf „partei-feindliche Tendenzen“ hinwies.⁵³ In diesem Roman bestimmt die Erzählerin, welche Themen und inwiefern diese dem Leser vermittelt werden sollen – eine Verfahrensweise, die in den 1960er Jahren in der DDR nicht erlaubt war. Diese Problematik spricht die Erzählerin direkt an: „Wie man es erzählen kann, so ist es nicht gewesen.“ (: CT, S. 79).

Die Erzählerin hat in diesem Roman eine wichtige Rolle, indem sie durch Nachdenken das besondere Leben der Christa T. reflektiert und ihre Geschichte so verewigt. Die Erzählerin kommentiert: „Ich aber begreife endlich die Rolle, die Christa T. in ihrem Leben gespielt hat: Sie hat es in Frage gestellt.“ (: CT, S. 59). Es ging der Autorin Christa Wolf schlussendlich darum, mit Hilfe ihrer Erzählerin die Botschaft zu vermitteln, dass man das Leben nicht blind akzeptieren, sondern stets in Frage stellen sollte.

5.2 Brigitte Reimanns *Franziska Linkerhand*

Franziska Linkerhand ist ein Roman⁵⁴ über die gleichnamige Hauptfigur, ihr Leben und ihre Entwicklung von einem jungen Mädchen in den Anfängen der DDR zu einer Frau in der sozialistischen Gesellschaft. Der Roman besteht aus 15 Kapiteln mit einem offenen Schluss, da das letzte Kapitel nie vollendet wurde.

Im Jahr 1967 bezeichnet Brigitte Reimann ihren Roman als einen „Protest gegen die Fabel, die Roman-Konstruktion, die mir zu kristallen, zu rein erscheint, zu künstlich, zu klar in einer unklaren Gesellschaft.“⁵⁵

Wie Christa Wolfs Roman bricht auch *Franziska Linkerhand* mit der Literaturnorm der DDR, u.a. weil er nicht chronologisch aufgebaut ist. Dies fordert viel Aufmerksamkeit von Seiten der Leser, weil ein permanenter Wechsel zwischen dem auktorialen Erzähler und Franziskas Ich-Perspektive stattfindet, wie sich im folgenden Beispiel zeigt: „Im Morgenlicht sah er noch fahler, noch verfallener aus. Franziska hantierte in der Kochnische; vom gelben Vorhang verdeckt, riskierte ich die verbotene Frage, umwunden und ungeschickt, ich verstehe nichts von

⁵³ Böthing, Peter: *Christa Wolf – Eine Biographie in Bildern und Texten*. München: Luchterhand Literaturverlag, 2004, S. 78.

⁵⁴ Zitierweise im Folgenden: (: FL, S.).

⁵⁵ Gansel, Carsten: *Brigitte Reimann. Hunger auf Leben – Eine Auswahl aus den Tagebüchern 1955-1970 mit einem Brief an eine Freundin*, S. 248.

deiner Arbeit, sagte ich [...]“ (: FL, S. 582). Die Stimme der Erzählerin dominiert die Geschichte des Romans, aber Franziskas eigene Gedanken und Erinnerungen tragen dazu bei, die Erzählung auf verschiedenen Zeitebenen darzustellen. Zudem verfließen im Roman Vergangenheit und Gegenwart.

Franz K. Stanzel stellt fest, dass durch den Gebrauch von einem auktorialen Erzähler eine „Deutungsdimension“ entsteht, die den Erzähler zum Mittler zwischen Autor und Leser macht und ebenfalls zum Mittler zwischen Geschichte und Leser.⁵⁶ Mit ihrer Erzählerin kann Brigitte Reimann Franziskas Perspektive gut beleuchten, zudem kann sie dadurch dem Leser den größeren Zusammenhang näher bringen.

Die auktoriale Erzählerin bricht öfter in der Geschichte ein, entweder, um Franziskas eigene Aussagen für den Leser zu verdeutlichen oder diese zu korrigieren, wie im folgenden Zitat:

Wir fielen auf, und das wollten wir wohl auch, und Jakob war mein Protest gegen -
Nein. Protest, das ist zu stark. Hier müssen wir Franziska das Wort entziehen. Richtig ist, daß Unbehagen an ihrer Familie, an ihrer Gesittung, Tradition und fortwirkenden Erziehung sie verleitete, Personen anzuhängen, die sich unbürgerlich, vorurteilslos, aufsässig und sogar liederlich gaben, Personen also, die Frau Linkerhand zweifelhaft nannte, die kein passender Umgang waren, [...]. (: FL, S. 83).

Zu Beginn dieses Auszugs hat Franziska das Wort und der Leser verfolgt ihre Perspektive, aber die Erzählerin, die scheinbar nicht mit Franziskas Aussage einverstanden ist, lässt Franziska verstummen, während sie dem Leser ihre Version von Franziskas Geschichte erzählt. Der auktoriale Erzähler kann die Geschichte sowohl unterbrechen⁵⁷ als auch den geschichtlichen Vorgang sowie Franziskas Worte und Gedanken kontrollieren und korrigieren. Aber wer weiß mehr über Franziskas Gefühle und Gedanken als sie selbst? Im Jahr 1966 notiert Reimann in ihrem Tagebuch: „[...] [I]ch teile Franziskas Leben, indem ich es ihr gebe [...]“⁵⁸ Eins von mehreren Zitaten, die einen Hinweis auf Brigitte Reimanns Identifizierung mit ihrer Hauptfigur geben.

Die Erzählerfigur im Roman ist facettenreich. Unter anderem nimmt sie die Rolle der voraussehenden Begleiterin Franziskas ein, wie im folgenden Zitat deutlich wird:

⁵⁶ Vgl. Stanzel, Franz K.: *Theorie des Erzählens*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1985, S. 30.

⁵⁷ Vgl. Vogt, Jochen: *Aspekte erzählender Prosa*. Düsseldorf: Bertelmanns Universitätsverlag, 1972.

⁵⁸ Gansel, Carsten: *Brigitte Reimann. Hunger auf Leben – Eine Auswahl aus den Tagebüchern 1955-1970 mit einem Brief an eine Freundin*, S. 244.

[...] ich fange von vorn an, allein und gescheiter, - sie fühlte sich befreit, entlastet durch den Anfall von Libertinage im Angesicht des Stammes, und entwarf schon euphorische Pläne für ein neues Leben, als der Exßsche Plattenwagen abfuhr [...] und so, in ihrer silvesterlichen Stimmung, würden wir Franziska, jetzt wieder F. Linkerhand, gern aus diesem Kapitel entlassen, um sie im nächsten nach Neustadt zu begleiten, Herrn Schafheutlin, „die Warze“, vorzustellen und den dämonischen Jazwauk und die Bornemanns, und endlich auch Benjamin.“ (: FL, S. 115).

Die Erzählerin benutzt die Einteilung des Kapitels als Hilfsmittel, um die unterschiedlichen Phasen von Franziskas Leben darzustellen, in denen sie die junge Franziska begleitet. Franziska macht Fehler, wie sie junge Menschen manchmal machen, die später von der Erzählerin kommentiert werden.

Darüber hinaus wird bemerkbar, dass die Erzählerin mit der Hauptfigur sympathisiert: „Das arme Kind kauerte eine Stunde im Badezimmer, auf den kalten Kacheln der Wanne, [...].“ (: FL, S. 39). Die Wortwahl „das arme Kind“ zeigt dem Leser, dass die Erzählerin Franziska Linkerhand gegenüber Empathie verspürt. Automatisch und unbewusst hat dies eine Wirkung auf den Leser, der auch mit Franziskas Situation sympathisieren wird. Die Erzählerin passt auf Franziska auf; wie sie von anderen betrachtet wird, ist wichtig. Dies ist möglicherweise als Hilfsmittel zu sehen, das dem Leser einen positiven Eindruck von Franziska geben soll.

Die Erzählung bezieht den Leser mit Hilfe eines „in medias res“-Anfang in die Geschichte ein. Das heißt, dass der Roman unmittelbar inmitten der Ereignisse beginnt.⁵⁹ Der erste Satz des Romans lautet wie folgt: „Ach Ben, Ben, wo bist du vor einem Jahr gewesen, wo vor drei Jahren?“ (: FL, S. 5). Die Gedanken der Hauptfigur werden wiedergegeben. Jedes Kapitel beginnt entweder mit einem inneren Monolog, einer Geschichte oder einer direkten Rede. Der Gebrauch von direkter Rede verleiht der Erzählung eine „dramatische Qualität“.⁶⁰ Die gesprächsähnlichen Auszüge erwecken den Eindruck eines Briefes bzw. einer Tagebuchnotiz. Zum Schluss des Romans wird dem Leser die Funktion dieser Abschnitte bewusst – es handelt sich um einen Abschiedsroman. Dieser bietet einen Rückblick in Franziskas Leben und gibt Ben Trojanowicz die Möglichkeit, Franziskas Gedanken und Handlungen als eine Art der Aufklärung zu verstehen. Die vergangenen Jahre spielen deshalb die größte Rolle in dem Roman.

⁵⁹ Vgl. *Duden* (o.J.): *In medias res*. Bibliographisches Institut.
http://www.duden.de/rechtschreibung/in_medias_res (abgerufen am 18. April 2015).

⁶⁰ Vogt, Jochen: *Aspekte erzählender Prosa*, S. 70.

Brigitte Reimanns Stil änderte sich mit diesem Roman. Anfang der 1970er Jahre versprach Erich Honecker, wie schon erwähnt, den ostdeutschen Künstlern mehr Freiheit. Viele begannen aufgrunddessen, experimentell zu schreiben, so auch Brigitte Reimann. Ihre Freundschaft mit Christa Wolf könnte auch einen gewissen Einfluss auf ihren Schreibstil gehabt haben.

Die Erzählerinnen beider Romanen stellen zwei Leben vor und beschreiben moderne Frauen, aber keine typische Heldinnen der DDR-Literatur. Sie vermitteln eine Botschaft, die nicht DDR-freundlich war. Beide Romane haben eine starke und bewusste Erzählerin, die keine Angst davor hatte, kritische Themen aufzunehmen und sich frei zu äußern. Da es sich um einzelne Schicksale handelt, heben die Erzählerinnen Individuen, und nicht das kollektive System hervor.

6. Systemkritik und autobiographische Aspekte in den Romanen

Er will nicht, daß ich der herrschenden Strömung in der heutigen DDR-Literatur ver-
falle, [...], er will nicht, daß ich „linientreu“ schreibe – ich soll meinen eigenen Weg
gehen, unbekümmerter um Parteiregeln, und wirkliche Menschen gestalten, Bücher
schreiben, die nicht heute nur gelten, sondern auch später noch Bestand haben.⁶¹

Diesen Gedanken formulierte Brigitte Reimann bereits im Jahr 1955. Möglicherweise lag
diese Idee in ihrer Zeit als Schriftstellerin immer im Hintergrund. Die Frage ist aber, wie es
den Autorinnen Reimann und Wolf gelungen ist, zwei systemkritische Romane in einem Sys-
tem, wo strenge Zensurkontrolle herrschte, zu veröffentlichen. Und wie äußert sich die Kritik
in den Romanen? Auf diese Fragen werde ich im Folgenden anhand von Beispielen näher
eingehen.

Die beiden Romane drücken auf unterschiedliche Art und Weise Kritik an der DDR als Sys-
tem und Gesellschaftsform aus, weshalb von „Systemkritik“ gesprochen werden kann. Sys-
temkritik wird als „Kritik an der wirtschaftlichen, sozialen oder politischen Ordnung eines
Systems“⁶² definiert, in diesem Kontext handelt es sich um Kritik gegenüber DDR als Staat.

Im Roman von Christa Wolf besteht eine Form von indirekter Kritik. Diese Art, zwischen den
Zeilen zu schreiben, war auch typisch für die kritische Literatur in den Jahren zwischen 1962
und 1989. Dagegen ließ Brigitte Reimann ihre Kritik deutlich zum Ausdruck kommen,
wodurch ihre Botschaft kaum missverständlich war. Allerdings verstand Reimann, dass dies
problematisch für die Veröffentlichung des Buches werden würde. Im Jahr 1968 notiert sie
Folgendes in ihrem Tagebuch:

In einer Parteigruppe wurde mitgeteilt, B.R. habe mit ihrem Buch bei der Bezirkslei-
stung erscheinen müssen; das Manuskript sei diskutiert und für schädlich, wenn nicht
feindlich erklärt worden, und man werde dafür sorgen, daß das Buch nicht erscheinen
darf.⁶³

Das Manuskript wurde als schädlich angesehen, weil es die sozialistische DDR aus einer kri-
tischen Sicht darstellt.

⁶¹ Drescher, Angela: *Ich bedaure nichts – Tagebücher 1955-1963*, S. 8.

⁶² Duden (o.J.): *Systemkritik*. Bibliographisches Institut. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Systemkritik>
(abgerufen am 11. Februar 2015).

⁶³ Gansel, Carsten: *Brigitte Reimann. Hunger auf Leben – Eine Auswahl aus den Tagebüchern 1955-1970 mit
einem Brief an eine Freundin*, S. 259.

Neben dem kritischen Aspekt ist das autobiographische Schreiben, wie eingangs erwähnt, ein Teil dieser Arbeit. Wenn man die Biographien von Brigitte Reimann und Christa Wolf kennt, lassen sich mehrere autobiographische Züge in ihren Romanen wiedererkennen. Eine Aussage, die von Brigitte Reimann gestützt wird, als sie meinte, dass „[m]an nur über das schreiben [kann], was man erlebt hat.“⁶⁴ Allerdings können die Romane nicht als autobiographisch beschrieben werden, weil es sich nicht um eine direkte literarische Darstellung von Christa Wolfs oder Brigitte Reimanns Leben handelt. Es wird aber in beiden Fällen auf problematische Seiten der sozialistischen Gesellschaft verwiesen, die mit Hilfe von autobiographischen Aspekten aus erster Hand belegt werden.

Im Folgenden soll deshalb versucht werden, auf Themen hinzuweisen, die Christa Wolf und Brigitte Reimann, entweder eindeutig oder als versteckte Botschaft, beleuchteten. Hiermit gemeint sind Themen, die in der DDR entweder tabu waren oder die alltäglichen Aspekte der sozialistischen Gesellschaft kritisierten. Zunächst wird aber ein Blick auf die Autorinnen und ihre Hauptfiguren geworfen, und auf die Entwicklung, die dazu geführt hat, dass sie ihren Schreibstil verändert haben.

⁶⁴ Drescher, Angela: *Sei gegrüßt und lebe – Eine Freundschaft in Briefen 1964-1973*, S. 118.

6.1 Die Entwicklung der beiden Autorinnen und Hauptfiguren

Teil der folgenden Untersuchung ist die Frage, inwiefern es autobiographische Züge bei der Entwicklung der Hauptfiguren in den Romanen *Nachdenken über Christa T.* und *Franziska Linkerhand* gibt. Entwicklung heißt in diesem Zusammenhang den Wandel von „guten Sozialistinnen“, die den sozialistischen Staat gegenüber treu waren, zu Frauen, die kritische Fragen stellten. Ist bei den Autorinnen und den Hauptfiguren eine solche Entwicklung zu erkennen?

Christa Wolf und Brigitte Reimann wurden in der sozialistischen Gesellschaft erwachsen. Dies spiegelt sich in den Werken über Christa T. und Franziska Linkerhand wider. Die Romane spielen in der gleichen Zeit, in der auch die Autorinnen lebten, da sie direkt vor dem Kriegsende beziehungsweise nach dem Krieg spielen und das Leben in der jungen sozialistischen Gesellschaft aufzeigen. Dass die Schriftstellerinnen als junge Frauen der sozialistischen Sache treu blieben, kann man, wie bereits erwähnt, in ihren frühen Werken erkennen. So verteidigt die junge Brigitte Reimann die DDR in einem Brief an eine Freundin im Westen: „[...] [W]ir haben hier noch genauso geistreiche, hochbegabte, ja geniale Menschen wie Ihr – nur verlangen wir von jedem, daß er seinen Geist auch in den Dienst der Gemeinschaft stellt.“⁶⁵ Das Zitat zeigt eine Brigitte Reimann, die stolz über ihren Staat spricht.

In der Zeit nach dem Krieg war es im Osten von Deutschland wichtig, Körper und Geist für die sozialistische Arbeitswelt bereitzustellen, als die DDR aufgebaut werden sollte. Doch nach Jahren mit den strengen Richtlinien des sozialistischen Realismus und nach mehreren von dem Bitterfelder Weg inspirierten Werken fragte Christa Wolf sich nicht mehr, was der Staat wünschte, sondern worüber sie als individuelle Autorin in der sozialistische Gesellschaft persönlich schreiben möchte. Sie entschied sich damals dazu, über andere als die vom Staat vorgegebenen Themen zu schreiben. Interessanterweise saß Christa Wolf in den Jahren, in denen sie an *Nachdenken über Christa T.* arbeitete, als Kandidatin im Zentralkomitee der SED (1963-1967). Obwohl sie damals für die SED tätig war, war in denselben Jahren bei ihr als Schriftstellerin eine Veränderung zu spüren. Sie nahm eine neue Perspektive ein, die sie in einem persönlichen Interview im Jahr 1966 wie folgt kommentierte:

Die Jahre, da wir die realen Grundlagen für die Selbstverwirklichung des Individuums legten, sozialistische Produktionsverhältnisse schufen, liegen hinter uns. Unsere Ge-

⁶⁵ Krüger, Ingrid: *Aber wir schaffen es, verlaß Dich drauf! Briefe an eine Freundin im Westen*, S. 48.

sellschaft wird immer differenzierter. Differenzierter werden auch die Fragen, die ihre Mitglieder ihr stellen – auch in der Form der Kunst.⁶⁶

Christa Wolf reagierte also früh darauf, dass die sozialistische Gesellschaft als eine einheitliche Gesellschaft dargestellt werden sollte, wenngleich für sie deutlich war, dass dies keine realistische Beschreibung von der DDR sein konnte.

Mit dem Gedanken über neue Themen kam auch eine Frage auf, die Christa Wolf sich gestellt hat: „Kann ein Schriftsteller bei uns schreiben, was er will?“⁶⁷ Sie kam zu dem Fazit, dass „[...] ruhig mal einer über das Abweichende schreiben [sollte].“⁶⁸ Wahrscheinlich war dieser Gedanke ein auslösender Faktor, als sie mit der fiktiven Biographie über Christa T. begann. Laut Magenau hatte Christa Wolf ein Interesse für das Biographische und wie es sich in der Kunst umsetzen ließ. Dieser Roman wurde ihre erste fiktive Biographie. Es zeigt sich, dass Christa Wolf die Idee zu dem Roman hatte, nachdem sie ein Telegramm erhielt, in dem stand, dass ihre Freundin Christa Tabbert-Gebauer gestorben war.

Christa Tabbert-Gebauer starb im Jahr 1963 an Leukämie, genau wie die Hauptfigur im Roman Christa T. Die Autorin hat den Namen Christa für ihre Hauptfigur beibehalten, ebenso wie den Buchstaben „T.“, der sich als Hinweis auf den Nachnamen ihrer Freundin verstehen lässt. Dieses „T.“ hat somit zwei Funktionen: Einerseits ist es möglicherweise eine Andeutung auf die Freundin Christa Tabbert-Gebauer und somit die Inspirationsquelle des Romans. Andererseits hat es einen anonymisierenden Effekt, weil der Leser nicht den vollständigen Namen der Hauptfigur erfährt. Über die Figur Christa T. wird also eine fiktive Biographie geschrieben was der Buchtitel *Nachdenken über Christa T.* auch verdeutlicht. Von Magenau angedeutet, lag Sartre demnach falsch, als er meinte, dass es in einer sozialistischen Gesellschaft keine Biographien geben kann.⁶⁹ Sowohl Christa Wolf als auch Brigitte Reimann haben diese These widerlegt.

Nicht nur aufgrund des Namens „Christa T.“ besteht eine Anspielung auf die echte Christa Tabbert-Gebauer, sondern zusätzlich zum Namen hat die Hauptfigur einen Beinamen, der beispielsweise an folgender Stelle vorkommt: „Daß man sie zu Hause Krischan nenne. Krischan? Sieht ihr genau ähnlich: Krischan. So habe ich sie dann meistens genannt.“ (: CT,

⁶⁶ Wolf, Christa: „Selbstinterview.“ *Die Dimension des Autors. Essays und Aufsätze, Reden und Gespräche 1959 – 1985.* Berlin: Aufbau Verlag, 1986, S. 34-35.

⁶⁷ Magenau, Jörg: *Christa Wolf – Eine Biographie*, S. 88.

⁶⁸ Ebd.: *Christa Wolf – Eine Biographie*, S. 150.

⁶⁹ Vgl. Ebd.: *Christa Wolf – Eine Biographie*, S. 203.

S. 14). Laut Magenau stand in dem Telegramm an Christa Wolf mit der Nachricht vom Tod der Freundin: „Krischan ist eingeschlafen“.⁷⁰ Dass Christa Wolf ebenfalls diesen Namen in ihren Roman einbezogen hat, ist ein direkter Hinweis auf ihre Freundin und verweist auf das autobiographische Schreiben.

Es gibt aber nicht nur deutliche Ähnlichkeiten zwischen der Hauptfigur Christa T. und der Freundin der Schriftstellerin Christa Tabbert-Gebauer. Die Autorin teilt selbst mit ihrer Hauptfigur die Eigenschaft, dass sie nicht alles, was ihr erzählt wird, glaubt und akzeptiert. Über die Hauptfigur wird gesagt „[...]“, daß sie sich mit den Gegebenheiten nicht abfand.“ (: CT, S. 186). Dies gilt im höchsten Grade auch für die Autorin Christa Wolf. Ihr Eindruck scheint gewesen zu sein, dass sie in einer Gesellschaft lebte, in der sich Menschen, zumindest oberflächlich, nicht kritisch stellten, „[m]an [...] fischte sich fast, ohne hinzusehen, ein Leben heraus, fragte nicht viel, ob es paßte, lebte es eben, da wurde es passend.“ (: CT, S. 53). Als Autorin und Mensch hat Christa Wolf Ende der 1960er Jahre also eine neue Perspektive entwickelt.

Bevor *Nachdenken über Christa T.* veröffentlicht wurde, hatte Christa Wolf eine Lesung zu ihrem Buch gehalten, die u.a. von Brigitte Reimann gehört wurde. Zu den Änderungen, die sich Christa Wolf als Autorin bei diesem Roman erlaubt hatte, kommentierte Brigitte Reimann in einem Brief:

Dann also die „Christa T.“- Geschichte. Noch einmal: nicht die Geschichte befremdet; ich bin nicht so blöd, eine „Krise“ zu wittern, weil aus einem Text nicht der dralle Optimismus lacht und weil Du die Geschichte von einer erzählst, die jetzt tot ist, vielleicht Selbstmord begangen hat, was weiß ich. Nein, es ist wieder der Stil.... [...]. Wenn es stimmt, daß sich Wesen und Haltung eines Menschen in seinem Stil wieder spiegeln, dann muß sich ungeheuer viel in Deinem Wesen, Deiner Haltung geändert haben – das ist der Eindruck beim ersten Hinhören. Aber je länger man zuhört, desto mehr spürt man etwas Gezwungenes, wenigstens Gesuchtes in dieser neuen Art zu schreiben, verstehst Du? Im „Geteilten Himmel“ warst Du [...], sprachlich der Anna Seghers verpflichtet, das ging bis in den Satzrhythmus, in die Bildwahl, war aber mehr als bloße Beeinflussung, eher ein Zeichen von Übereinstimmung. Deine neue Erzählweise ist, schroff gesagt, geborgt, oder salopp gesagt: sie steht Dir nicht.⁷¹

⁷⁰ Magenau, Jörg: *Christa Wolf – Eine Biographie*, S. 197.

⁷¹ Drescher, Angela: *Sei begrüßt und lebe – Eine Freundschaft in Briefen 1964-1973*, S. 8.

Christa Wolf erhielt also zu ihrer stilistischen und inhaltlichen Entwicklung anfänglich nicht besonders positive Kommentare.

Christa Wolf ist aber nicht die einzige, bei der man eine Veränderung feststellen kann. Bei der Figur Christa T. kann man auch einen Wandel erkennen und als Frauen in der jungen DDR-Gesellschaft teilen die Schriftstellerin und ihre Hauptfigur mehrere ähnliche Erfahrungen. Beispielsweise haben beide nach dem Krieg die Erfahrung als Flüchtlinge gemacht, ihre Lebensläufe ähneln sich, beide studierten beispielsweise Germanistik mit dem innigen Wunsch, eines Tages Schriftstellerinnen zu werden. Was aber für diese Arbeit interessanter ist, ist die Entwicklung der beiden Frauen von gutgläubigen Sozialistinnen zu Frauen, die einen anderen Weg gingen als viele andere der DDR-Bürger sich damals trauten.

Als junges Mädchen wird Christa T. von der Erzählerin als „scheu“ (: CT, S. 43) beschrieben. Obwohl sie immer anders als der Rest ihrer Klassenkameraden dargestellt wurde, folgte sie also am Anfang des Romans, genau wie die Autorin Christa Wolf zu Beginn ihrer Karriere, mehr oder weniger den Regeln und dem sozialistischen Leben, das für sie geplant war. Die Erzählerin erklärt, dass die junge Hauptfigur „[...] sich ja Mühe [gab], hineinzupassen, [...].“ (: CT, S. 45). Der Leser erfährt im Laufe des Romans aber, dass Christa T. mit zunehmendem Alter nicht mehr versuchte, dazuzugehören. Die erwachsene Hauptfigur weigert sich, sich anzupassen und protestiert so gegen die Gesellschaft, in der sie lebt. Dies wird u.a. deutlich, als sie erkrankt und einen Arzt besucht, der ihr folgende Diagnose stellt: „Neurose als mangelnde Anpassungsfähigkeit an gegebene Umstände. [...]. Sie werden sich anpassen lernen [müssen].“ (: CT, S. 88). Der Arzt sieht in der Anpassung die einzige Lösung für ihre Genesung. Christa T. hatte aber kein Interesse daran, sich den Umständen zu beugen und ging deshalb nie wieder zu diesem Arzt. Auf diese Weise bestimmte sie selbst und suchte von da an selbstbewusst ihren eigenen Lebensweg.

Die Autorin Christa Wolf zeigt mit diesem Roman vergleichbare Tendenzen. Sie wird sich auch nicht an die „gegebenen Umstände anpassen“, an die Richtlinien, die ihr und ihren Schriftsteller-Kollegen auferlegt sind. Christa Wolf verfasst zu dieser Zeit eine andere Art von Roman und geht somit ihren eigenen und damals neuen Weg. Sie und ihre Hauptfigur Christa T. entwickeln sich langsam zu Rebellinnen der sozialistischen Gesellschaft. Diese Entschiedenheit war damals problematisch und Christa Wolf bekam, wie bereits erwähnt, Probleme bei der Genehmigung des Werks. Möglicherweise hat ihre Rolle als Mitglied des Zentralkomitees der SED und die damit verbundene Bekanntschaft zu den Parteimitgliedern dazu bei-

getragen, dass der Roman letztendlich veröffentlicht wurde. Inwiefern dies geholfen hat oder nicht, lässt sich nicht eindeutig feststellen. Sicher ist auf jeden Fall, dass diese neue und kritische Christa Wolf sich hiermit einen Weg gebahnt hat, den andere Autoren nach ihr auch gehen konnten. Zu diesen Autoren gehört u.a. auch Brigitte Reimann.

Obwohl Brigitte Reimann sich im Jahr 1966 kritisch zu Christa Wolfs Stil- und Inhaltswandel äußerte, notierte sie nur zwei Jahre später Folgendes in ihrem Tagebuch:

Finde schrecklich, was ich da früher geschrieben habe, sprachlich und politisch. Ich war ein gutgläubiger Narr. Seit der CSSR-Affäre hat sich mein Verhältnis zu diesem Land, zu seiner Regierung sehr geändert. Verzweiflung, manchmal Anfälle von Haß.⁷²

Das Zitat zeigt die Gedanken einer Frau, die mehrmals die Kehrseiten des sozialistischen Staats kennengelernt hatte und deswegen eine zunehmend skeptische Haltung gegenüber den bestehenden Umständen entwickelte. Ende der 1960er Jahre war, wie schon erwähnt, die Tendenz zu erkennen, dass mehrere Autoren, die sich einst der staatsloyalen Literatur verschrieben hatten, genau wie Christa Wolf und Brigitte Reimann kritischer wurden, dies in ihrer Literatur äußerten und somit „Distanz zum Staat DDR zu wahren suchten.“⁷³

Eine ähnliche Entwicklung ist auch in *Franziska Linkerhand* wiederzufinden. Während Brigitte Reimann diesen Roman schrieb, war sie eine Zeit lang unsicher, welche Art von Roman sie verfassen wollte: „Franziska [...] bekommt Gesicht. Vielleicht - eine Art Entwicklungsroman?“⁷⁴ Als Genre eignet sich der Entwicklungsroman auch in diesem Fall gut, da er eine persönliche Entwicklung beschreibt: eine Lebensreise von einer bürgerlichen Kindheit mit sicheren Verhältnissen zu einem selbständigen Leben in einer neuen Stadt und neuen klassenlosen Gesellschaft. Genau wie die junge Christa T. wird auch die junge Franziska⁷⁵ als scheu beschrieben. Die Erzählerin schätzt Franziska wie folgt ein: „Allein gelassen, verging sie vor Schüchternheit.“ (: FL, S. 67). Einen Wendepunkt erlebt Franziska allerdings nach der Tren-

⁷² Gansel, Carsten: *Brigitte Reimann. Hunger auf Leben – Eine Auswahl aus den Tagebüchern 1955-1970 mit einem Brief an eine Freundin*, S. 258.

⁷³ Dümmel, Karsten: *Identitätsprobleme in der DDR-Literatur der siebziger und achtziger Jahre*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH, 1997, S. 53.

⁷⁴ Drescher, Angela: *Ich bedaure nichts – Tagebücher 1955-1963*. S. 263.

⁷⁵ Bedeutung des Namens: „Franziska stammt aus dem Lateinischen und ist die weibliche Form von Franziskus. Übersetzt heißt der Name „die Freie“. [...] Im Altgermanischen war Franziska eine Wurfaxt, die bei Kämpfen eingesetzt wurde.“ - <http://www.frauenzimmer.de/tools/vornamen-lexikon/name/bedeutung/vorname-franziska-106> (abgerufen am 2. März 2015).

nung von Wolfgang Exß.⁷⁶ Die bis dahin gutgläubige Sozialistin zieht danach allein nach Neustadt⁷⁷, um dort ein neues Leben anzufangen und als Architektin zu arbeiten. Optimistisch sieht sie ihrem neuen Abenteuer entgegen, „[...] ich fühlte mich jung, so jung und frei wie niemals vorher, berauscht von dem Verlangen, mich zu behaupten und Häuser zu bauen, die ihren Bewohnern das Gefühl von Freiheit und Würde geben, die sie zu heiteren und noblen Gedanken bewegen...“ (: FL, S. 122). Es sollte jedoch nicht viel Zeit vergehen, bevor sie die Realität erkannte. Sie verstand, dass ihr Mentor, Professor Reger, ihr etwas beigebracht hatte, was sich nicht in der realen DDR-Welt umsetzen ließ.

Neben dieser Erfahrung begegnete Franziska zum ersten Mal in ihrem neuen Leben in Neustadt den negativen Seiten der sozialistischen Gesellschaft. Während dieser Zeit entwickelte Franziska sich aufgrund der neuen Erfahrungen von einem schüchternen Mädchen zu einer selbstbestimmten Frau mit einer eigenen Meinung. Ihr Arbeitsgeber wurde zu einer der von Franziska Linkerhand kritisierten Instanzen. Beispielsweise äußerte sie ihre Unzufriedenheit, als sie das Baukombinat als einen „[...] Staat im Staate, dieses absolute Fürstentum, das sich Architekten wie Hofnarren und Hanswürste hielt...“ (: FL, S. 203) definierte. Die Arbeit, die von ihr in Neustadt erwartet wurde, war für eine ausgebildete Architektin gedacht, langweilig und für Franziska viel zu einfach. Zu der Situation hielt die Erzählerin Folgendes fest:

Solange sie bei Reger arbeitete, sorgte sie sich um Geld sowenig wie ein gesunder Mensch um seinen Kreislauf, seine funktionierende Leber; ihre Ansprüche an das Leben, ihre Erwartungen existierten in einer reinen und dünnen Höhenluft, [...]. Hier aber, bei einer Routinearbeit, die nicht ihre ganze Kraft forderte, begann sie zu erschlaffen. Seit jenem Morgen unter dem Dach, von dem Schmelzwasser troff, meldeten sich die Zweifel wie periodischer Kopfschmerz. (: FL, S. 336).

Franziska, die voller Hoffnung und mit großen Plänen nach Neustadt gekommen war, beginnt also an ihrer Rolle und Wichtigkeit zu zweifeln. Der Wunsch, sich durch ihre Arbeit kreativ entfalten zu können, bleibt unerfüllt. Dies gilt gleichermaßen für Brigitte Reimann, die sich als Schriftstellerin an strenge Vorschriften halten sollte und deswegen, ebenso wie Franziska,

⁷⁶ Es handelt sich um eine interessante Namenswahl und eine mögliche Anspielung auf den Namen „Exß“, verstanden als eine Ausflucht (Exit) aus Franziskas ehemaligem Leben. Es könnte eine versteckte Provokation sein, die den Ausweg aus einem Leben meint, in der sich Frauen ihren Männern und der Gesellschaft zu unterwerfen hatten. Mit der Trennung von Wolfgang Exß kommt eine Übergangsphase zu etwas Neuem. Er ist Franziskas Expartner und ein Symbol für den Abschied von ihrem früheren Leben. Eine gründlichere Analyse ist aufgrund des begrenzten Rahmens dieser Arbeit an dieser Stelle nicht möglich.

⁷⁷ Der Name hat beschreibenden Charakter, die Stadt ist ein typisches Beispiel für eine neue sozialistische Stadt.

in ihrer Kreativität eingeschränkt wurde. Franziska Linkerhand und Brigitte Reimann erlebten öfter Ähnliches, weil Reimann manchmal durch ihre Buchcharaktere lebte, auch wenn es sich um unwichtige Sachen wie Haareschneiden handelte. Im Jahr 1969 notierte Brigitte Reimann in ihrem Tagebuch:

Übrigens habe ich mir die Haare abgeschnitten, das ist gar nicht so „übrigens“, sondern von Bedeutung, ich weiß nicht genau welcher. Es war am Tag nach der Ausschweifung in der Bar. Alle diese Männer, die mir ins Haar griffen... [...] Einmal habe ich in der „Franziska“ davon geschrieben, die schneidet sich aus Protest die Haare ab. Manchmal tue ich Dinge, weil die Leute in meinem Buch sie getan haben – oder lasse ich sie etwas tun, was ich (vorläufig) nicht wage?⁷⁸

Das Zitat zeigt, wie Reimann von ihren Figuren beeinflusst wird, und welchen Einfluss sie umgekehrt auf diese hat. Abgesehen davon, dass sie sich aus Protest die Haare abschnitt, haben Reimann und ihre Hauptfigur gemeinsam, dass sie wie Christa Wolf und ihre Hauptfigur nicht einfach stillsitzen konnten und ihre Situation akzeptieren wollten.

Die Autorinnen forderten das System mit ihren Romanen heraus, genau wie Franziska es machte, als sie Bescheid von ihrem Chef Schafheutlin⁷⁹ bekam, dass „[d]er Bau des Stadtzentrums [...] auf unbestimmte Zeit verschoben [war]“ (: FL, S. 591). Franziska zeigte keinerlei Verständnis für diese Entscheidung und nachdem sie von Schafheutlin als stur beschimpft wurde, fing sie sofort an, Protestbriefe an den Bürgermeister und die Bezirksleitung zu diktieren. Als sie keine Rückmeldungen erhielt, schrieb sie einen Artikel für die Bezirkszeitung. Dieser wurde jedoch nicht publiziert, stattdessen rief der Redakteur sie an und meinte: „Sie [Franziska] schüren Unzufriedenheit unter unseren Menschen“, worauf sie bewusst mit „[d]as war meine Absicht“ (: FL, S. 592) antwortete. Darin zeigt sich die deutliche Entwicklung, dass Franziska Linkerhand kein schüchternes Mädchen mehr ist, sondern für ihre Meinung eintritt und für ihren Willen kämpft.

Reimann hat über Franziskas Unternehmungsgeist und ihre eigene neue Motivation in einem Brief an Siegfried Pitschmann geschrieben:

⁷⁸ Gansel, Carsten: *Brigitte Reimann. Hunger auf Leben – Eine Auswahl aus den Tagebüchern 1955-1970 mit einem Brief an eine Freundin*, S. 268.

⁷⁹ Es wurde ein interessanter Name gewählt, denn Schafheutlin ist im Roman ein pragmatischer Mann, der Ergebnisse sehen will. Sein Name „Schafheutlin“ könnte möglicherweise eine Anspielung auf seine Effizienz sein – „schaffen heute“. Eine andere Bedeutung könnte „Schaf“ im Sinne von Chef sein, ein Paradebeispiel für einen sozialistischen Geschäftsführer.

[...] [I]ch hatte nachmittags Rousseau gelesen und bin mit fliegenden Fahnen zurückgegangen ins Lager der „Alten“. [...] – die große schlichte Erzählkunst hat mich wieder – Liebster, ich bin völlig verrückt und durcheinander, und zwischendurch habe ich am Charakter der Franziska geschrieben, der ich etwas von dieser Herzenseinfalt und Leidenschaft geben will – warum, zum Teufel, sind bei uns die Leidenschaften in den Büchern ausgestorben?⁸⁰

Brigitte Reimann verleiht Franziska demnach eine Leidenschaft, die sie mit ihrer Hauptfigur teilte. Eine Leidenschaft, die wie Brigitte Reimann meinte, in den Werken des sozialistischen Realismus verlorengegangen sei. Sie wollte etwas ändern, etwas anders machen, sodass einem nicht alles gleich vorkam.

Interessanterweise haben beide Autorinnen, obwohl sie als junge Frauen die sozialistische Ideologie beherzt unterstützten, sich innerhalb weniger Jahren von dieser langsam entfernt. Meiner Meinung nach haben sie sich aber stets als Sozialistinnen gesehen, allerdings als realistische Sozialistinnen, die es bevorzugten, wirklichkeitstreu zu schreiben und sich dabei zu kritischen Sozialistinnen entwickelten. Auf die Art und Weise, wie die Autorinnen mit Hilfe ihrer Hauptfiguren Systemkritik ausgeübt haben, wird im nächsten Kapitel näher eingegangen.

⁸⁰ Stella, Kristina: *Wär schön gewesen! Der Briefwechsel zwischen Brigitte Reimann und Siegfried Pitschmann*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2013, S. 148.

6.2 Wie wird mit dem Literaturideal der Zeit gebrochen?

„Hart schreiben, [...] trockener Humor, scharfer Blick, zwischen echtem Gefühl und Sentimentalität unterscheiden, vor Verfälschung hüten! Genauigkeit!“ (: CT, S. 111-112).

Das Literaturideal in der DDR war, wie oben festgestellt, der Produktionsroman, der den sozialistischen Alltag des sozialistischen Helden thematisierte, welcher mit einer positiven Einstellung zur Arbeit ging und dankbar für die Werte der marxistisch-leninistische Partei war. Die Stimmung sollte optimistisch sein und die Charaktere sollten gute Zukunftsaussichten haben. Die sozialistische Bevölkerung, die zusammen für ein gemeinsames Ziel arbeitete, stand im Fokus. Jedoch führte eine zunehmende Unzufriedenheit unter den DDR-Bürgern dazu, dass der Fokus auf realistische und wirklichkeitsnahe Darstellungen vom Leben in der DDR gelenkt wurde. Brigitte Reimann hat zur allgemeinen Stimmung und Atmosphäre, so wie sie es erlebte, in ihrem Tagebuch festgehalten:

Überall ist man nervös und unzufrieden. Die Sprache in den Zeitungen ist ekelergend (sie gibt sich aber als „die harte Sprache der Arbeiterklasse“ aus); Leute, die an der Grenze wohnen, werden exmittiert; Antennen, die noch nach Westen gerichtet sind, werden von den Dächern gerissen und zertrampelt; Studenten, die das FDJ-Angebot nicht unterschreiben, werden geext... Es ist, um den Kopf zu verlieren, und wir sind verbittert und unglücklich. Das ist nicht der Sozialismus, für den wir schreiben wollten.⁸¹

Von der Partei und den steuernden Leitern hörte man ausschließlich schöne Worte über eine gerechte Arbeitergesellschaft mit den gleichen Chancen für alle, aber über die Zensur, die Überwachung und die begrenzten Möglichkeiten wurde zumeist geschwiegen. Obwohl es gefährlich war, haben Brigitte Reimann und Christa Wolf sich Fragen über die Folgen der „[...] Russifizierung und Verwilderung der Sprache [...]“ (: FL, S. 133) für ihre Gesellschaft gestellt. Sie setzten sich mit dem Staat und seiner Machtausübung gegenüber der eigenen Bevölkerung auseinander: „[...] – vergiß nicht, vergiß es nicht bei allem, was du noch vor dir hast: die Partei hat immer recht.“ (: FL, S. 552). Da bekannt war, dass die Partei immer Recht hatte, war dies eine riskante und provozierende Arbeit infolge großer Unzufriedenheit. Brigitte Reimann beschreibt im Jahr 1969 die DDR teilweise mit ironischem Ton:

⁸¹ Drescher, Angela: *Ich bedaure nichts – Tagebücher 1955-1963*, S. 213.

Die größte DDR der Welt. Unsere Errungenschaften. Die mörderische Parole: „Wir sind richtig programmiert“. (Das zitierte M.W. in jener Nacht auch, mit einer Art Ekel und Entsetzen, und bei dem Wort „Staatsvolk“, sagt er, habe er die Vorstellung von 17 Millionen Ameisen, die eine monströse Krone auf ihrem Rücken schleppen.)⁸²

Zu diesen „programmierten“ Menschen gehörten weder Brigitte Reimann oder Christa Wolf.

6.2.1 Die Hauptfiguren

Die Hauptfiguren Christa T. und Franziska Linkerhand werden in dieser Arbeit nicht als Protagonistinnen beschrieben, weil sie nicht zum Bild der sozialistischen Heldin passten. Auf einer sowjetischen Schriftstellerkonferenz im Jahre 1934 wurde Folgendes über den positiven Held als Ideal gesagt:

Die Haupthelden der literarischen Werke sind in unserem Land die aktiven Erbauer des neuen Lebens: Arbeiter und Arbeiterinnen, Kollektivbauer und Kollektivbäuerinnen, Parteifunktionäre [und] Wirtschaftler, [...]. Das sind die Grundtypen und Haupthelden unserer Sowjetliteratur. Unsere Literatur ist erfüllt von Enthusiasmus und Heldentum.⁸³

In *Nachdenken über Christa T.* wird früh deutlich, dass für die Hauptfigur Christa T. die Definition als DDR-Heldin nicht zutreffend ist. Die Erzählerin erklärt dies wie folgt: „Denn sie ist, als Beispiel, nicht beispielhaft, als Gestalt kein Vor-Bild.“ (: CT, S. 55). Ähnliches wird auch über Franziska Linkerhand gesagt, indem sie relativ früh im Roman von der Erzählerin als „[...] unsere ganz unheldische Heldin, [...]“ (: FL, S. 139) beschrieben wird. Die beiden Hauptfiguren werden also frühzeitig als Anti-Heldinnen dargestellt, jedoch heißt es auch, dass man „[b]esser ohne Helden aus[kommt], [...]“ (: FL, S. 518). Dieser Gedanke war wahrscheinlich für beide Autorinnen ihr Ausgangspunkt beim Schreiben der Werke.

Christa T. wurde schon als Zehnjährige „[...] aus der Gesellschaft der anderen wegen Ungezogenheit, [...]“ (: CT, S. 28) ausgeschlossen. Ihr Leben als Außenseiterin begann also im jungen Alter und später hieß es, dass die erwachsene Christa T. keine Lust hatte, einer von

⁸² Gansel, Carsten: *Brigitte Reimann. Hunger auf Leben – Eine Auswahl aus den Tagebüchern 1955-1970 mit einem Brief an eine Freundin*, S. 287.

⁸³ Horn, Anette (o.J.): *Das Realismuskonzept der Anna Seghers in *Sonderbare Begegnungen* oder Wann beginnt der sozialistische Realismus zu sterben?* Kilu. <http://anettehorn.kilu.de/ma/Ma3sozre.htm#> (abgerufen am 12. März 2014).

den „Hopp-Hopp-Menschen“ (: CT, S. 64) zu sein. Damit sind diejenigen Menschen gemeint, die einfach taten, was ihnen gesagt wurde. Christa T. entwickelte sich zu einer selbstbewussten und skeptischen Frau, die Freude an bekannten Schriftstellern wie Fjodor Dostojewski hatte. Dieses Interesse entwickelte sie in einer Zeit, in der Bücher von Maxim Gorki und Anton Makarenko vom sozialistischen Staat wegen ihrem Schwerpunkt auf Fabrikarbeitern als Helden und dem produktiven Arbeitsleben weitläufig verbreitet wurden. Christa T. bevorzugte es jedoch, Werke von Dostojewski zu lesen, der von der menschlichen Psychologie und Seele fasziniert war. Sie machte sich viele Gedanken über seine Philosophie sowie ihren persönlichen Platz in der Gesellschaft und ihre Psyche. So fragte sie sich zum Beispiel: „Mein Denken ist dunkler, merkwürdig mit Empfindungen gemischt. Muß es deshalb falsch sein?“ (: CT, S. 90). Von anderen Menschen wurde sie als „wirklichkeitsfremd“ (: CT, S. 70) bezeichnet.

Damals schien diese Bezeichnung auf Christa T. zuzutreffen, weil sie unfähig war, sich an die sozialistische Gesellschaft anzupassen. Ihr Arzt hatte, wie bereits festgestellt, ihr Problem erkannt. Ihm war klar, dass das Überleben „[...] immer [das Ziel der Menschheit] gewesen [sei] und [es bleiben] werde. Das heißt, ihr Mittel zu jeder Zeit: Anpassung. Anpassung um jeden Preis.“ (: CT, S. 132). Christa T. sah Anpassung als einen schwachen Charakterzug, weil man damit apathisch den Weg aller anderen folgte. Ihre persönliche Meinung zum Thema kommt deutlich in der folgenden Aussage zum Ausdruck: „Ein Leben mit anderen Gestrandeten würde ich nicht führen, das ist das einzige, was ich sicher weiß. Ehrenvoller, ehrlicher ist immer noch der andere Weg. Auch stärker.“ (: CT, S. 87). Im Gegensatz zu den meisten ihrer Mitmenschen, hatte sie den Mut, selbst über ihr Leben zu bestimmen.

Sie trifft selbst Entscheidungen und versteht die Konsequenzen. In einem Gespräch mit Kostja wird angedeutet, welchen Weg sie gehen wird. Kostja nennt sie nämlich „unzeitgemäß“, worauf sie antwortet: „Ja, [...]. Das kann sein. Dann werde ich nicht lange leben. Du aber, mein lieber Kostja, wirst sehr alt werden, [...].“ (: CT, S. 76). Sie verdeutlicht mit dieser Aussage, dass Kostja, der ein sozialistisches Leben führt, auch länger leben wird, weil er sich anpasst. Ihre Antwort ist von Einsicht, Verständnis und Realitätssinn geprägt. Diese Ehrlichkeit kommt auch in anderen Kontexten vor, u.a. wenn es darum geht, wie sie die Mutterrolle spielt:

Christa T. erzählte mir [Erzählerin] Geschichten von ihren Kindern, und mir fiel auf, daß sie sich, anders als andere Mütter, nicht nur die schmeichelhaften Episoden mer-

ken konnte und daß sie nicht nur die erfreulichen Eigenschaften sah, sie war unbestechlich. (: CT, S. 192).

Die Hauptfigur hatte also eine Liebe für das Echte und das Realistische, sie hatte kein Interesse daran, ihr Leben und ihre Meinungen auf eine geschönte Art und Weise darzustellen. Dies spiegelt sich auch in ihrer Faszination eines bestimmten literarischen Zeitalters wider, das sie mit folgenden Worten beschreibt: „Das neunzehnte Jahrhundert ist mir literarisch sehr ansehenswert.“ (: CT, S. 111). Die Erzählerin ergänzt, dass Christa T. das Nüchterne bevorzugte, in dem Sinne, dass sie lieber Werke von Schriftstellern wie Keller, Raabe und Storm als die zeitgenössischen sozialistischen und kommunistischen Werke rezipierte.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts gewann der Realismus mit seinem Schwerpunkt auf wirklichkeitsgetreuen Schilderungen sowie auf den Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft viel Aufmerksamkeit. Christa T. wurde von realistischen Schriftstellern, ihren Einstellungen und Denkweisen inspiriert, denn sie erkannte selbst, dass sie nicht zum Bild des sozialistischen Arbeiterhelden passte. Sie räumt u.a. ein: „Ich rauche zu stark, bin oft zerschlagen und traurig...“ (: CT, S. 66). Als Leser bekommt man dabei den Eindruck, dass es sich um eine bedrückte Hauptfigur handelt. Sie lebte in einer Zeitepoche und Atmosphäre, die sie depressiv machte. Die begrenzten Möglichkeiten beeinflussen ihre Laune negativ, weil sie sich als Gefangene hinter Mauern fühlte und sich der Freiheit, selbständig zu handeln, beraubt glaubte (vgl.: CT, S. 28).

Obwohl sie ehrlich über ihre Traurigkeit berichtet, scheint sie auf einen ersten, oberflächlichen Blick, ein gutes Leben zu führen. Trotzdem, „[...] legt sie sich hin und stirbt in vollem Ernst und kann damit nicht mehr aufhören.“ (: CT, S. 62). In einem idealen sozialistischen Romanende würde Christa T. nicht sterben, sie würde sich dazu ermahnen, die Krankheit zu überwinden und weiter arbeiten. Erst wenn der sozialistische Arbeiterheld Herausforderungen überwindet, hat er gewonnen. Christa T., die sich vom Leben und der Gesellschaft entfernt, ist daher in diesem Sinne kein ideales Vorbild. Da sie zum Schluss stirbt, gibt es für die Hauptfigur im Roman keinerlei Zukunftsoptimismus.

Schon eine Weile bevor die Hauptfigur stirbt, hat sie sich über Dostojewskis Behauptung, „[...] das Allerweichste könne das Allerhärteste besiegen. Ob dieser Satz immer gelte, mußte man sich doch fragen“ (: CT, S. 46), oft nachgedacht. Im Falle Christa T.s gilt dieser Satz nicht, denn sie konnte als „das Allerweichste“ den Staat als „das Allerhärteste“ nicht besiegen. Der Staat hat über Christa T. als Individuum gewonnen, sie ist gestorben und war für den

Staat kein weiteres Problem mehr. Über Christa T.s tatsächliche Todesursache bestehen jedoch Zweifel: „[...] denkst du, daß sie an dieser Krankheit gestorben ist? Nein.“ (: CT, S. 62). Ob nun Leukämie die eigentliche Todesursache Christa T.s war oder nicht – es ändert sich nichts daran, dass sie ihr ganzes Leben lang wusste, dass sie nie ein Teil des sozialistischen Gesellschaft sein würde. Möglicherweise entschied sich die Autorin deswegen dazu, Christa T. keinen Nachnamen zu geben, denn so konnte diese anonym bleiben, sie bekam keine Identität. Schließlich scheint der Tod als Ausweg für Christa T. die beste Lösung gewesen zu sein.

Christa T. versteht auch, dass sie einfach zu früh geboren ist. „Denn sie weiß: Nicht mehr lange wird an dieser Krankheit gestorben werden.“ (: CT, S. 215). Vielleicht ist dies eine Art und Weise der Autorin und der Erzählerin, anzudeuten, dass sogar diese restriktive Gesellschaft nicht für ewig sei. Sie gibt jedenfalls einen indirekten Hinweis darauf, dass alles vergänglich ist, so auch der sozialistische Staat. Somit scheint ironischerweise die einzige Spur von Optimismus in diesem Roman ihr Glaube zu sein, dass andere Menschen dazu fähig sind, das Allerhärteste, mit anderen Worten den sozialistischen Staat, später zu überwinden.

Christa T.s Glaube an eine bessere Zukunft ist eine Eigenschaft, die sie mit Brigitte Reimanns Hauptfigur teilt. Franziskas Persönlichkeit unterscheidet sich allerdings von Christa T.s, aber die Hauptfiguren haben mehrere gemeinsame Erlebnisse. Zum Beispiel haben sich beide seit ihrer Kindheit als Außenseiterinnen gefühlt. An Ben schreibt Franziska dazu:

Wir [Franziska und Wilhelm] waren Sonstige... Beim Abitur füllten wir Fragebogen aus; für die Rubrik Klassenzugehörigkeit gab es drei Buchstaben, A, B und S, Arbeiter, Bauern und Sonstige. [...], ich habe diese Bagatelle bis heute behalten, das verdammte S muß mich schrecklich gekränkt haben. (: FL, S. 65).

Dieses „S“ bezieht sich auf die bürgerliche Klasse, der auch Franziska angehörte. Ihre Familie konnte ihr eine ökonomisch sichere Kindheit geben und gute Einflüsse, die sie später im Leben inspirieren sollten. Eines von Franziskas großen Vorbildern war ihre Großmutter, „die Große Alte Dame“, über die Franziska sagt:

Ich glaube, sie fürchtete sich vor nichts auf der Welt, vielleicht weil sie ihr Leben lang eine reiche Frau war und sich vor niemandem bücken und niemandem nach dem Mund reden mußte; es lag aber auch in ihrer Natur, und sie war, jedenfalls in ihrem Kreis, eine fröhliche Anarchistin... (: FL, S. 22).

Als Franziska älter wurde, zeigte sie wie ihre Großmutter, dass sie keine Angst hatte, Herausforderungen anzunehmen. Sie führte das Erbe ihrer Großmutter als Anarchistin und Frau, die sich niemandem beugen wollte, fort. Ein anderes Vorbild war Ben Trojanowicz, zu dem Franziska Folgendes sagt: „Um dich war ein Geruch von Abenteuer und stolzer wilder Unabhängigkeit, ich dachte, du bist, wie ich zu sein wünsche, [...].“ (: FL, S. 165). Sie ist von seiner Unabhängigkeit und Furchtlosigkeit beeindruckt und gesteht sich ein, dass sie auch gerne ihre wilde und furchtlose Seite zeigen würde.

Franziskas Helden galten damals im Verhältnis zum sozialistischen Ideal als nicht korrekte Vorbilder. Die Großmutter stammt aus einer anderen Zeit, in der die Gesellschaft noch in Klassen eingeteilt war. In der DDR herrschte jedoch die sozialistische vom Marxismus beeinflusste Ideologie vor. Der Kapitalismus sollte durch den Sozialismus und die „Revolution der Arbeiterklasse“⁸⁴ abgelöst werden. Dieser Schritt war mit dem marxistischen Ziel verbunden, eine klassenlose Gesellschaft wie den Kommunismus zu etablieren. Die Klassengesellschaft, zu der Franziskas Großmutter gehörte, sollte also in der DDR keinen Bestand mehr haben. Obwohl ihre bürgerliche Klasse durch die neue Ideologie aufgelöst wurde, blieb die „Große Alte Dame“ aus Franziskas Sicht stets eine stolze Frau, die sich nicht dominieren ließ. Bens zugeschriebene Charakterzüge als Mann mit „stolze[r] und wilde[r] Unabhängigkeit“ gehören nicht zu einem typisch apathischen Menschen, der sich anderen fügt. Dies hat die erwachsene Franziska bei ihren Vorbildern bewundert und selbst weitergeführt.

Im Laufe des Romans entwickelt Franziska sich auch zu einer Rebellin. Um dies zu verdeutlichen, wird die Beziehung von Franziska zu ihrem Chef Schafheutlin beschrieben, der die Rolle als Franziskas Gegenpol einnimmt. Schafheutlin muss sie wiederholt an die sozialistischen Werte und Ideale erinnern. Im Roman wird er als ein Mann des Sozialismus dargestellt, der stolz auf seine Arbeit als Bauingenieur ist und sich dem sozialistischen Gedankengut verpflichtet. Somit übernimmt er die Funktion als Sprachrohr des sozialistischen Staates. Franziska sieht in Schafheutlin von Anfang an einen unsympathischen Mann, „[...] dessen von Natur gutmütig und freundlich gebildetes Gesicht versteinert war durch einen Ausdruck von kalter Strenge und Argwohn.“ (: FL, S. 141). Je mehr Schafheutlin die sozialistischen Werte verteidigt, umso mehr sucht Franziska nach Alternativen. Sie ist unfähig, seinen Optimismus über die sozialistischen Erfolge zu teilen. Dies wird besonders deutlich, als er Franziska Folgendes ermahnt:

⁸⁴ *Sozialismus*. Bundeszentrale für politische Bildung (o.J.) <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/20648/sozialismus> (abgerufen am 26. März 2015).

Sie sehen unsere Erfolge nicht, Wohnungen für unsere Werktätigen, die niedrigsten Mieten in Europa, mit der Zahl von Krippenplätzen und Kindergärten liegen wir an der Weltspitze... das muß man doch sehen“, sagte er fast beschwörend. „Wir haben ein für alle Male mit den vom Profitstreben diktierten Praktiken des Kapitalismus Schluß gemacht, das ist eine historische Leistung, Häuser ohne Hinterhöfe, die Wohnsiedlung im Grünen-“ „Ihr habt die Straße zertrümmert!“ rief Franziska. [...]. Die Siedlung im Grünen, spottete sie, ein menschenfreundlicher Traum vor hundert Jahren, heute ausgeträumt, eine untaugliche Idee, das werde ich Ihnen beweisen. (: FL, S. 341-342).

Franziska hat, wie das Zitat belegt, keine Angst davor, Schafheitlin zu widersprechen und zeigt hiermit ihre eigensinnige Seite. Ihrer Meinung nach hat die sozialistische Bauweise den „menschenfreundlichen Traum ausgeträumt“. Statt ästhetisch schöne Häuser mit kleinen Gartenflecken zu bauen, werden nun effiziente Baumethoden bevorzugt, die den Menschen stilvoller Häuser und grüner Außenbereiche berauben. Franziska kümmert sich nicht um einen effizienten und billigen Baustil, sondern um das menschliche Wohlbefinden und was für eine negative Wirkung der sozialistische Baustil auf den DDR-Bürger hat. Sie glaubt, dass eine gut geplante und gebaute Stadt dazu beitragen kann, ihren Stadtbewohnern eine lebendige Atmosphäre zu bieten. Wie aus dem Beispiel ersichtlich wird, stellt sie die Normen des sozialistischen Städtebaus eindeutig in Frage.

Franziska träumte jedoch nicht nur davon, Häuser zu bauen, die das Leben der DDR-Bürger bereichern können. Wenn sie ihrer Arbeit und der Stadt leid war, sehnte sie sich nach einem materialistischen Leben:

[...]: dann spielte sie auch Jazwauks Wenn-man-viel-Geld-hätte-Spiel mit; sie schwärmten von Truhen und silbernen Leuchtern, persischen Teppichen, Segeljachten und schnellen Wagen, Porsche oder Jaguar, und von Reisen nach Paris, Amsterdam [...] nach London und Samarkand, sie steigerten sich, sie spielten hoch, um ihre Ironie glaubhaft zu machen. (: FL, S. 336).

Sie träumte also von Luxus und Reisemöglichkeiten, wie es den BRD-Bürgern erlaubt, ihr in der DDR jedoch untersagt war. In ihrer Gesellschaft waren die Möglichkeiten, sich einen Jaguar zu kaufen oder nach Paris zu reisen, sehr begrenzt. Da sie wusste, dass ihre Träume in der DDR nicht in Erfüllung gehen würden, blieben diese gewissermaßen ein Spiel für sie und Jaswauk. Deswegen fragte sie sich auch Folgendes: „[...]“, Geld zusammenscharren und spa-

ren, sparen, wofür?“ (: FL, S. 437). Sie war der Meinung, dass Sparen keinen Sinn hatte, weil es kein Angebot gab, für das man das Geld ausgeben konnte.

Im Roman werden mehrmals Franziskas harte gelbe Augen betont. In einem Gespräch mit einer ihrer Liebhaften sagte einer: „Sie haben ja goldene Augen“ [...]. „Unkenaugen“, sagte Franziska; sie stieß schon mit der Zunge an, die über Konsonanten strauchelte.“ (: FL, S. 502). In einem biblischen Zusammenhang stehen Schlangen symbolisch für den Teufel, weil es eine Schlange war, die Eva in der Sündengeschichte dazu verführte, einen Apfel zu essen. Franziskas Augenfarbe lässt einen Rückschluss darauf zu, dass sie teuflisch handelt, wenn sie ihre Mitmenschen manipuliert und so ihren Willen bekommt. Dies gilt auf jeden Fall für ihren Chef Schafheutlin. Nachdem er Franziska eines Tages eine schlechte Nachricht überbringt, heißt es im Roman wie folgt: „[A]ls sie den Kopf hob, begegnete er dem Blick ihrer harten gelben Augen, und er mißtraute Stille und Gehorsam. Er sagte nichts. Er zog unauffällig die Tür zu seinem Zimmer zu, [...]“ (: FL, S. 592). Nur mit ihrem Blick hat sie ihn dazu gebracht, sich ihre zu beugen und ohne ein Wort das Zimmer zu verlassen. Im übertragenen Sinne könnte man sagen, dass Franziska sozusagen als Teufel oder als böse Gegenkraft den Repräsentanten des Sozialismus Einhalt geboten hat.

Franziska gewinnt aber Diskussionen nicht nur wegen ihren besonderen Augen. Seit sie in Neustadt wohnt, folgt sie dem Vorbild ihrer Großmutter und zeigt eine Sturheit, die sie im Kampf für ihre eigene Sache weiterbringt. Dies ist eine Eigenschaft, die sie von der Mehrzahl ihrer Mitmenschen unterscheidet. Wie Christa T. geht Franziska ihren eigenen Weg. Dies zeigt sich zum Beispiel, als Schafheutlin sie dazu auffordert, sich von Gertrud, einer geschiedenen Frau mit kleineren Alkoholproblemen, fernzuhalten. Franziska, die auch schon geschieden ist und selbst gelegentlich zum Alkohol greift, erkennt sich in Gertrud wieder und sie lässt sich nicht von anderen beraten. Wenn die Dame sie um Hilfe oder Gesellschaft bittet, ist Franziska auch auf Abraten von Schafheutlin dazu bereit.

Bis zum Ende des Romans versucht Franziska also, ihren eigenen Weg zu gehen und für Sachen, die ihr wichtig sind, einzustehen. Ein Hinweis darauf findet sich in Kapitel 15, als Franziska eine aufklärende Notiz an Ben schreibt:

Verzeih mir einen Augenblick der Schwäche: Ich werde also zu Schafheutlin zurückgehen – und nicht kleinlaut, nicht gebrochen. Ich habe nicht mein Buch geschrieben, um es in das Maul dieser Häuserfabrik von N. zu werfen und zermalmen zu lassen. Es muß, es muß sie geben, die kluge Synthese zwischen Heute und Morgen, zwischen

tristem Blockbau und heiter lebendiger Straße, zwischen dem Notwendigen und dem Schönen, und ich bin ihr auf der Spur, hochmütig und ach, wie oft, zaghaft, und eines Tages werde ich sie finden. (: FL, S. 603-604).

Mit beinahe sozialistisch anmutendem Esprit entschließt sich Franziska, weiterzukämpfen. Sie glaubt fest an eine Möglichkeit, die sozialistische Bauweise mit einer lebendigeren Alternative zu kombinieren, um ihrer Umwelt eine bessere Lebensweise zu bieten. Aus einer sozialistischen Perspektive ist es nicht ihr Kampfgeist, der in der bestehenden Gesellschaftsform problematisch ist, sondern die Werte und Ziele, die sie hartnäckig verfolgt und die nicht notwendigerweise mit den Leitideen des sozialistischen Staats vereinbar waren. Franziska ist für den DDR-Staat, verglichen mit Christa T., eine widerstandsfähige Herausforderin.

6.2.2 Pessimismus in den Romanen

„Die Zügel werden wieder straffer gezogen... Mein Land gefällt mir immer weniger.“⁸⁵ Brigitte Reimanns Ansichten über ihr eigenes Land wurden im Laufe der 1960er Jahre immer negativer. Dieses Zitat schrieb sie 1965, während sie an *Franziska Linkerhand* arbeitete.

Reimanns schlechter Eindruck von der DDR geht aus ihrem Roman deutlich hervor, da der Ton in *Franziska Linkerhand*, ebenso wie in Christa Wolfs *Nachdenken über Christa T.*, pessimistisch ist. Im Jahr 1965 notierte Reimann Folgendes in ihrem Tagebuch: „Ich möchte ein böses Buch schreiben, ein trauriges Buch; und alles soll schlimm ausgehen. Aber wem dient das? Nur mir – ich reagiere meinen Pessimismus ab.“⁸⁶ Der pessimistische Ton funktioniert so als Mittel der Kritik, weil der sozialistische Optimismus hierbei angezweifelt wird. Dem fehlenden Optimismus lag ein Gefühl zu Grunde, das Christa Wolf in einem Brief an Brigitte Reimann beschrieb: „Innerlich herrscht so etwas wie Windstille, ich finde, wir stagnieren, es dreht sich alles immer um den gleichen Käse, wir müssen uns mal was Neues ausdenken. Aber was?“⁸⁷

Christa Wolf war der Meinung, das Leben würde stagnieren, woraufhin Brigitte Reimann dieses Thema in einen Dialog zwischen Franziska und ihren Chef Schafheutlin aufnahm, in

⁸⁵ Gansel, Carsten: *Brigitte Reimann. Hunger auf Leben – Eine Auswahl aus den Tagebüchern 1955-1970 mit einem Brief an eine Freundin*, S. 221.

⁸⁶ Ebd.: *Brigitte Reimann. Hunger auf Leben – Eine Auswahl aus den Tagebüchern 1955-1970 mit einem Brief an eine Freundin*, S. 208.

⁸⁷ Drescher, Angela: *Sei begrüßt und lebe – Eine Freundschaft in Briefen 1964-1973*, S. 91.

dem sie über ihre Arbeitsergebnisse sprachen. Obwohl ihr Chef mit ihrer Arbeit zufrieden war, hatte sie das Gefühl, nichts erreicht zu haben. Dazu sagt sie: „Abends fühle ich mich wie ein Meerschweinchen, das den ganzen Tag seine Trommel gedreht hat...“ (: FL, S. 277). In einem solchen Laufrad können Meerschweinchen so schnell und lange laufen, wie sie können und werden trotzdem nie vorwärts kommen. Das gleiche Gefühl stellt sich bei Franziska ein: Obwohl sie viel und hart arbeitet, handelt es sich bei ihrer Stelle stets um die gleichen Gebäude, und wie für viele andere DDR-Bürger auch, dieselbe Arbeit. Als Christa Wolf das Problem in ihrem Brief anspricht, muss sie sich ähnlich wie Franziska gefühlt haben, da sie als Schriftstellerin nur über ausgewählte Themen schreiben durfte.

Der Roman *Franziska Linkerhand* bietet einen detailreichen Einblick in Franziskas Gedankenwelt. Wichtig ist hierbei, dass Wert darauf gelegt wird, welchen Effekt die Stadt und Arbeitsstelle auf Franziskas Wahrnehmung ihrer Lebensumwelt haben. Brigitte Reimann hatte wie Franziska eine Leidenschaft dafür, für ihre Stadt Hoyerswerda, eine sozialistische Stadt wie Neustadt, zu kämpfen. Darüber schrieb Reimann wie folgt an Christa Wolf: „Herrgott, ich habe für diese Stadt gekämpft, damit es den Leuten mehr Spaß macht, dort zu wohnen ... aber sie war ja eine Errungenschaft, eine Heilige Kuh, die man nicht am Schwanz ziehen durfte.“⁸⁸ Obwohl Brigitte Reimann mehrfach neue Ideen vorgeschlagen hatte, um Hoyerswerda lebhafter und lebenswerter zu machen, zeigt ihre Niederlage sich in diesem Zitat. In dem sozialistischen Regime waren Veränderungen nicht erwünscht.

Schon früh in ihrem Roman wird deutlich, dass das Leben in Neustadt, ebenso wie in Hoyerswerda, dröge ist. Franziska denkt:

Sand Sand Sand. Der langweilige Himmel. Die langweiligen Kiefern. Ich wünsche mir [...] irgend etwas außer der Ordnung, [...]. Warum passiert hier nichts? Es passiert nichts, wir werden noch in hundert Jahren jeden Morgen um fünf aufstehen, gähnen, in den Waschraum rennen, Milchkaffe runtergießen, Berge von Sand bewegen, essen, schlafen, aufstehen, Sand in der Suppe, Sand in den Schuhen – Barackenmenschen, Ochsen im Göpel und mit verbundenen Augen, immer im Kreis, immer im Kreis...Das ist unsere Freiheit, [...]. (: FL, S. 33).

Ein Tag gleicht dem anderen, ihre Freiheit bestand darin, die gleichen Aufgaben jeden Tag zu wiederholen, nichts ungewöhnliches, nichts Neues. Die Trommelsymbolik ist sehr bezeich-

⁸⁸ Drescher, Angela: *Sei begrüßt und lebe – Eine Freundschaft in Briefen 1964-1973*, S. 14.

gend, weil wahrscheinlich viele Menschen so fühlten. Franziska wird allerdings von Freunden vorgewarnt, dass sie in dem sozialistischen Neustadt vor Langeweile sterben wird, Langeweile wegen einer deutlich begrenzten Auswahl an Angeboten. Brigitte Reimann machte sich zum diesem Thema viele Gedanken. Sie meinte, dass ein gutes und kulturelles Angebot sehr wichtig für den Menschen und seine persönliche Entwicklung ist. Sie legte in ihrem Roman deswegen großen Wert darauf und schrieb darüber in ihrem Tagebuch:

Dann erzählte ich von unserer Stadt, von ihrer Tristesse, von dem Leben der jungen Leute, die kein Kino haben, keinen Tanzsaal, und von den Arbeitern, die 12 Stunden am Tag unterwegs sind und nach dem Sinn des Lebens fragen: worin denn ihr Leben bestünde außer im Arbeiten und Schlafen? ⁸⁹

Die Thematik ist als Systemkritik zu verstehen, da Brigitte Reimann und ihre Hauptfigur meinen, dass die Gesellschaft ihnen keine guten Möglichkeiten und interessante Angebote bieten kann. Die Hauptaktivität in der sozialistischen Gesellschaft war laut Brigitte Reimann die tägliche Arbeit. Nach der Arbeit fehlte es den Menschen aber an Freizeitmöglichkeiten und Unterhaltungsangeboten mit der direkten Konsequenz einer andauernden Langeweile. In einem Gespräch über Neustadt und dessen hohen Geburtenrate, benennt Franziska diese Langeweile als einen der Hauptgründe des Geburtenzuwachses. Laut Franziska ist Neustadt „[u]m sieben [...] tot, toter als Pompeji und Herculanium, [...]. Was soll man tun? Fernsehen oder Kinder machen - [...].“ (: FL, S. 229). Sie meint, dass sogar die Zeit in Neustadt langsamer vergeht: „Ich mußte an den Fingern nachzählen, sechs Monate in Neustadt, die waren mir vergangen wie sechs Wochen.“ (: FL, S. 339). Langeweile führt dazu, dass man sich „unwohl“ fühlt und entsteht „aus Mangel an Abwechslung, Anregung, Unterhaltung, an interessanter, reizvoller Beschäftigung“.⁹⁰ Eine fehlende „interessante und reizvolle Beschäftigung“ kann gefährlich sein, da Langeweile und Stagnation existenzbedrohend sind. Wenn der Mensch keine Herausforderungen findet, kann dies Passivität und Apathie zur Folge haben und den menschlichen Fortschritt verhindern.

Dies wird auch von Christa Wolf in *Nachdenken über Christa T.* direkt angesprochen: „Viele Wege gab es damals nicht für uns, keine große Auswahl an Gedanken, Hoffnungen und Zweifeln.“ (: CT, S. 35). Wenn man einem Mensch die Meinungs- und Wahlfreiheit nimmt, zwingt man ihn zur Passivität und zur Akzeptanz seiner Situation. Christa T. war damit nicht einver-

⁸⁹ Drescher, Angela: *Ich bedaure nichts – Tagebücher 1955-1963*, S. 288-289.

⁹⁰ Duden (o.J.): *Langeweile*. Bibliographisches Institut. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Langeweile> (abgerufen am 25. März 2015).

standen und wünschte sich ein Leben mit Herausforderungen. Sie folgt dem Motto „[...] hinter sich [zu] lassen, was man zu gut kennt, was keine Herausforderungen mehr darstellt. Neugierig bleiben auf die anderen Erfahrungen, [...].“ (: CT, S. 53). Aus diesem Zitat lässt sich erkennen, dass Christa T. den monotonen Lebensalltag und die Unterbindung der menschlichen Neugier als Risiko einschätzte. Dieses Thema wird ausführlicher in Kapitel 6.2.3 diskutiert.

Brigitte Reimann meinte, dass der Glaube an einen produktiven Menschen nicht realistisch sei, ohne den Menschen unterschiedliche Angebote zu bieten. Wenn der Mensch seine Neugier nicht ausleben darf oder durch das Meistern von Herausforderungen neuen Lebenswillen schöpft, wird er den Sinn des Lebens in Frage stellen. Franziskas Chef Schafheutlin bewertet diesen Gedanken dagegen als unwichtig. Der Bauingenieur hatte für Franziskas Anregungen, den Bürgern von Neustadt kulturelle Angebote wie ein Kino zu erbauen, keine Zeit und kein Verständnis. Die Alternative, mit der das sozialistische Volk zufrieden sein musste, war laut Franziska „[...] Schlaf als Fluchtversuch [...].“ (: FL, S. 254). Schlafen wird zur Pause von dem echten Leben. Schlafend kann man sich nämlich das erträumen, was man sich am meisten wünscht. Eine ähnliche Andeutung existiert auch in *Nachdenken über Christa T.*, wenn über „[...] die nächtlichen unbegrenzten Träume und die begrenzten Taten im Tageslicht, [...]“ (: CT, S. 79) gesprochen wird. In ihren Träumen konnten die Menschen ihre Ziele verwirklichen, es gab keine Grenzen.

An dieser Stelle sei zudem auf den drastischen Ausweg aus diesem begrenzten Leben hingewiesen. Themen wie Tod und Selbstmord galten mehrere Jahre als Tabu in sozialistischen Werken, weil Krankheit als etwas Verdächtiges angesehen wurde. Trotzdem ließen sich weder Brigitte Reimann noch Christa Wolf daran hindern, es in beiden Romanen einzubeziehen. Reimann führt das Thema im Zusammenhang mit ihrem Eindruck ein, wie die Menschen zum Beispiel den Sonntag verleben. Die ewige Frage lautete: „Was-machen-wir-am-Sonntag.“ (: FL, S. 577). An dem Tag, an dem die Arbeiter nicht zur Arbeit gehen, sondern die Sonntagsruhe und die stille Stadt genießen sollen, eine Stille, die sich aus der Sicht von Franziska aber unheimlich anfühlte: „Sonntags denke ich [Franziska] über den Tod nach, über die ungewisse Stunde, hora incerta [...], ich stelle mir mühelos vor: ich bin tot.“ (: FL, S. 257). Diese Ruhe wird im Roman als fast unerträglich beschrieben, ein ganzer Tag, an dem die Menschen über die von ihr benannte Alternative nachdenken konnten. Interessanterweise wird auch Christa T. als ein „Sonntagskind“ (: CT, S. 26) beschrieben. Da es, wie erwähnt, im Roman Zweifel hinsichtlich der Todesursache gab, könnte dies möglicherweise als eine Anspielung auf diese

Problematik gesehen werden. Brigitte Reimann verbindet ein monotones Leben mit fatalen Konsequenzen. Es heißt in ihrem Roman: „Langeweile schleicht durchs Haus wie ein geruchloses Gas.“ (: FL, S. 578). Reimann sieht also einen direkten Zusammenhang zwischen der anhaltenden Langeweile und der Anzahl an Suiziden.

Zu den Themen Langeweile und Tod antwortet Franziska auf die Frage „Was macht man abends in diesem Dorf?“ mit einer spöttischen Bemerkung: „Man kann fernsehen. Man kann schlafen. Man kann sich aufhängen.“ (: FL, S. 502). Brigitte Reimann hat außerdem zu direkten Kommentaren Statistiken recherchiert und in ihren Roman einbezogen, als deutlich wird, „daß das Durchschnittsalter der Bevölkerung von N. bei siebenundzwanzig Jahren liegt; [...]“ (: FL, S. 523). Ein im Jahr 2006 in der *Welt* veröffentlichter Artikel belegt, dass es in der DDR jährlich bis zu 6.000 Suizide gab, eine Selbstmordrate von 35 Fällen pro 100.000 Einwohner. Die vielen Todesfälle werden von dem Soziologen Peter Müller als Ergebnis einer „soziokulturelle[n] Blockierung der Herausbildung individueller Handlungsfähigkeit“⁹¹ beschrieben. Wie Franziska ebenfalls andeutet, wurde dies zu einer Art von Republikflucht, ein Faktor, über den man selbst die Kontrolle hatte.

Die Geschichte über Franziskas Kollegin Gertrud erreicht mit ihrem Suizid ihren Höhepunkt. Selbstmord war in der DDR, wie Schafheutlin betont, „[...]“, der Fluchtweg schwacher Charaktere, [...]“ (: FL, S. 520). Öffentlich sollte es in der DDR keinen Platz für Schwäche geben. Interessant ist aber die unterschiedliche Interpretation von Schwäche: Während beispielsweise Christa T. die apathische Anpassung als den schwächeren Weg sah, empfand der sozialistische Held den Tod als einen Ausweg für schwache Charaktere. Folgendes Zitat gibt die allgemeingültige Meinung wieder:

Selbstmord ist kein Ausweg für einen Proletarier [...]. Man kneift nicht aus. Man bleibt stehen und kämpft, wenn es einem dreckig geht. Stell dir mal vor, daß alle Arbeiter, denen es schlecht geht, in die Spree laufen würden. Da würde die Spree bald nicht mehr ausreichen.⁹²

Franziska, die selbst eine Narbe an ihrem Handgelenk hat, interessiert sich für die Suizidfälle in der Umgebung von Neustadt. Ein Thema, wie schon erwähnt, damals tabu war. Deswegen wurde die offizielle Zahl an Suiziden vor der Bevölkerung geheim gehalten. Franziska gibt

⁹¹ Keil, Lars-Broder: *Warum sich im Osten mehr Menschen als im Westen umbringen* von 2. November 2006, in: *Die Welt* (Online).

⁹² Rohrwasser, Michael: „Das Selbstmordmotiv in der DDR-Literatur.“ *Probleme deutscher Identität*. Klussmann Paul Gerhard und Heinrich Mohr. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann, 1983, S. 214.

aber nicht auf und erpresst einen Arzt, ihr einen Hinweis zu geben. Diesen bekommt sie auch in Form von „[...] soviel kann ich Ihnen sagen, im Schnitt haben wir jede Woche zwei Suizide oder Suizidversuche. Das bleibt unter uns.“ (: FL, S. 588). Franziska beschäftigt sich also mit Themen, von denen sie als normaler DDR-Bürger keine Kenntnisse haben sollte.

Mit der hohen Suizidanzahl stand die DDR sogar an der Weltspitze. In anderen osteuropäischen Ländern gab es eine größere Offenheit zu diesem Thema, seit dem Jahr 1962 wurden in der DDR aber keine Selbstmordstatistiken mehr veröffentlicht. Der Staat wollte wahrscheinlich nicht, dass die Bevölkerung wissen sollte, wie gravierend das Problem tatsächlich war. Den Fokus auf diese enorme Zahl zu lenken, passte nicht zu dem allseits gewünschten Optimismus. Der Staat versuchte, die dunklen Statistiken zu verheimlichen und die Bevölkerung daran zu hindern, an der bestehenden Staatsform zu zweifeln. Es war jedoch problematisch für die Regierung, dass Autoren wie Christa Wolf und Brigitte Reimann mehr oder weniger mit ihren Romanen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf dieses Thema lenkten.

Klar wird aber, dass die erwachsene Franziska, obwohl sie in ihrer Jugend wahrscheinlich selbst beinahe Selbstmord begangen hätte, darin keinen Ausweg sieht. Daher könnte man behaupten, dass Gertrud ähnlich wie Christa T. stirbt, weil sie nicht fähig war, ihren Platz in der Gesellschaft, mit dem sie sich wohl fühlte, zu finden. Franziska ist jedoch eine andere Persönlichkeit, die nicht aufgibt.

In den Romanen wurde allerdings nicht nur Systemkritik durch tabuisierte Themen geübt. Beide Autorinnen widmeten sich zudem dem Einfluss, den ein Ort oder eine Stadt auf einem Mensch haben kann, so wie es in *Nachdenken über Christa T.* von Christa Wolf verdeutlicht wird:

Aber so unwichtig sind die Orte nicht, an denen wir leben. Sie bleiben ja nicht nur Rahmen für unsere Auftritte, sie mischen sich ein, sie verändern die Szene, und nicht selten ist, wenn wir „Verhältnisse“ sagen, einfach irgendein bestimmter Ort gemeint, der sich nichts aus uns macht. (: CT, S. 161).

Der Ort, in dem man lebt, ist somit der „Rahmen für unsere Auftritte“. Der Mensch wird sich der Kultur, den Normen und Werten des Lebensortes mehr oder weniger fügen. Wichtig ist aber, dass der Mensch die Wahl hat, über sein eigenes Leben zu bestimmen. Kritisch wird es dann, wenn der Ort seinen Menschen die so wichtige Wahlfreiheit entzieht. Das Land, in dem die Hauptfiguren und die Autorinnen lebten, hatte, wie wir bisher erfahren haben, mit seinen

strengen Verboten und Richtlinien einen großen Einfluss auf seine Einwohner. Christa Wolf hat gezeigt, dass man in diesem Lande, in dem Christa T. sich befindet „[...] mit sanfter Stimme die Unwahrheit [spricht] [...].“ (: CT, S. 208). Sie scheint also sagen zu wollen, dass die Bevölkerung in einem Staat lebt, der seinen Bürgern nicht ehrlich gegenüber ist. Stattdessen wurde von dem Staat ein künstliches Bild einer utopischen Realität gezeichnet.

Utopie wird als eine Idee ohne Grundlage oder ein undurchführbar erscheinender Plan definiert. Mit anderen Worten: eine Idee, die sich nicht realisieren lässt. Vorgeschlagene Synonyme sind u.a. Illusion, Traumbild, Fiktion und Unwirklichkeit.⁹³ Christa Wolf sah in diesem Zusammenhang häufig verwendete Begriffe wie Gleichheit und Gerechtigkeit problematisch – nicht zuletzt, weil kein Mensch gleich ist und irgendeine Art von Schwäche haben. Wenn das sozialistische System in Wirklichkeit funktionieren sollte, dürfte es keine menschlichen Abgründe wie zum Beispiel Gier geben. In einem idealen System müssten jeder Mann und jede Frau, „die Motivation [haben,] nicht zum eigenen Vorteil, sondern für die ganze Menschheit zu arbeiten“.⁹⁴ Christa Wolf hat vermutlich verstanden, dass Theorie und Realität nicht übereinstimmen. Deshalb hatte sie den Eindruck, dass das geschönte Bild der Gesellschaft nicht echt sein konnte und nur eine Utopie bleiben wurde.

Während Christa Wolf also auf einer übergeordneten Ebene Systemkritik an dem DDR-Staat ausübte, konzentrierte sich Brigitte Reimann eher auf die Details. Sie zeigte dem Leser zum Beispiel, welchen Einfluss Neustadt als konkreter Ort auf die Figur der Franziska hat. Im Roman kommentiert ein älterer Herr während Franziskas erster Zugfahrt nach Neustadt Folgendes: „Passen Sie auf, Fräulein, jetzt kommen wir in das Gebiet des schwarzen Schnees.“ (: FL, S. 123). Schwarzer Schnee entsteht normalerweise durch Verschmutzung. Diese Aussage soll den Lesern verbildlichen, was für eine Stadt sie erwartet: eine Industriestadt mit der dazugehörigen Verunreinigung. Noch deutlicher wird dies, als sich der Zug der Stadt nähert und Franziska Ausdrücke wie „graue Schmutzschicht“ und „Höllengestank von Schwefel und faulen Eiern“ benutzt, um ihre Sicht und ihren ersten Eindruck zu beschreiben. (: FL, S. 124).

Der Mann, der Franziska im Zug gegenüber sitzt, äußert sich auch zum Gestank: „[D]as dreht einem den Magen um, [...]. Sie verpesten die Luft, ja, mit ihrem Kombinat...“ (: FL, S. 124). So nimmt Franziska ihren neuen Wohn- und Arbeitsort, Neustadt, zum ersten Mal wahr. Eine

⁹³ Duden (o.J.): *Utopie*. Bibliographisches Institut. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Utopie> (abgerufen am 25. März 2015).

⁹⁴ Raabe, Jan: *Der Sozialismus wird immer eine Utopie bleiben* von 30. Dezember 2009, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (Online).

Beschreibung, die die negativen Seiten einer Industriegesellschaft hervorhebt und keinerlei Reiz auf neue Einwohner haben kann. Neustadt wird in dem Roman als ein Ort dargestellt, an dem kein einziger Mensch freiwillig wohnen möchte, ein Ort, an dem man sein Leben nicht verbringen will. Die junge Franziska weiß es allerdings nicht besser, sie wird „[e]ine Landfremde, eine, die noch ahnungslos und unbelehrt war- [...]“ (: FL, S. 124) genannt. Franziska wird diese Lektion später selbst lernen müssen.

Interessanterweise hatte Brigitte Reimann im Jahr 1962 zunächst die Idee, ihren Roman *Schwarzer Schnee* zu nennen, in Anlehnung an die Aussage eines Taxifahrers, der ihr erzählte: „Jetzt kommen wir in die Zone des schwarzen Schnees.“ Nach der Taxifahrt hatte sie in ihr Tagebuch eingetragen:

Auf einmal zündete es bei mir, ich war aufgeregt: das kann der Titel sein. „Singend im Regen“ ist schön, aber Quatsch, weil beziehungslos. Aber dies: SCHWARZER SCHNEE. [...], und auf einmal weiß ich auch viel mehr über mein Buch: die Stadt, die Leute, die Tristesse, das Heldentum (oder was wir so nennen), Ruß auf dem Schnee, und das provisorische Leben, [...], dieses Gefühl, auf gepackten Koffern zu sitzen: hier wird ein Werk, hier wird eine neue Stadt gebaut, und in [...] fünfzig Jahren, wenn's hochkommt, ist hier eine Seenplatte, und unsere Enkel lachen: Braunkohle? Antiquiert. Hoch die Atomkraft!⁹⁵

Die Bezeichnungen von schwarzem und verunreinigtem Schnee schienen der Autorin passend zur bildlichen Beschreibung einer sozialistischen Industriegesellschaft. Sie wählte eine bewusst pessimistische Grundstimmung und beschrieb, ohne Selbstzensur, die sozialistische Stadt, wie sie die Stadt sah und erlebte. Insofern wird ein sehr trübes Bild von Franziskas neuer Heimat gezeichnet.

Zu dieser Stadt und zum Kombinat werden gelegentlich Delegationen aus anderen europäischen Ländern wie Frankreich, Finnland und Polen entsendet, „[...] die Lobendes ins Gästebuch schrieben: Komfort für Arbeiter. Die billigen Mieten. Eine gesunde Stadt.“ (: FL, S. 517). Zu diesem Eintrag bemerkt Franziska: „Eine gesunde Stadt, nun ja. Die Franzosen sind höfliche Leute, [...].“ (: FL, S. 519). Für die Ausländer wirkt Neustadt also wie eine gute und gerechte Stadt. Dies gelte jedoch nur oberflächlich, da die Ausländer nicht den Alltag und die

⁹⁵ Drescher, Angela: *Ich bedaure nichts – Tagebücher 1955-1963*, S. 299-300.

stadtspezifischen Probleme sehen und erkennen könnten. Über die Probleme in Neustadt sin- niert Franziska nämlich wie folgt:

Santé, Gesundheit, health. Was unsere Gäste nicht sahen: die Schlägereien am Lohn- tag, die Betrunkenen, wenn es den traditionellen Deputatschnaps gab, so viele Betrun- kene, daß sich niemand nach ihnen umdrehte, [...], die Rettungswagen mit Fahne und Martinshorn: da hat mal wieder einer den Gashahn aufgedreht, vermutete oder sagte, wer Blaulicht blinken sah; [...]. Unsere Straßen sind nicht sicher, sagte ich [Franzis- ka]. Glatte Fassaden, eine affektfreie Stadt... Gesund? Nein. Die Haut steril wie ein chirurgisches Instrument, aber unter der Haut ein kranker Organismus. Diese Mi- schung aus Gleichgültigkeit und Aggressionslust... (: FL, S. 520-521).

Franziska hebt hier die Verzweiflung und die dramatischen Schicksale, die Gleichgültigkeit und Aggressionslust, die sie in Neustadt erfährt, hervor. Sie ist allerdings nicht die einzige, die sich negativ über diese Stadt äußert, denn Gertrud hatte die junge Franziska schon vorge- warnt. Sie sollte sich über ihre Zukunft in Neustadt nicht freuen, weil sie jetzt an den „[...] Arsch der Welt“ (: FL, S. 141) gekommen sei. Die Beschreibungen dieser sozialistischen Stadt können in dem Roman zeitweise brutal sein. Obwohl durch den Charakter Schafheutlin ein paar positive Aussagen über die Stadt und die vorherrschende Gesellschaft geäußert wer- den, überwiegen die negativen Wahrnehmungen. Aus der Perspektive der beiden Frauen Franziska und Gertrud ist das Leben in der Industriestadt, Neustadt, dadurch gekennzeichnet, dass die Menschen trinken, um ihre alltäglichen Probleme zu vergessen. Andere wiederum begingen Selbstmord, weil sie nicht an dem so drastisch benannten „Arsch der Welt“ leben möchten.

Brigitte Reimann bestätigt hiermit die These, die auch in *Nachdenken über Christa T.* festge- stellt wird, in dem andeutet wird, dass Orte einen erheblichen Einfluss auf ihre Einwohner haben, der vor allem psychischer Natur ist und sich gänzlich negativ auf das Wohlbefinden der ortsansässigen Menschen auswirkt: „Die Stadt macht mich krank...oder die Leute in die- ser verfluchten Stadt...“ (: FL, S. 536). Dementsprechend werden auch die Einwohner von Neustadt charakterisiert: „Sie waren langsame Leute, die Neustädter: Ein Jahr nach der Achtundvierziger Revolution wußte ihre Zeitung zu berichten, daß es in Berlin Unruhen ge- geben haben solle... [...], ein Kloster war bestimmt amüsanter als Neustadt.“ (: FL, S. 214). Da Franziska in dieser Stadt keine Möglichkeiten zur beruflichen Weiterentwicklung be- kommt, betrachtet sie ihre persönliche Situation lange Zeit sehr pessimistisch. Dieser Pessi-

mismus zeigt sich an einzelnen Stellen besonders deutlich, u.a. als sie ein Modell des Stadtzentrums fertiggestellt hatte:

Sie ließen ein Modell des künftigen Zentrums bauen: das Herz unserer Stadt, sagte Franziska – obgleich, fügte sie sofort hinzu, obgleich ich es im Prinzip für eine miserable städtebauliche Lösung halte: ein Zentrum, ein Herz, aber ringsum totes Gewebe, Schlafviertel... (: FL, S. 566).

Das Zitat zeigt eine zweifelnde Franziska, als ob sie letztendlich verstanden hätte, dass größere Veränderungen geschehen müssen. Es ist nicht ausreichend, eine belebte Stadtmitte zu erbauen, um ganz Neustadt zu beleben. Eine so große Veränderung konnte sie alleine aber nicht bewirken und verantworten. Das Problem steht nicht in ihrer Macht. Franziska bezeichnet Neustadt insofern als eine hoffnungslose Stadt. Der Verlust von Hoffnung ist ebenso gefährlich wie Langeweile, da die Hoffnung die Menschen dazu motiviert, ein schöneres und besseres Leben anzustreben. Laut Ernst Bloch in *Das Prinzip der Hoffnung* ist „die Hoffnung auf eine gerechte soziale und politische Ordnung die treibende Kraft für das menschliche Handeln“.⁹⁶ Wenn der Mensch seine Hoffnung verliert, verliert er gleichzeitig seinen Antrieb für die Erreichung seiner persönlichen Träume und Ziele. Ernst Bloch sah Hoffnung im Zusammenhang mit dem Utopischen und sprach von dem Begriff der konkreten Utopie. Statt das Utopische als etwas Unrealisierbares zu betrachten, meinte er, dass Utopie ein hohes Ziel ist, allerdings etwas höchst Reales.⁹⁷ Mit anderen Worten ist das Utopische noch nicht realisiert geworden, für eine Verwirklichung gibt es aber gute Voraussetzungen. Deswegen war es auch wichtig, dass Franziska weiterhin auf eine bessere Stadt hoffen durfte, sodass sie ihren Lebensmut nicht verlor.

Im Verlauf des Romans wird sie ihre Hoffnung wiederfinden. Genau wie Christa Wolf in ihrem *Nachdenken über Christa T.* gibt es nämlich auch in *Franziska Linkerhand* Hinweise auf den Glauben, dass die aktuelle Situation nicht ewig andauern kann. Dies wird durch den Fall der Mauer im Kontext der Teilung Deutschlands symbolisiert. Im Zusammenhang mit einer Mauer, gegen die ein Freund von Franziska gerannt ist, wird behauptet: „[K]eine Mauer ist so stark, daß sie nicht eines Tages einfiel...“ (: FL, S. 204). Indirekt ist hieraus zu interpretieren, dass Franziska unzufrieden ist und auf einen baldigen Fall der Mauer hofft. Withold

⁹⁶ *Lexikon Religion Infothek. Ernst Bloch.* Ernst Klett Verlag 2009.

http://www2.klett.de/sixcms/list.php?page=miniinfothek_lexikon&miniinfothek=Religion%20Infothek&node=&artikel_id=663007 (abgerufen am 24. März 2015).

⁹⁷ Vgl. „*Denken heißt überschreiten*“ - *Zur Philosophie des aufrechten Ganges bei Ernst Bloch.* 2003. Universität Tübingen. <http://www.uni-tuebingen.de/uni/sef/bloch.htm> (abgerufen am 25. März 2015).

Bonner schreibt im Nachwort der 12. Auflage von *Franziska Linkerhand*, dass das Wort „Mauer“ in früheren Ausgaben des Buches mit dem Wort „Wand“ ersetzt wurde. Die direkte Erwähnung des Worts „Mauer“ war verboten und wurde aus dem Vokabular gestrichen.

Der Gedanke, dass eine Mauer nicht ewig stehen kann, treibt Franziska erneut an, weiter zu kämpfen. Der Roman betont somit, dass man die Hoffnung nie aufgeben soll. Ein Gedanke, der auch in *Nachdenken über Christa T.* vorkommt, als die Erzählerin Folgendes hervorhebt: „Einmal im Leben, zur rechten Zeit, sollte man an Unmögliches geglaubt haben.“ (: CT, S. 65). Vielleicht hat dieses Zitat aus Christa Wolfs Roman *Brigitte Reimann* dazu inspiriert, Franziska zu einer Persönlichkeit werden zu lassen, die auch damals an etwas beinahe Unmögliches glaubte – einen gesellschaftlichen Wandel, der erst mit dem Fall der Mauer eintreten sollte.

Während Brigitte Reimanns Lebenszeit hieß es jedoch noch, dass die Partei immer im Recht war, woraus hervorgeht, mit welchen gesellschaftspolitischen Herausforderungen Franziska eigentlich konfrontiert war. Es ist fraglich, ob sie die einzige Rebellin war. Beide Romane führen dahingehend die Demonstrationen in Ungarn im Jahr 1956 an. In *Nachdenken über Christa T.* sitzt die Hauptfigur mit einer Freundin zusammen, als sie abends „[...] aus allen westlichen Rundfunkstationen neben den Berichten über Kämpfe in Budapest das große, kaum unterdrückte Hohngelächter über das Scheitern dessen, was sie „Utopie“ nannten“ (: CT, S. 156) hörten. In diesem Auszug wird von einem Hohngelächter der westlichen, kapitalistischen Welt über das sozialistische System gesprochen, das die westlichen Länder als Utopie beschrieben.

Der politische Korrespondent Frank Pergande schrieb im Jahr 2009, dass es für ihn zwei Versionen der DDR geben würde: die echte und realistische DDR sowie „das Land Utopia“⁹⁸. Er bezieht sich auf die westlichen Länder und vertritt die Ansicht, dass die gewünschte DDR aufgrund der Art und Weise, wie die echte DDR gesteuert wurde, nur ein utopisches Ideal bleiben konnte. Mit der mangelnden Wahlfreiheit, den Reisebeschränkungen, der Staatssicherheit und der vorherrschenden Zensur wurde ein ganzes Volk jahrelang unterdrückt. Die Bevölkerung wurde von einem mächtigen, autoritären Staat gezwungen, an dem „sozialistischen Experiment“ teilzunehmen.

⁹⁸ Pergande, Frank. *Das Land Utopia* von 12. Mai 2009, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (Online).

Pergande sieht darin den Grund, dass die eigentliche Ideologie nie richtig umgesetzt wurde und das sozialistische Land DDR deswegen immer nur ein utopischer Traum bleiben wird. Dies hat Christa Wolf wahrscheinlich auch gemeint, als sie im Zusammenhang mit dem Wort „Utopie“ den Begriff „scheitern“ benutzte. Eine Vorhersage, die mit dem Mauerfall real wurde. Christa Wolf gibt damit eine damalige Stimmung wieder, die sich langsam in der Bevölkerung, u.a. auch in Ungarn, verbreitete. Eine Stimmung, die in Ungarn jedoch vom Staat verdrängt wurde.

In *Franziska Linkerhand* steht Ben Trojanowicz als Hinweis auf den Demonstrationen in Ungarn. Der Mann, in den Franziska sich verliebt hat, wird als Intellektueller dargestellt, der sich mit Zeitungen auf dem Laufenden hielt. Ein Mann, der sich die freie Meinungsäußerung wünschte und der nach den Unruhen in Ungarn in den sogenannten „Säuberungsprozessen“ bestraft wurde, weil er als Gegner des sozialistischen Systems galt. Da „[...] die Gesellschaft [...] genaueste Pflichterfüllung [erwartete]“ (: FL, S. 142), bekam er eine vierjährige Gefängnisstrafe in Bautzen, wo er zusammen mit „[...] Dieben, Totschlägern, [und] Homosexuellen“ (: FL, S. 552) sitzen musste. Nachdem er aus dem Gefängnis entlassen wurde, zog er sich von jeglichen politischen Aktivitäten zurück. Hier ist festzuhalten, dass das System ihn letztendlich besiegt hat.

Indem die Geschehnisse in Ungarn thematisiert wurden, wollten Christa Wolf und Brigitte Reimann die Leser möglicherweise an die Unruhen erinnern, die als Gegenreaktion gegen den damaligen Machtapparat stattgefunden hatten. Obwohl die Revolution in Ungarn letztendlich scheiterte, war dies ein Versuch, den Glauben aufrecht zu erhalten, dass eine ähnliche Revolution eines Tages erfolgreich sein könnte.

Revolutionen haben oftmals große Veränderungen zur Folge, fangen aber ganz klein an. Sie entwickeln sich langsam und nicht von einem Tag auf den anderen. Jede Revolution beginnt mit einem Gedanken. Christa T. dachte frühzeitig über die Bedeutung von Veränderungen nach und fragte sich „[...]“, was denn das heißt: Veränderung. Die neuen Worte? Das neue Haus? [...] Der neue Mensch, hörte sie [sich] sagen und begann, in sich hineinzublicken.“ (: CT, S. 69). Wenn der Mensch Unzufriedenheit verspürt, sucht er nach Veränderungen. Christa T. und Franziska sind somit Wegbereiterinnen für den Rest des sozialistischen Volkes, wenn sie sich mit ihrer Stellung als sozialistisches Individuum in einer sozialistischen Gesellschaft auseinandersetzen. Darauf soll im nächsten Kapitel näher eingegangen werden.

6.2.3 Individuum, Phantasie und Gesellschaft

Die DDR war eine kollektive Gesellschaft, bei der die Menschen im Fokus standen. Wichtig war jedoch nicht das einzelne Individuum, sondern der Arbeiter und sein Beitrag zur den gemeinsam zu bewältigenden Arbeiten für den Staat. Christa Wolf und Brigitte Reimann haben in ihren fiktiven Biographien zwei individuelle Schicksale beschrieben und wurden kritisiert, da „[j]ede Hervorhebung des Individuums unvereinbar mit der Kunstdoktrin des sozialistischen Realismus [war].“⁹⁹ Auf die Art und Weise, wie die beiden Autorinnen die Individualität ihrer Romanfiguren in den Vordergrund gerückt haben, soll im Folgenden näher eingegangen werden.

6.2.3.1 Individuum und Gesellschaft

Das erste Zitat von Christa T. im Roman *Nachdenken über Christa T.* lautet wie folgt: „[Der] Versuch, man selbst zu sein.“ (: CT, S. 9). Dieses zielt darauf ab, dass ein Versuch, sich selbst zu sein ein natürlicher Teil im Prozess des Erwachsenwerdens ist. Wenn man erwachsen wird, stellt man sich gelegentlich die Fragen „Wer bin *ich*?“ (: FL, S. 93) und „Was ist meine Rolle in diesem Leben?“ Als Teil einer Gesellschaft, Familie und Freundeskreises findet jeder Mensch seine Identität und seine Rolle.

In der Psychologie kann der Begriff Identität „als Selbst erlebte innere Einheit der Person“ definiert werden. Eine weitere Definition lautet wie folgt: „Echtheit einer Person oder Sache; völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird.“¹⁰⁰ Christa T. war, wie ich meine, sich schon frühzeitig ihrer persönlichen Identität bewusst und wusste damit gut umzugehen. Sie hatte daher anscheinend kein persönliches, sondern ein soziales Problem, weil sie Schwierigkeiten hatte, ihre persönliche Identität in der sozialistischen Gesellschaft zu verwirklichen. In der Sozialpsychologie wird dies in der „Social Identity Theory“ von Henri Tajfel beschrieben. Diese Theorie erklärt die soziale Identität eines Menschen folgendermaßen: „Social identity is a person’s sense of who they are based on their group membership(s).“¹⁰¹ Mit anderen Worten bedeutet dies, dass der Mensch seine eigene gesellschaftliche Rolle über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe definiert und diese somit Einfluss auf die

⁹⁹ Dümmel, Karsten: *Identitätsprobleme in der DDR-Literatur der siebziger und achtziger Jahre*, S. 30.

¹⁰⁰ Duden (o.J.): *Identität*. Bibliographisches Institut. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Identitaet> (abgerufen am 30. März 2015).

¹⁰¹ McLeod, Saul. *Social Identity Theory*. Simply Psychology. 2008. <http://www.simplypsychology.org/social-identity-theory.html> (abgerufen am 30. März 2015).

Identität seiner Mitglieder hat. Sowohl die Autorinnen als auch ihre Hauptfiguren wurden zum Teil einer Gruppe in der sozialistischen Gesellschaft. In der Handlung beider Romane ist es wesentlich, dass die Hauptfiguren sich mit anderen Mitgliedern verglichen und verstanden, dass sie zu unterschiedlich waren, um in die Gruppe zu passen. Deshalb hatte Christa T. Schwierigkeiten, den Sinn ihres Lebens zu verstehen und dachte über Folgendes nach: „Ich weiß nicht, wozu ich da bin. Kannst Du verstehen, was das heißt? Ich erkenne alles, was falsch an mir ist, aber es bleibt doch mein Ich, ich reiße es doch nicht aus mir heraus!“ (: CT, S. 86).

Laut dem Schriftsteller Karsten Dümmel wurde jedes „Nicht-Mitmachen-Wollen“¹⁰² als Protest gegen den Staat und die Partei gewertet. Aufgrund der fehlenden Bereitschaft, sich anzupassen, schätzte der Staat Individuen wie Christa T. als unkontrollierbar und deshalb riskant ein.¹⁰³ Frauke Meyer-Gosau zufolge war die „Entstehung und Festigung von Selbstbewusstsein [...] nur in Abhängigkeit von der Instanz *Partei* zu denken.“¹⁰⁴ Die Partei wollte verhindern, dass die DDR-Bürger ihren Platz in der Gesellschaft über ihre eigene, individuelle Persönlichkeit finden. Die Identitätssuche sollte ausschließlich über das Kollektiv und die Arbeit ermöglicht werden.¹⁰⁵

In dem damaligen Arbeiter- und Bauernstaat hatten alle Bürger ein Recht auf Arbeit. In der sozialistischen Ideologie gehörten die Fabrikanlagen dem Staat und deshalb auch den Arbeitern. Weil die Arbeiter somit indirekt Besitzer der Fabrikanlagen waren, könnte behauptet werden, dass sie alle für sich selbst arbeiteten. Aufgrund der täglichen Zusammenarbeit wurde das Volk zu einem Kollektiv mit dem Hauptinteresse, den Staat bei seiner Entwicklung voranzutreiben. Dadurch wurden die parteilichen und staatlichen Interessen wichtiger als die individuellen Ideen, Bedürfnisse und Wünsche der DDR-Bürger. Infolgedessen schien „[p]ersönliche Identitätswahrung [...] unabhängig von der Partei nicht legitim und daher nicht lebbar [...]“.¹⁰⁶ Hierin begründet sich der gesellschaftliche Konflikt für Christa T. Nachdem sie einsehen musste, dass sie ihre persönliche Identität in dem sonst so einheitlichen Kollektiv nicht verwirklichen konnte, wurde sie krank. Diese Krankheit würde Christa T. nicht überleben. Es wird in dem Roman indirekt darauf hingewiesen, dass Christa T. deswegen daran gehindert würde, ihre tatsächliche gesellschaftliche Rolle wahrzunehmen.

¹⁰² Dümmel, Karsten: *Identitätsprobleme in der DDR-Literatur der siebziger und achtziger Jahre*, S. 16.

¹⁰³ Vgl. Ebd.: *Identitätsprobleme in der DDR-Literatur der siebziger und achtziger Jahre*, S. 16.

¹⁰⁴ Ebd.: *Identitätsprobleme in der DDR-Literatur der siebziger und achtziger Jahre*, S. 28.

¹⁰⁵ Vgl. Ebd.: *Identitätsprobleme in der DDR-Literatur der siebziger und achtziger Jahre*, S. 34.

¹⁰⁶ Ebd.: *Identitätsprobleme in der DDR-Literatur der siebziger und achtziger Jahre*. S. 28.

Die Identitätsfrage kommt ebenfalls im Roman *Franziska Linkerhand* vor, u.a. als Franziska sich fragt: „*Ich bin. Wer?*“ (: FL, S. 414). Eine Antwort darauf schreibt die Autorin Brigitte Reimann in ihrem Tagebuch: Franziska sei „[...] eine Namenlose in einem Kollektiv, [...]“.¹⁰⁷ Die Hauptfiguren beider Romane fanden es, wie ihre Schriftstellerinnen, schwierig zu akzeptieren, dass sie vorwiegend für die staatlichen und nicht für ihre eigenen Interessen arbeiteten. Um ihre Situation besser zu verstehen, hofft Franziska auf eine einfache Erklärung ihres Chefs Schafheutlin. Seine Antwort lautet:

Sie existieren nicht für sich allein, sondern in einer Gesellschaft... für eine Gesellschaft, dürfen wir sagen, heute, seit wir uns einen Staat geschaffen haben, in dem es möglich, ja erforderlich ist, die persönlichen mit den gesellschaftlichen Interessen in Übereinstimmung zu bringen. (: FL, S. 415).

Franziska gibt sich mit dieser Antwort aber nicht zufrieden und meint, dass er nicht aus persönlicher Überzeugung spricht, ihr keine eigene Antwort gibt, sondern ein Programm wiederholt. Schafheutlin ist in diesem Sinne „gut programmiert“ worden, das heißt er hat die sozialistischen Werte und Normen gut verinnerlicht. Er scheint kein Problem darin zu sehen, persönliche und gesellschaftliche Interessen in Einklang miteinander zu bringen.

Brigitte Reimann behandelt in ihrem Roman die Art und Weise, wie das sozialistische Leben auf die Mentalität und Psyche eines Volkes wirkt. Dabei liegt auch ein Schwerpunkt auf der Beziehung zwischen dem Individuum und der Gesellschaft. Dieser persönliche Konflikt wird, wenn es sich um Franziskas Bruder Wilhelm handelt, beschrieben. Franziska erklärt wie folgt:

Er mußte an sich selbst zweifeln, wenn er nicht an der Gesellschaft zweifeln wollte. Er versuchte sich einzuordnen – einzuordnen, sage ich, nicht anzupassen wie ein Tier, das sich mit einer Schutzfarbe schlau dem Wald anpaßt, und nicht bloß um des lieben Friedens willen. (: FL, S. 64).

Um nicht an der Gesellschaft zu verzweifeln, musste Wilhelm an sich selber zweifeln. Er hat sich dem Staat eingeordnet. Meiner Meinung nach kritisieren die beiden Autorinnen, dass diese gewollte Anpassung nur einseitig war. Es fehlte ihnen vermutlich das Gefühl, dass der Staat seinen Bürgern entgegenkam und ihnen etwas zurückgab. Laut dem Literaturwissenschaftler und Schriftsteller Manfred Jurgensen ist eine gegenseitige Anpassung notwendig, wenn es ein funktionierendes und harmonisches Verhältnis zwischen dem Staat und seinen

¹⁰⁷ Drescher, Angela: *Ich bedaure nichts – Tagebücher 1955-1963*, S. 360.

Einwohnern geben soll.¹⁰⁸ Brigitte Reimann empfand die fehlenden Zugeständnisse von staatlicher Seite als dermaßen inakzeptabel, dass es sich für sie nur um eine vorübergehende Phase handeln könne. Ihre Hauptfigur spricht nämlich von „[e]ine[r]Übergangslösung, [...] wie diese ganze provisorische Stadt, ihre provisorischen Straßen und provisorischen Pläne (und wie mein provisorisches Leben, [...]).“ (: FL, S. 345).

In einer provisorischen Stadt, so Franziska, führten neue sozialistische Bürger ein provisorisches Leben. Christa T. verstand darunter Menschen, die sich „[...] an der absoluten Perfektion und Zweckmäßigkeit des Apparats [erfreuten], den reibungslos in Gang zu halten kein Opfer zu groß schien – selbst nicht das: sich auslöschen. Schraubchen sein.“ (: CT, S. 69-70). Laut Christa T. opfert dieser Mensch sein „Ich“, um ein sehr kleiner Teil der Gesellschaft zu sein. Je deutlicher dies für Christa T. wurde, desto mehr bekam sie das Bedürfnis, in sich zu gehen. Sie fühlte eine tiefe „Sehnsucht, etwas wie eine zweite Geburt [zu erleben]. Und am Ende „ich“ sagen [zu können]: Ich bin anders.“ (: CT, S.70).

Helmut Böttiger bemerkt in *Nach den Utopien: Eine Geschichte der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, dass sich Christa Wolf als Autorin für DDR-Verhältnisse sehr frühzeitig traute, die Ich-Perspektive in ihrem Romanen einzunehmen. Böttiger versteht dies als ein „Identifikationsangebot“¹⁰⁹ für Wolfs Mitmenschen. Obwohl ihre Hauptfigur in *Nachdenken über Christa T.* nicht als Vorbild beschrieben wird, könnte man Christa Wolfs Anliegen so deuten, dass die Darstellung der Hauptfigur als Wegbereiterin eine indirekte Wirkung auf den Leser haben sollte. Denn Christa T. „[...] meinte, was sie sagte, und wußte, was sie meinte.“ (: CT, S. 190). Sie zeigte sich als ein Individuum mit dem bewussten Ziel, „[m]an selbst, ganz stark man selbst werden.“ (: CT, S. 175). Somit unterscheidet sich die Hauptfigur zudem von den neuen sozialistischen Menschen.

„Das Werden der neuen Menschen“¹¹⁰ war Sonja Hilzinger zufolge für Christa Wolf das große Thema ihrer Zeit. Dieses wird u.a. in ihrem Roman aufgegriffen, als Christa T. in ihrer gesamten Umwelt den neuen sozialistischen Menschen sah, aber nicht deren individuelle Persönlichkeiten, „[d]enn die Menschen waren nicht leicht zu sehen hinter den überlebensgroßen Papptafeln, die sie trugen, und an die wir uns, was sehr merkwürdig ist, schließlich sogar gewöhnten.“ (: CT, S. 69). Die Erzählerin des Romans beschreibt hierbei, warum die Menschen

¹⁰⁸ Vgl. Jurgensen, Manfred: *Deutsche Frauenautoren der Gegenwart*. Bern: Francke Verlag, 1983, S. 92.

¹⁰⁹ Böttiger, Helmut: *Nach den Utopien: Eine Geschichte der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Wien: Paul Zsolnay Verlag, 2004, S. 29.

¹¹⁰ Hilzinger, Sonja: *Christa Wolf, Leben – Werk – Wirkung*, S. 28.

nicht einfach zu sehen waren, denn mit ihren „Papptafeln“ erschienen sie alle gleich. Kritik wird geäußert, indem sie folgenden Aspekt anführt: „[...] [J]etzt wird mir bewußt, daß Unglück die Menschen gleich macht, aber Glück nicht, Glück macht sie einzig.“ (: CT, S. 145). Man könnte behaupten, dass an dieser Stelle indirekt darauf hingewiesen wird, dass Christa T.s Mitmenschen mit ihrem Leben unzufrieden waren. Unglückliche Menschen fragen sich dann nach dem Sinn des Lebens. Albert Einstein hat dazu einmal gesagt: „Wer keinen Sinn im Leben sieht, ist nicht nur unglücklich, sondern kaum lebensfähig.“¹¹¹ In diesen Zusammenhang ist auch Christa Wolfs Kritik einzuordnen, denn ihre Hauptfigur ist nicht nur unglücklich, sondern zum Schluss des Romans nicht mehr lebensfähig.

In Bezug auf das Thema Glück meint Franziska, dass „[j]eder Mensch [...] ein Recht auf sein eigenes Leben, sein Glück, die freie Wahl dessen, was er für sein Glück hält [hat]...“ (: FL, S. 182-183). Die Frage nach dem Glück eines Menschen muss laut Franziska individuell beantwortet werden. Der Staat kann nicht universal bestimmen, was den einzelnen Menschen glücklich macht, weil Glück „[...] das Zusammentreffen von Phantasie und Wirklichkeit“¹¹² ist.

6.2.3.2 Kreativität und Phantasie

„Die Phantasie aber ist das eigentlich Individuelle und Besondere eines jeden.“¹¹³ Dieses Zitat von Friedrich Schlegel weist darauf hin, dass Phantasie ein wichtiger Teil des Lebens ist, weil es ein Teil der eigenen Identität ist. Durch die eigene Phantasie hebt sich der Einzelne von der großen Masse ab, sie dient der Selbstverwirklichung. Christa Wolf beschäftigt sich in ihrem Roman mit der Frage, ob man sich in der Kunst selbstverwirklichen kann, und wenn dies möglich ist, wie dies geschehen soll (Vgl.: CT, S. 113). Kunst gab es auch in der DDR, aber sie wurde vielmehr zur moralischen und politischen Erziehung benutzt als zur freien Meinungsäußerung. Deswegen lautet die Antwort auf Christa Wolfs Frage wohl, dass eine individuelle Verwirklichung durch Kunst in der DDR in der Tat nicht möglich war.

¹¹¹ Koch, Andreas: *Wertewandel – Nur Schlagwort? Oder Innovationskraft des 21. Jahrhunderts?* Bremen: Europäischer Hochschulverlag, 2011, S. 66.

¹¹² Zitate in Sachen Glück: *Alexander Mitscherlich*. 3sat.online.
<http://www.3sat.de/philosophie/karussell/148693/> (abgerufen 31. März 2015).

¹¹³ Möller, Peter: *Individualismus*. Philolex. <http://www.philolex.de/individu.htm> (abgerufen am 31. März 2015).

Christa Wolf betonte, dass Phantasie einen wichtigen Stellenwert haben muss. Auf die Frage: „Was halten Sie für unerlässlich für den Fortbestand der Menschheit?“ (: CT, S. 204) antwortete Christa Wolfs Hauptfigur mit dem Wort: „Phantasie.“ (: CT, S. 204). Für die Existenz der Menschheit bedarf es aus Sicht der beiden Autorin und ihrer Hauptfigur also etwas, das den DDR-Bürgern weggenommen wurde: die Möglichkeit, ihre Phantasie frei zu entfalten.

Christa Wolf spricht hiermit einen wichtigen Aspekt bei der Selbstverwirklichung des Menschen an. Phantasie bedeutet den Ausdruck menschlicher Kreativität und kreative Menschen suchen permanent nach neuen Möglichkeiten für die Lösung ihrer Probleme. Wenn Kreativität und Phantasie unterdrückt werden, folgt der Mensch dem immer gleichen Muster. Wenn sie dagegen zugelassen wird, wird es dem Menschen zugestanden, durch seine Kreativität neue Erfahrungen zu sammeln. Infolgedessen entsteht eine Form von Motivation, die dazu beitragen kann, Situationen aktiv zu verändern.¹¹⁴ Ohne seine Phantasie kann ein Mensch sich nicht weiterentwickeln.

Brigitte Reimann macht in ihrem Roman durch ihre Hauptfigur mehr oder weniger deutlich, dass es in der DDR aber kein Platz für die Entfaltung der persönlichen Kreativität und Phantasie gab. Franziska wählte den Beruf der Architektin, weil sie kreative Lösungen für die Wohnsituation ihrer Mitmenschen schaffen wollte. Der erwachsenen Franziska zufolge war dies jedoch in der Realität nicht möglich. Bezugnehmend auf ihre Situation erklärt sie, dass die „Funktionalisten von heute [...] die Phantasie morden im Namen der Realität und Emotionen im Namen der Ökonomie...“ (: FL, S. 326). Praktische und vor allem ökonomische Lösungen sind demnach die wichtigsten Faktoren des sozialistischen Baustils. Bauingenieure wie Schafheutlin verhindern damit bewusst kreative Lösungen. Franziska wollte jedoch eine andere Perspektive einnehmen und bei der Städteplanung nicht nur nach praktischen und ökonomisch effizienten Aspekten entscheiden. So lange Schafheutlin jedoch seine sozialistische Baumethode durchsetzt, erhält Franziska keine Chance, zu einer Änderung beizutragen. Darin wird die Kritik der Autorin deutlich.

Schafheutlin achtet stets sehr darauf, dass Franziska sich an die Regeln hält. Im Roman heißt es: „Schafheutlin wartete, er ahnte Zumutungen, einen tollen Einfall, er hätte sich jetzt verabschieden sollen, blieb aber: aus pädagogischen Gründen. Um sie zurückzuholen, falls sie ins Phantastische abirrte...“ (: FL, S. 345). Um zu verhindern, dass Franziska ihrer Kreativität

¹¹⁴ Vgl. Serf-Walls, Lamisha. *5 reasons Imagination Is More Important Than Reality*. 2014. *The Huffington Post* (Online).

freien Lauf ließ, hat sich Schafheitlin also ständig in ihrer Nähe aufgehalten. Indirekt könnte man sagen, dass die Eigenschaft des Umdenkens und ihre lebendige Phantasie als etwas Gefährliches und Verdächtiges angesehen wurden. Diese Vermutung wird auch in *Nachdenken über Christa T.* bestätigt, weil Christa T., wenn sie alleine ist, dazu fähig ist, „[...]“, immer aufs neue in die uferlosen, gefährlichen Phantasien [zu] versinken.“ (: CT, S. 184).

Während der Staat ihre Phantasie als gefährlich betrachtete, fürchtete sich Christa T. vor allem vor einer „neuen Welt der Phantasielosen.“ (: CT, S. 64). Die Autorin Christa Wolf übt in ihrem Roman demnach Kritik an der neuen sozialistischen Gesellschaft, die sie als eine Welt der Phantasielosen einstuft. Eine Welt, in der keine Phantasie erlaubt ist, ist eine monotone Welt. Ein langweiliger Alltag kann aber in so einer Welt durch persönliche Interessen und Phantasien bereichert und somit sinnvoll werden.

In *Franziska Linkerhand* gibt es allerdings einen Mann, der diese Meinung nicht teilt. Über ihren Bruder sagt Franziska Folgendes:

Er las das „Kapital“, weil es die Arbeit eines Wissenschaftlers war, der begründete, bewies, logisch folgerte; der Sozialismus war für ihn eine exakte Wissenschaft wie die Physik, und Glaubenssätze und vernebelte Gefühle hatten nichts in ihr zu suchen... Also, wenn du meine Meinung hören willst: der arme Rotkopf hat einfach zu wenig Phantasie, er sieht nicht, daß ein bißchen Feuerzauber und Voodoo auch dazu gehört, weil der Mensch nicht auskommt ohne Glaube, Liebe, Hoffnung, und die exakteste Forschung nicht ohne Spinnen und Spekulieren – jeder Formel ist ein Traum vorausgegangen. (: FL, S. 64).

Der letzte Satz betont nochmals, dass Träume, Kreativität und Phantasie die Voraussetzung für neue Ideen und Denkweisen sind. Franziska zufolge mangelte es Wilhelm an Phantasie, da er nur an die strikte Logik glaubte. Im übertragenen Sinne war er also nicht im Stande, selbst zu denken. Er unterscheidet sich insofern von Franziska, als dass er in die Sowjetunion gezogen ist und sich dort schnell, freiwillig und ohne kritischen Fragen zu stellen an die Umstände angepasst hat. Diese vollständige Anpassung an die Gesellschaft kann als phantasielose Handlung betrachtet werden. Die Menschen, die sich damals einfach anpassten, lernten, ihr Denken gewissermaßen abzuschalten, die Gegebenheiten zu akzeptieren und wie Maschinen kommentarlos weiterzuarbeiten. Für die Hauptfigur in *Nachdenken über Christa T.* war dies allerdings eine große Herausforderung. Die Erzählerin erklärt aber, dass Christa T. „[...]“ zur Raison

gezwungen [wurde]. Ihrem Hang zum Schauen, Träumen, Geschehenlassen [wurde] eine Grenze gesetzt.“(: CT, S. 64).

Die Kritik, die von Christa Wolf und Brigitte Reimann in ihren Romanen vorgenommen wird, steht in engen Zusammenhang damit, dass ihre Hauptfiguren als Individuen vorgestellt werden, die ihre Phantasie als sehr wertvoll einschätzten. Beide wollten ihre Kreativität und erfinderischen Gedanken ausdrücken, wurden aber von den Umständen daran gehindert. Christa T. ist daran gescheitert und starb, während Franziska Linkerhand dazu gezwungen wurde, sich mit der Situation zu arrangieren.

7. Zusammenfassung

Ziel dieser Arbeit war es, zu untersuchen, ob und inwiefern die Autorinnen Christa Wolf und Brigitte Reimann in ihren Werken *Nachdenken über Christa T.* und *Franziska Linkerhand* Systemkritik äußerten. Außerdem stand im Fokus, inwiefern ihre Werke durch eine bestimmte Themenwahl und Schreibweise in der DDR als provokativ galten.

Magenau zitiert in *Christa Wolf – Eine Biographie*: „Ohne Geschichte keine Geschichten, ohne Konflikte keine Literatur.“¹¹⁵ Auf dieser Leitidee basieren auch die beiden untersuchten Romane. Die Themen in den beiden Schriftstücken sind mit den unterschiedlichen Konflikten in der sozialistischen und autoritären DDR-Gesellschaft verbunden. Die Autorinnen haben mit Hilfe von persönlichen Erfahrungen das Leben von zwei Frauen in dieser Zeit auf eine wirklichkeitsgetreue Weise dargestellt. Daher wurde in dieser Arbeit nach autobiographischen Zügen gesucht, die auf parallele Erfahrungen zwischen den fiktiven Geschichten und der realen Welt der Schriftstellerinnen schließen lassen. In den Romanen gibt es mehreren Stellen, die auf solchen Parallelen hindeuten, allerdings konnten aufgrund des begrenzten Umfangs der vorliegenden Arbeit nicht alle Stellen einbezogen werden. Christa Wolf hat ihr Buch beispielsweise mit Bezug auf ihre früh verstorbene Freundin verfasst, deren Zitate und Gedanken in dem Werk aufgegriffen werden. Brigitte Reimann teilt mit ihrer Hauptfigur mehrere Eigenschaften und lässt dadurch auch eigene Erfahrungen und Entscheidungen in die Figur der Franziska einfließen. Obwohl es mehrere Züge gibt, die sich als autobiographisch definieren lassen, weil die Wirklichkeit die Autorinnen beeinflusst hat, ist es wichtig, anzumerken, dass es sich bei den Romanen um fiktive Biographien und nicht um Autobiographien handelt.

Das Ergebnis der Analyse zeigt, dass die Schriftstellerinnen mit Hilfe zweier selbstbewusster Hauptfiguren ehrliche Romane geschrieben haben, die nicht den Forderungen der Partei entsprachen. Deshalb wurden die Schriftstücke als ungeeignet für das sozialistische Volk eingeschätzt. Prinzipien wie Wahlfreiheit, Meinungsäußerung und der Wert des Individuums standen im Vordergrund, da beide Autorinnen einsehen mussten, dass diese in der DDR nicht galten – und dies fanden sie kritikwürdig. Weitere wichtige Themen waren Tod und Selbstmord, das Gefühl der Stagnation oder das persönliche Scheitern. Diese verbotenen Themen wurden auf unterschiedliche Art und Weise dargestellt. Christa Wolf hat, wie auch andere kritische Autoren ihrer Zeit, ihre gesellschaftliche Systemkritik stets indirekt formuliert. Ihre Botschaften waren teilweise verdeckt, denn in *Nachdenken über Christa T.* sind kritische Äu-

¹¹⁵ Magenau, Jörg: *Christa Wolf – Eine Biographie*, S. 233.

ßerungen vermehrt zweideutiger Natur. Deswegen wurde die Publikation des Romans letztendlich auch genehmigt.

In *Franziska Linkerhand* wird deutlich Kritik geübt. In diesem Roman benutzte Brigitte Reimann eine direkte, lebendige und kritische Sprache, wenn sie eine detailreiche Beschreibung der Kehrseiten der sozialistischen Gesellschaft gibt. Brigitte Reimann hat sich Folgendes in ihrem Tagebuch notiert: „Ich möchte lernen unabhängig zu sein, und mich auszudrücken, den verdammten inneren Zensor, den man uns so geschickt eingebaut hat (Rücksichten um der SACHE willen) auszurotten.“¹¹⁶ Ihr letzter Roman zeigt, dass sie damit erfolgreich war. *Franziska Linkerhand* wurde erst veröffentlicht, nachdem der Roman überarbeitet und mehreren kritischen Stellen gestrichen wurden.

Es ließ sich außerdem beobachten, dass die Autorinnen eine Entwicklung durchgemacht haben: Anfänglich nahmen Christa Wolf und Brigitte Reimann die sozialistischen Änderungen, die nach dem zweiten Weltkrieg kommen sollten, positiv wahr. Diese Thematik ist auch in *Franziska Linkerhand* wiederzufinden, denn die junge Franziska glaubt im Gegensatz zu ihren Eltern, die aus der DDR flohen, an die sozialistische Ideologie. Als die Schriftstellerinnen erkennen mussten, dass das von der SED gezeichnete Glanzbild der Gesellschaft nicht mit ihren eigenen Eindrücken übereinstimmte, nahmen sie aber eine skeptische und kritische Sichtweise ein. Wie ihre Hauptfiguren sahen die Autorinnen keine einheitliche Gesellschaft, in der alle Menschen die gleichen Voraussetzungen hatten. Sie sahen stattdessen eine Gesellschaft, in der die DDR-Bürger ein begrenztes, marionettenhaftes und provisorisches Leben führten.

Obwohl beide Autorinnen ein pessimistisches Werk schrieben, ließen sie keinen Zweifel daran, dass sie an eine bessere Zukunft glaubten. Dieser Glaube spiegelt sich auch in ihren Hauptfiguren wider. Christa T. glaubt, dass man in Zukunft nicht an ihrer „Krankheit“ sterben wird und Franziska hört nicht auf, für ihre Sache zu kämpfen, weil sie sich eine baldige Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen erhofft. Obwohl Christa T. zum Schluss starb und somit scheiterte und Franziska sich für eine Weile mit den Umständen abfinden musste, gibt es in den Romanen eindeutige Hinweise auf Hoffnung – eine Hoffnung auf eine Zukunft, in der die Menschen und der Staat sich gegenseitig anpassen werden, in der jeder Mensch die freie Wahl hat und so über sein eigenes Glück und Schicksal bestimmen darf. Es wurde näm-

¹¹⁶ Gansel, Carsten: *Brigitte Reimann. Hunger auf Leben – Eine Auswahl aus den Tagebüchern 1955-1970 mit einem Brief an eine Freundin*, S. 201.

lich festgestellt, dass die Menschen durch Glück einzigartig und individuell werden und unglückliche Menschen in den Romanen alle gleich sind. Die beiden Autorinnen und ihre Hauptfiguren waren anscheinend der Ansicht, dass das einheitliche Kollektiv aus neuen sozialistischen Bürgen meistens aus unglücklichen Menschen bestand.

Es besteht kein Zweifel daran, dass die Autorinnen zwei detaillierte Bücher verfasst haben, die, wenngleich es sich um fiktive Biographien handelt, langfristig einen Einblick in die sozialistische Gesellschaft und die Machtstellung der autoritären SED als die einzige steuernde Partei bieten können. In einer Zeit, in der sich die Literatur mit dem Kampf für den Sozialismus beschäftigen sollte, wählten die Autorinnen bewusst andere Themen. Mit ehrlichen Gedanken und Meinungen stellten sie die sozialistische Gesellschaft aus ihrer persönlichen Sicht und aus der Perspektive ihrer Hauptfiguren dar. So werden die individuellen Geschichten der DDR-Rebellinnen nicht vergessen. Die Erzählerin in *Nachdenken über Christa T.* stellt Folgendes fest: „Sie [Christa T.] braucht uns nicht. Halten wir also fest, es ist unseretwegen, denn es scheint, wir brauchen sie.“ (: CT, S. 11). Sie meint damit, dass Christa T. dazu beitragen kann, die restliche Bevölkerung auf die aktuelle kritische Situation aufmerksam zu machen. Die Schriftstellerinnen haben anscheinend auch gehofft, dass *Nachdenken über Christa T.* und *Franziska Linkerhand* dabei helfen konnten, ihre Mitmenschen zum Umdenken anzuregen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Schreiben der kritischen Romane den Mut der beiden Autorinnen zeigt. Sie haben sich während des Schreibprozess gegenseitig unterstützt, obwohl beide sich bewusst waren, dass eine solche Arbeit für sie Folgen haben könnte. Trotzdem gingen sie das Risiko ein und trugen bewusst zu einer Trendwende zum Ende der 1960er Jahre bei, in der sich DDR-Autoren zunehmend von der staatsloyalen Literatur abwendeten und sich der kritischen Literatur widmeten. Die vorliegende Arbeit beweist, dass sich die Schriftstellerinnen beiden untersuchten Werken ihrer Rolle als sozialistische Volkserzieherinnen verweigert haben. Stattdessen haben die Autorinnen versucht, ihren eigenen Weg zu gehen und sie selbst zu sein, indem sie ihr Bild von der Gesellschaft über ihre Romanfiguren ausgedrückt und ihre Werke somit instrumentalisiert haben. Die Werke bieten einen Rückblick in die damalige deutsche Gesellschaftsform, eine Gesellschaft die ihren Bürgern grundlegende demokratische Rechte verwehrt und dies wird auf verschiedene Art und Weise geschildert. Die Autorinnen wollten diese Umstände jedoch nicht akzeptieren und reflektierten diese kritisch. Eine Lösung sollte jedoch erst knapp zwei Jahrzehnte nach den Romanveröffentlichungen mit dem Fall der Berliner Mauer gefunden werden.

8. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Reimann, Brigitte. *Franziska Linkerhand*. Berlin: Aufbau Verlag, 2009.

Wolf, Christa. *Nachdenken über Christa T*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2007.

Sekundärliteratur

Adomeit, Cornelia. *Vom eigenen Leben erzählen: Autobiographisches Schreiben*. Epublizisten 14.1.2013. <http://www.epublizisten.de/2013/01/autobiographisches-schreiben/> (abgerufen am 12.3.2015).

Bonner, Withold. „Franziska Linkerhand: Vom Typoskript zur Druckfassung.“ *Franziska Linkerhand*. Brigitte Reimann. Berlin: Aufbau Verlag, 2009. 605-628.

Borgwardt, Angela. *Im Umgang mit der Macht: Herrschaft und Selbstbehauptung in einem autoritären politischen System*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002.

Böthing, Peter. *Christa Wolf – Eine Biographie in Bildern und Texten*. München: Luchterhand Literaturverlag, 2004.

Böttiger, Helmut. *Nach den Utopien: Eine Geschichte der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Wien: Paul Zsolnay Verlag, 2004.

Berufsbildende Schulen des Landkreises Lüneburg. *Unterscheidung zwischen traditioneller und moderner Erzählweise*. http://www.bbs1-lueneburg.de/joomla/images/files/deutsch/deutsch_homepage/trad_mode_erzaehlweisen_1.pdf (abgerufen am 9.3.2015).

Brigitte Reimann-Gesellschaft. *Hoyerswerda – Das Werk, die Stadt und der große Roman*. http://www.brigittereimann.de/biographie_hoywoy.php (abgerufen am 18.3.2015).

Brosig, Maria. *Es ist ein Experiment. Traditionsbildung in der DDR-Literatur anhand von Brigitte Reimanns Roman „Franziska Linkerhand“*. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, 2010.

Chmura, Nadine/Haunhorst, Regina/Zündorf, Irmgard: *Biografie Christa Wolf*, in: LeMO-Biografien, Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. <http://www.hdg.de/lemo/biografie/christa-wolf.html> (abgerufen am 2.3.2014).

Czoik, Dr. Peter.(o.J.): *Sophie von La Roche*. Bayrische Staatsbibliothek. <http://www.literaturportal-bayern.de/autorenlexikon?task=lpbauthor.default&pnd=118569767> (abgerufen am 16.11.2014).

„Denken heißt überschreiten“ – *Zur Philosophie des aufrechten Ganges bei Ernst Bloch*. 13.7. 2003. Universität Tübingen. <http://www.uni-tuebingen.de/uni/sef/bloch.htm> (abgerufen am 25.3.2015).

Drescher, Angela. (Hrsg.) *Ich bedaure nichts – Tagebücher 1955-1963*. Berlin: Aufbau Verlag, 2011.

Drescher, Angela. (Hrsg.) *Sei begrüßt und lebe – Eine Freundschaft in Briefen 1964-1973*. Berlin: Aufbau-Verlag, 1993.

Duden. Bibliographisches Institut. <http://www.duden.de/>

Dümmel, Karsten. *Identitätsprobleme in der DDR-Literatur der siebziger und achtziger Jahre*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1997.

Emmerich, Wolfgang. *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Berlin: Aufbau Verlag, 2009.

Fjodor Dostojewski. Russland Journal. (o.J.): <http://www.russlandjournal.de/russische-literatur/fjodor-dostojewski/> (abgerufen am 19.2.2015).

Gansel, Carsten. (Hrsg.) *Brigitte Reimann. Hunger auf Leben – Eine Auswahl aus den Tagebüchern 1955-1970 mit einem Brief an eine Freundin*. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, 2004.

Gruher, Sabine. (o.J.): *Arbeit im Arbeiter- und Bauernstaat*. Zeitclicks. <http://www.zeitclicks.de/ddr/zeitclicks/zeit/alltag/leben-in-der-ddr/arbeit-im-arbeiter-und-bauernstaat/> (abgerufen am 27.3.2015).

Gruler, Sabine. (o.J.): *Erich Honecker*. Zeitclicks.

<http://www.zeitclicks.de/ddr/zeitclicks/zeit/politik/die-aera-honecker/erich-honecker/>
(abgerufen am 26.1.2015).

Grundmann, Uta. *Die DDR-Kunst im Kontext von Geschichte, Politik und Gesellschaft*.

6.9.2012. Bundeszentrale für politische Bildung.

<http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/autonome-kunst-in-der-ddr/55784/ddr-kunst-im-kontext-von-geschichte-politik-und-gesellschaft?p=all> (abgerufen am 1.4.2015).

Hammelehle, Sebastian. *Zum Tode Christa Wolfs: Genossin einer ganzen Generation* in: *Der Spiegel* (Online). 1.12.2011. <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/zum-tode-christa-wolfs-genossin-einer-ganzen-generation-a-801074.html> (abgerufen am 17.2.2015).

Hertle, Hans-Hermann und Stefan Wolle. *Damals in der DDR – Der Alltag im Arbeiter- und Bauernstaat*. München: Wilhelm Goldmann Verlag, 2006.

Hilzinger, Sonja. *Christa Wolf, Leben – Werk - Wirkung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2007.

Horn, Anette. (o.J.): *Das Realismuskonzept der Anna Seghers in Sonderbare Begegnungen oder Wann beginnt der sozialistische Realismus zu sterben?* Kilu.

<http://anettehorn.kilu.de/ma/Ma3sozre.htm#> (abgerufen am 12.3.2014).

Jannidis, Fotis, Gerhard Lauer, Matias Martinez, und Simone Winko. *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart: Reclam, 2000.

Jurgensen, Manfred. *Deutsche Frauenautoren der Gegenwart*. Bern: Francke Verlag, 1983.

Kahlweit, Cathrin. *Jahrhundertfrauen. Ikonen-Idolen-Mythen*. München: Beck, 2001.

Kayser, Wolfgang. „Das Problem des Erzählers im Roman.“ *Zur Struktur des Romans*. Bruno Hillebrand. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978. 194-201.

Keil, Lars-Broder. *Warum sich im Osten mehr Menschen als im Westen umbringen*.

2.11.2006, in: *Die Welt* (Online). <http://www.welt.de/politik/article91841/Warum-sich-im-Osten-mehr-Menschen-als-im-Westen-umbringen.html> (abgerufen am 16.1.2015).

- Kimmisch, Dorothee, Rolf G. Renner, und Bernd Stiegler. *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Stuttgart: Reclam, 2008.
- Kleßmann, Christoph. *DDR – SED-Diktatur – Unrechtsstaat – Totalitarismus? Zur Auseinandersetzung mit schwierigen Begrifflichkeiten*. 23.10.2013. Lernen aus der Geschichte. <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/11456> (abgerufen am 25.10.2014).
- Knigge, Armin. *Ein großes Buch: „Das Leben des Klim Samgin“*. 6.11.2009. Der unbekannte Gorki. <http://www.der-unbekannte-gorki.de/index.php?e=58> (abgerufen am 19.02.2015).
- Koch, Andreas: *Wertewandel – Nur Schlagwort? Oder Innovationskraft des 21. Jahrhunderts?* Bremen: Europäischer Hochschulverlag, 2011.
- Krüger, Ingrid. (Hrsg.) *Aber wir schaffen es, verlaß Dich drauf! Briefe an eine Freundin im Westen*. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, 2004.
- Kunze, Reiner und Elisabeth Stiftung. *Reiner Kunze Lebenslauf*. <http://www.reiner-kunze.com/reiner-kunze.php> (abgerufen am 23.1.2015).
- Lexikon Religion Infothek. *Ernst Bloch*. Ernst Klett Verlag 2009.
http://www2.klett.de/sixcms/list.php?page=miniinfothek_lexikon&miniinfothek=Religion%20Infothek&node=&artikel_id=663007 (abgerufen am 24.3.2015).
- Magenau, Jörg. *Christa Wolf – Eine Biographie*. Berlin: Kindler Verlag, 2002.
- Matthiesen, Hayo. *Anton Makarenko: Die Marburger Ausgabe. Prophet einer neuen Erziehung*. 17.9.1976, in: *Die Zeit* (Online). <http://www.zeit.de/1976/39/prophet-einer-neuen-erziehung> (abgerufen am 19.2.2015).
- McLeod, Saul. *Social Identity Theory*. 2008. Simply Psychology.
<http://www.simplypsychology.org/social-identity-theory.html> (abgerufen am 30.3.2015).
- Mende, Claudio. *Literatur der DDR, 1950-1990*. 2007. Literaturwelt. <http://www.digitale-schule-bayern.de/dsdaten/18/823.html> (abgerufen am 9.2.2015).

- Mende, Claudio. *Literatur der DDR, 1950 – 1990*. 2012. Literaturwelt.
<http://www.literaturwelt.com/epochen/ddr.html> (abgerufen am 24.1.2014).
- Möller, Peter: *Individualismus*. Philolex. <http://www.philolex.de/individu.htm> (abgerufen am 31.3.2015).
- Nehmt euch in Acht. Interview mit Christa Wolf* 11.7.2008, in: *Frankfurter Rundschau* (Online). <http://www.fr-online.de/zeitgeschichte/interview-mit-christa-wolf--nehmt-euch-in-acht-,1477344,2689666,item,0.html> (abgerufen am 27.3.2015).
- Onnasch, Christina und Angelika Fischer. *Lebenswege der Brigitte Reimann*. Berlin: Edition A.B. Fischer, 2013.
- Pergande, Frank. *Das Land Utopia*. 12.5.2009, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (Online). Internet, unter: <http://www.faz.net/aktuell/politik/ddr-vergangenheit-das-land-utopia-1797828.html> (abgerufen am 25.3.2015).
- Pracht, Erwin und Werner Neubert. *Sozialistischer Realismus. Positionen – Probleme – Perspektiven. Eine Einführung*. Berlin: Dietz Verlag, 1970.
- Petsch, Robert. „Die Rolle des Erzählers“. *Zur Struktur des Romans*. Bruno Hillebrand. (Hrsg.) Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978. 36-45.
- Raabe, Jan. *Der Sozialismus wird immer eine Utopie bleiben*. 30.12.2009, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (Online). <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/leserdebate-auf-faz-net-der-sozialismus-wird-immer-eine-utopia-bleiben-1900500-p4.html> (abgerufen am 25.3.2015).
- Reich-Ranicki, Marcel. *Christa Wolfs unruhige Elegie*. 23.5.1969, in: *Die Zeit* (Online). <http://www.zeit.de/1969/21/christa-wolfs-unruhige-elegie> (abgerufen am 28.3.2015).
- Rohrwasser, Michael. „Das Selbstmordmotiv in der DDR-Literatur.“ *Probleme deutscher Identität*. Klusmann Paul Gerhard und Heinrich Mohr. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann, 1983. 209-216.

Serf-Walls, Lamisha. *5 reasons Imagination Is More Important Than Reality*. 11.4.2014, in: *The Huffington Post* (Online). http://www.huffingtonpost.com/lamisha-serfwalls/5-reasons-imagination-is-_b_6096368.html (abgerufen am 30.3.2015).

Sozialismus. Bundeszentrale für politische Bildung.(o.J.):
<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/20648/sozialismus>
(abgerufen am 26.3.2015).

Stanzel, Franz K. *Theorie des Erzählens*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1985.

Stella, Kristina. (Hrsg.) *Wär schön gewesen! Der Briefwechsel zwischen Brigitte Reimann und Siegfried Pitschmann*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2013.

Trueman, Chris. *The Hungarian Uprising of 1956*. History Learning Site.
http://www.historylearningsite.co.uk/hungarian_uprising_1956.htm (abgerufen am 20.12.2014).

Unger, Uwe. *Historisch politologische Einordnung der DDR*. DDR-Museum Mühltroff e.V.
<http://www.ddr-museum-muehltroff.de/historisch-politologische-einordnung-der-ddr.html> (abgerufen am 26.10.2014).

Verpflichtung auf den sozialistischen Realismus in der DDR. Universität Oldenburg.
http://www.uni-oldenburg.de/fileadmin/user_upload/wire/fachgebiete/produktion/download/def.pdf
(abgerufen am 12.3.2014).

Vogt, Jochen. *Aspekte erzählender Prosa*. Düsseldorf: Bertelmanns Universitätsverlag, 1972.

Wolf, Christa. „Selbstinterview.“ *Die Dimension des Autors. Essays und Aufsätze, Reden und Gespräche 1959 – 1985*. Berlin: Aufbau Verlag, 1986.

Zitate in Sachen Glück: *Alexander Mitscherlich*. 3sat.online.
<http://www.3sat.de/philosophie/karussell/148693/> (abgerufen 31.3.2015).